
Seinem guten Herrn, Ludwig, Sohne des Königs von Frankreich, von Gottes Gnaden Könige von Navarra, entbietet sein Seneschal von Champagne, Johann Sire von Joinville Pfalzgraf von Champagne und Brie, seinen Gruß, herzlichste Zuneigung, Ehrerbietung und bereitesten Dienst.

Lieber königlicher Herr! ich füge Euch zu wissen, daß Eure Frau Mutter, Höchstseligen Gedächtnisses, die mir sehr wohl wollte, mich gar dringend gebeten hatte, Ihr ein Buch von den frommen Reden und edeln Thaten unsers heiligen Königs, Ludwig, schreiben zu lassen. Ich habe Ihr das auch versprochen, und unter göttlichem Beystande ist nun das Werk in zwey Theilen vollendet.

Der erste enthält, wie Er sein Reich zu aller Zeit nach dem Willen Gottes und der Kirche, zum Wohl desselben regiert hat.

Der zweyte handelt von seinen edlen Ritterthaten und großen Verrichtungen im Kriege. Weil denn, lieber Herr, geschrieben steht: thue zuerst, was Gott gebühret, so wird dir alles andere zufallen — so habe ich alles aufzeichnen lassen, was sich auf die drey obbesagten Dinge bezieht, nehmlich auf das Heil des Leibes und der Seele, ingleichen auf die Regierung der Unterthanen.

Auch seiner heiligen Person zu Ehren habe ich das alles aufzeichnen lassen, damit man aus dem Allem klärlich sehen möge, daß kein Laye unserer Zeit so fromm gelebt hat wie Er, vom Anfang seiner Regierung an, bis an seinen Tod.

Bey seinem Abscheiden bin ich nicht gewesen; aber der Graf Almcon, der dabey gewesen und mir sehr gewogen war, hat mir von seinem schönen Ende erzählt, wie solches am Schluß dieses Buchs beschrieben ist.

Mich dünkt daher, man habe ihn nicht nach Verdienst geehrt, indem man ihn nicht unter die Zahl der Märtyrer versetzt hat. Verdient hätte er dieses wegen der vielen Mühseligkeiten, die er auf der Kreuzfahrt in die sechs Jahre, die ich um ihn war, erduldet hatte; oder vielmehr schon deswegen, daß Er unsern Herrn im Kreuzestode nachahmte; denn so wie Gott am Kreuze starb, so starb Er auch, indem Er auf dem Zuge gegen Tunis mit dem Kreuze bezeichnet war.

Der zweyte Abschnitt soll uns von seinen hohen Ritterthaten und von seinen Wagnissen erzählen. Die letztern gingen so weit, daß Er, wie ich selbst gesehen habe, viermahl sein Leben aufs Spiel setzte, um nur seiner Leute zu schonen; wie davon weiter unten vorkommt. Das erstemahl, daß er sein Leben wagte, war bey unserer Ankunft bey Damiette. Sein ganzer Kriegsrath rieth ihm da, (wie mir erzählt worden ist) im Schiffe zu bleiben, bis er sähe, was seine Ritterschaft, die ans Land stieg, ausrichten würde. Man rieth ihm dieses aus dem Grunde, weil in dem Falle, daß Er sie begleitete, und Er mit seinen Leuten umkäme, alles verloren seyn würde;

da

da im Gegentheil, wenn er auf dem Schiffe bliebe, seine Person ganz Aegypten würde wieder erobern können. Allein dieser Rath machte keinen Eindruck auf ihn; sondern in voller Rüstung mit dem Schilde vor der Brust und dem Schwerte in der Hand, sprang er ins Meer, und ward einer der Ersten am Lande.

Das zweytemahl, daß er sein Leben in Gefahr begab, war bey dem Rückzug von Mansura nach Damiette. Hier rieth ihm (wie man mir gesagt hat) sein Kriegsrath, den Rückweg nach Damiette auf dem Wasser zu nehmen. Diesen Rath gab man ihm, der Erzählung nach, um deswillen, damit er, wenn seine Truppen unglücklich wären, sie durch seine Person aus der Gefangenschaft loskaufen könnte. Insonderheit aber gab man ihm diesen Rath wegen der Hinfälligkeit seines Körpers, der von mehreren Krankheiten ausgezehrt war, indem er zu gleicher Zeit das sechstägige Fieber, eine heftige Ruhr, und die im Lager herrschende Seuche im Munde und an den Füßen hatte. Auch hier folgte er keinem Menschen, sondern sagte, er werde nimmermehr seine Leute verlassen, sondern es eben so enden wie sie. Während seiner Krankheit kam es mit ihm dahin, daß man ihm, wegen der Entkräftung durch die Ruhr, die Unterkleider aufschneiden mußte und er wegen des heftigen Anfalls von der im Lager herrschenden Seuche des Abends mehr als einmahl in Ohnmacht sank.

Das drittemahl daß er sein Leben in Todesgefahr setzte, war zu der Zeit, als er nach der Rückkehr seiner Brüder aus dem heiligen Lande, noch ein Jahr dort verweilte. Damahls schwebten wir in augenscheinlicher Lebensgefahr; denn während seines Auf-

H 2

enthaltens

enthalt's zu Afrika, waren gegen einen Mann seines Gefolgs ihrer wohl dreyßig in der Stadt, als sie überging. Auch weiß ich keine Ursache anzugeben, warum die Türken nicht uns alle in der Stadt aufhoben, es sey den Gottes Huld über dem König, wodurch unsern Feinden Furcht ins Herz gelegt wurde, daß sie es nicht wagten uns anzufallen. Hiervon steht geschrieben: so du Gott fürchtest, wird sich alles um dich her vor dir fürchten. Daß er dort so lange verweilte, war ganz gegen die Meynung seines Kriegsraths, wie unten erzählt werden soll. Er wagte sein Leben, um die Einwohner dort zu schützen. Denn so bald er sich entfernte, war ihr Untergang unvermeidlich.

Das viertemahl daß er sein Leben auf das Spiel setzte, war auf der Rückfahrt aus dem heiligen Lande, bey unserer Annäherung an die Insel Cypren. Hier scheiterte unser Schiff mit solcher Gewalt, daß der Grund, worauf es fest saß, drey Tossen von dem Schiffsboden hinwegriß. In dieser Lage ließ der König vierzehn Steuermänner sowohl von diesem, als von den übrigen Schiffen seines Gefolgs zusammenrufen, um sie zu fragen, was hier zu thun sey. Alle (wie weiter unten vorkömmt) rietthen ihm, ein anderes Schiff zu besteigen, indem sie nicht sähen, wie das Schiff den Wellenschlag noch länger werde aushalten können, weil die Nägel, womit das Schiffszimmerwerk zusammengefügt sey, ganz auseinander gerissen wären. Sie zeigten dabey dem König die Gefahr, worin das Schiff sich befände, durch Beyweisung auf das Beyspiel eines andern Schiffs, welches auf unserer Hinfahrt nach dem heiligen Lande auf eine ähnliche Art untergegangen war. Ich selbst habe bey dem Grafen von Joigny noch ein Weib und ein Kind,

Kind, als die einzigen Personen gesehen, die sich von jenem Schiffe gerettet hatten.

Auf diese Vorstellungen erwiederte der König: ich sehe wohl, ihr Herren, daß, wenn ich das Schiff verlasse, es ohne Hülfe gelassen werden wird. Gleichwohl sehe ich auch, daß sich achthundert Personen und wohl noch mehr darauf befinden. Da nun einem jeden sein Leben eben so lieb ist als mir das meinige, so würde sich niemand auf dem Schiffe zu bleiben wagen, sondern seinen Aufenthalt auf der Insel suchen. Ich werde daher, so Gott will! nimmermehr so viele Menschen, als hier auf dem Schiffe sind, in Lebensgefahr bringen, sondern selbst darauf bleiben, um die Meinigen zu retten. — Und Gott, dem er vertraute, erhielt uns in der Gefahr auf dem Meere wohl sechs Wochen lang, bis wir einen sichern Hasen erreichten (wovon unten mehr vorkommen wird). Dabey trug es sich zu, daß Olivier von Termes, der sich auf den Kreuzzügen wohl und mannhaft verhalten hatte, sich vom König schied, und auf Cypren blieb, so daß wir ihn erst nach anderthalb Jahren wieder zu sehen bekamen. — So verhütete der König den Untergang von achthundert Menschen, die sich auf dem Schiffe befanden.

Im letzten Abschnitte dieses Buchs wollen wir von seinem Ende reden, wie er so fromm verschieden ist.

Nochmahls sage ich nunmehr meineren Herren dem Könige von Navarra, daß ich meiner edlen Frau der Königin, Eurer Frau Mutter, Höchstseligen Andenkens, dieses Buch zu schreiben versprochen habe. Und da ich keinen Menschen weiß, dem es so angehören müsse wie Euch, der Ihr sein Erbe seyd, so sende ich es Euch, damit Ihr und Euer Bruder

und jeder, der es lesen wird, gute Lehren daraus schöpfen, und nach diesen Lehren thun möge, damit es Gott wohlgefällig sey.

Im Nahmen Gottes des Allmächtigen lasse ich, Sire, Johann von Joinville, Seneschal von Champagne, das Leben unsers heiligen Königs Ludwig schreiben, wie ich es in den sechs Jahren, die ich jenseits des Meers in seinem Gefolge war, und nach unserer Wiederkehr, gesehen und gehört habe. Bevor ich aber von seinen Hochthaten und von seinem Ritterwesen erzähle, will ich erst beybringen, was ich von seinen frommen Reden und guten Lehren gesehen und gehört habe, damit sie jedermann zu seiner Erbauung hier beysammen finden möge.

Der heilige Mann liebte Gott von ganzem Herzen, und that nach seinem Gebot. Beydes zeigte er dadurch, daß, so wie Gott aus Liebe zu den Menschen starb, er auch sein Leben aus Liebe zu den Seinigen mehr als einmahl auf das Spiel setzte, welches er doch, wenn er gewollt, gar leicht hätte vermeiden können (wie weiter unten zu vernehmen seyn wird). Wie lieb ihm sein Volk gewesen sey, erhellt aus dem, was er in seiner schweren Krankheit zu Fontainebleau zu seinem ältesten Sohne sagte. „Lieber Sohn! sagt er zu ihm, ich bitte dich, bemühe dich um die Liebe deines Volks; denn wahrlich, ich wollte lieber, es käme ein Schottländer aus Schottland, der das Reich gut und bieder beherrschte, als daß du es offenbar schlecht beherrschst.“ Wahrheit liebte der heilige Mann so sehr, daß er nicht einmahl den Sarazenen die ihnen gethane Zusage abläugnen wollte (wie weiter unten vorkommen wird). Im Essen und Trinken war

er

er so mäßig, daß ich ihn niemahls Speifen habe anordnen hören, wie doch so mancher Vornehme thut; sondern was ihm seine Küche zubereitet hatte, damit nahm er vorlieb.

Im Reden hatte er viele Mäßigung; nicht einmahl habe ich gehört, daß er von jemand etwas Böses gesagt, oder den Teufel genannt hätte, welches doch unter uns sehr gewöhnlich, aber, meines Erachtens, gewiß Gott nicht gefällig ist. Seinen Wein vermischte er, nach Verhältniß der Güte des Weins, mit Wasser. Auf Cypern fragte er mich, warum ich nicht auch meinen Wein mit Wasser vermische? Ich erwiderte: die Aerzte hätten mir gesagt, ich hätte einen starken Kopf und schwachen Magen; ich dürfe also nicht fürchten mich zu berauschen. Er versetzte: sie täuschten mich; denn wosern ich mich nicht in der Jugend daran gewöhne, sondern erst im Alter das Vermischen anfangen wolle, so würde ich an den Füßen und am Magen zu leiden bekommen, und niemahls einer guten Gesundheit genießen, tränke ich aber im Alter den Wein unvermischt, so würde ich alle Abende berauscht seyn; gleichwohl sey das Berauschtseyn etwas gar zu häßliches an einem braven Manne. — Einstmahl fragte er mich: ob ich wünsche in dieser Zeitlichkeit hochgeachtet, und nach dem Tode im Paradiese zu seyn? „Allerdings!“ war meine Antwort. „So sehet Euch denn vor, versetzte er, daß Ihr nicht wesentlich irgend etwas sagt oder thut, wovon Ihr nicht, wenn alle Welt es erführe, gestehen dürftet: das hab' ich gesagt, das hab' ich gethan.“

Er warnte mich auch, keinen Menschen wegen dessen was er unter meinen Augen sagen würde, einer Unwahrheit zu zeihen, wosern ich nicht etwa Vorwurf oder Schaden dabey zu besorgen hätte; denn von har-

ten Worten komme es leicht zu Thätlichkeiten, in welchen schon so viele ihren Tod gefunden.

Er pflegte zu sagen, man müsse sich so kleiden und rüsten, daß die gefesteten Männer der Zeit nicht sagen könnten, man habe zu viel, noch die jungen Leute man habe zu wenig gethan. Dieser Rede wegen erinnerte ich den Vater des jetzt regierenden Königs wegen der gestickten Waffenröcke, die man heut zu Tage macht, und sagte ihm dabey: ich hätte auf der Fahrt über's Meer, welcher ich beywohnte, niemals gestickte Waffenröcke gesehen, weder am Könige, noch an andern. Auf das sagte er mir, er besitze Waffenröcke mit seinem Wappen gestickt, die ihm achthundert Livres Pariser Währung gekostet hätten. Ich erwiederte dagegen: er würde dieses Geld besser angewendet haben, wenn er solches um Gottes Willen ausgespendet, und sich seinen Schmuck von seinem Sündeltaffet, mit seinem Wappen hätte machen lassen wie sein Vater auch gethan.

Einstmahl mußte ich zu ihm kommen, und er sagte zu mir: „ich getraue mir nicht, von geistlichen Dingen mit Euch zu reden, Ihr seyd mir zu fein; daher hab' ich diese zwey Brüder hier kommen lassen, weil ich Euch eine Frage vorlegen will.“ — Diese bestand nun darin, daß er mich fragte: „Seneschal, was ist Gott?“ Ich antwortete: „Sire! Gott ist etwas so gutes, daß es nichts besseres geben kann.“ —

„In Wahrheit, versetzt' er, das war recht geantwortet, denn es steht geschrieben in dem Buche, das ich hier in der Hand habe. Nun, fuhr er fort, frage ich Euch weiter, was Ihr lieber möchtet, entweder ausfällig seyn oder eine Todssünde begangen haben?“

Ich

Ich, der ich nie eine Unwahrheit gesagt, versetzte darauf, daß ich deren lieber dreißig begangen haben möchte, als aussäßig seyn.

Als nun die Brüder sich wieder entfernt hatten, nahm er mich ganz allein, ließ mich zu seinen Füßen niedersetzen, und sagte zu mir: „wie ich gestern so hätte reden können?“ Ich versetzte: ich müsse dasselbe wiederholen. Er aber erwiderte hierauf: „Ihr redet wie ein Thor ohne Ueberlegung, denn es gibt keinen häßlichern Aussatz, als wenn man in Todssünde dahinglebt, indem eine Seele, die sich der Todssünde überläßt, dem Teufel ähnlich ist; daher es denn keinen häßlichern Aussatz geben kann. Auch hat es seine Richtigkeit, daß, wenn der Mensch stirbt, er vom Aussatze genesen ist; auf der andern Seite hingegen, wenn der Mensch eine Todssünde begangen hat, weiß er nicht, ist auch nicht sicher, ob er sie dergestalt bereut habe, daß sie ihm von Gott vergeben sey; daher er denn höchlich fürchten muß, dieser Aussatz werde an ihm so lange haften, als Gott im Paradiese wohnt. Also, setzt er hinzu, bitt ich Euch so dringend als ich kann, Ihr wöllet aus Liebe zu Gott und zu mir Euer Herz dahin richten, daß Ihr lieber wünschet, alles Ungemach, sey es nun Aussatz oder jede andere Krankheit möge den Leib treffen, als daß eine Todssünde in Eure Seele komme.“

Er fragte mich ferner, ob ich am Gründonnerstage den Armen die Füße wasche? — Nicht doch, Sire! sagt ich; solchen Leuten wasch ich die Füße nicht. — „Wahrlich! versetzt er, sehr unrecht! denn nie darf Euch das zu schlecht dünken, was Gott selbst gethan, uns zu belehren? Ich bitt Euch daher erst um Gottes und dann um meinetwillen, daß Ihr Euch angewöhnen möget sie zu waschen.“

Leute, die Gott glaubten und liebten, waren ihm alle so werth, daß er die Stelle eines Konnetable von Frankreich dem Herrn Agidius le Brun, der doch kein Franzose war, deswegen verlieh, weil er im Ruße stand, daß er Gott fürchte und liebe; wie ich denn glaube, daß er wirklich ein solcher Mann gewesen sey.

Wegen des großen Rußs, in dem Maitre Robert von Sorbonne stand, ein so wackerer Mann zu seyn, zog er ihn mit zur Tafel. Eines Tages traf es sich, daß Robert neben mir saß, und wir sprachen zusammen leise. Das verwies uns der König, und sagte: „redet laut; sonst glauben eure Tischgenossen, ihr macht bösen Leumund von ihnen. Sprecht ihr bey Tafel von etwas, das uns lieb seyn könnte, so sagt es laut; wo nicht, so schweigt.“ Wenn er bey guter Laune war, pflegt er zu mir zu sagen: „nun, Seneschal, sagt mir einmahl, warum ist ein Biedermann besser als ein Ordensmann?“ Und nun begann Streit zwischen mir und Maitre Robert. Hat- ten wir nun lange gestritten, dann that der König seinen Spruch und sagte: „Maitre Robert, den Nahmen eines biedern Mannes möcht' ich wohl führen, aber seyn müßt ich es auch; dann solltet Ihr alles andere behalten; denn ein Biedermann ist etwas so Großes und Gutes, daß man schon das Wort mit Wohlgefallen ausspricht. Im Gegentheile, sezt' er hinzu, ist es etwas gar Böses, dem andern etwas zu nehmen*): denn wieder geben*) ist so widrig, daß, wenn man das Wort nur nennt, schon die Kehle durch die R, so darin vorkommen, leiden muß.

Die-

*) Unübersetzbares Wortspiel mit prendre, rendre und rente.

Ann. d. Uebers.

Diese Reuten die Reizungen*) des Teufels an, der diejenigen, die fremdes Gut wiedergeben wollen, immer davon zurückhält. Und dabey verfährt der Teufel gar fein; großen Bucherern und großen Schelmen gibe er den Gedanken ein, sie gäben das um Gottes Willen, was sie doch ohnehin wiedergeben müssen.“ — Ferner trug er mir auf, dem König Theobald in seinem Rahmen zu sagen: er möge sich bey seinem Bau eines Dominikanerklosters zu Provins in Acht nehmen, daß er nicht seine Seele in Gefahr setze, weil er so viel darauf verwende. Weise Männer müßten es noch bey ihren Lebzeiten so mit ihrem Vermögen machen, wie die Vollzieher einer letzten Willensmeinung es machen sollten; das heißt, daß gewissenhafte Vollzieher erst des Verstorbenen Unrecht gut machen, und fremdes Gut zurückgeben, und dann erst den Nachlaß des Abgeschiedenen zu milden Gaben anwenden.

Der heilige König war einmahl am Pfingstfeste zu Corbeil, wo sich gegen achtzig Ritter befanden. Nach der Tafel ging er auf die Wiese unterhalb der Kapelle, und sprach an der Thüre mit dem Grafen von Bretagne, dem Vater des jetztlebenden, den Gott segnen wolle! Hier suchte mich Maitre Robert von Sorbonne auf, nahm mich bey'm Mantel, und führte mich zum König; und alle andere Ritter kamen uns nach. Auf die Frage, was er von mir wolle, gab er mir zur Antwort: „wenn der König sich auf dieser Wiese setzte, und ihr nähmet Euern Sitz auf seiner Bank über ihm, ob Ihr wohl zu tadeln wäret?“ — Allerdings! gab ich zur Antwort. — „So seyd Ihr denn, fuhr er fort, höchlich zu tadeln, daß Ihr besser gekleidet geht als der König; denn Ihr kleidet Euch grün und in Grauerk, welches der König nicht thut. — Maitre Robert! versetzte ich, legt es
mir

mir nicht übel aus: ich bin gar nicht tadelnswerth, daß ich mich in Grün- und Grauwerk kleiden; denn dieses Kleid hier ist mein Erbstück von meinem Vater und meiner Mutter. Wohl aber seyd Ihr zu tadeln; denn Ihr, der Sohn eines gemeinen Mannes und einer gemeinen Frau, verlaßt die Kleidung Eures Vaters und Eurer Mutter, und tragt kostbarern Kamelet als der König selbst." Dabey ergriff ich einen Zipfel von seinem Oberrock und einen von dem Oberrock des Königs, und sagte zu ihm: „seht zu, ob ich die Wahrheit rede. — Aber nun übernahm der König die Vertheidigung Maitre Roberts so nachdrücklich, als er nur konnte.

Hierauf rufte der König, mein Herr, seinen Sohn, Herrn Philipp, und den Vater des jetzt regierenden Königs, und den König Theobald zu sich, setzte sich vor die Thüre der Kapelle, stützte sich mit der Hand auf den Boden und sagte dabey: „setzt Euch hier ganz dicht neben mich, damit man uns nicht hören könne. — Sire, versetzten sie, wir erdreisten uns nicht uns so nahe zu Euch zu setzen. — Auch zu mir sagt er: Seneschal! setzt Euch hierher.“ Und ich setzte mich so dicht neben ihn, daß mein Rock den seinen berührte. Drauf mußten sich jene neben mich setzen, und er sagte zu ihnen: „Ihr habt offenbar sehr Unrecht gethan, daß Ihr, da Ihr meine Söhne seyd, doch nicht gleich auf das erste Wort thattet, was ich Euch gebot; hütet Euch, daß solches nie wieder geschehe. Und sie versprachen es nie wieder zu thun. Denn sagt er zu mir, er habe uns rufen lassen um mir zu gestehen, daß er mit Unrecht Maitre Robert gegen mich vertheidigt habe. „Aber, setzt er hinzu, ich sah ihn so bestürzt, daß er wohl Hülfe von mir bedurfte. Auch dürft Ihr nicht viel aus dem ma-
chen

chen was ich zu seiner Vertheidigung gesagt habe. „Ihr müßt Euch, wie auch der Seneschall sagt, gut und sauber kleiden; darum werden Euch eure Weiber noch mehr gut seyn, und Eure Leute noch mehr achten. Denn, sagt der Weise, man muß sich in Kleidung und Rüstung so halten, daß die gesezten Männer dieser Zeit nicht sagen mögen, man thue dessen zu viel, noch die Jünglinge dieser Zeit sagen dürfen, man thue dessen zu wenig.“

Es folgt nun eine Lehre, die er mir auf offener See gab, als wir von der Kreuzfahrt zurückkamen. Es begab sich, daß unser Schiff im Gesicht der Insel Cypren durch einen Wind aufgetrieben wurde, der Querein heißt, und keiner von den vier Hauptwinden ist. Von dem Stoß, den unser Schiff erfuhr, wurden die Schiffer in Verzweiflung gesetzt, daß sie ihre Kleider zerrissen, und ihre Bärte ausrausten. Der König sprang aus dem Bette, ganz entkleidet, denn es war Nacht, blos mit einem Nachtrock angethan, und eilte sich vor dem Leichnam unsers Herrn niederzuwerfen, wie ein Mann, der blos den Tod erwartet. Tags darauf, nachdem das geschehen war, nahm mich der König ganz allein, und sagte zu mir: „Seneschal! jetzt hat uns Gott einen Theil seiner Macht gezeigt; denn eins von seinen kleinen Lüftchen, das man kaum zu nennen weiß, hätte schier den König von Frankreich, seine Kinder, und sein Weib, und sein Gefolg ersäuft. Der heilige Anselm nennt das Drohungen von Gott, als ob er sagen wolle: wohl hätt ich euch tödten können, wenn ich gewollt hätte. Herr! sagt der Heilige, warum drohst du uns? In den Drohungen, die du uns thust, ist ja für dich kein Nutzen noch Frommen; denn hättest du uns alle verloren, so würdest du drum nicht ärmer, und hättest du

du uns alle gewonnen, so würdest du drum nicht reicher seyn. Also nicht zu deinem Nutzen ist die Drohung, die du uns gethan, sondern zu unserm Besten, wenn wir uns darnach zu richten wissen. Wir richten uns aber darnach, wenn wir, sobald wir merken, daß wir etwas in unsern Herzen und an unsern Leibern haben, was Gott mißfällt, solches schleunig von uns thun; alles aber, was ihm wohlgefällig seyn mag, schleunig an uns zu nehmen uns bestreben. Thun wir dieses, so wird unser Herr uns in diesem und jenem Leben mehr Gutes erweisen, als wir auszusprechen vermögen. Thun wir es aber nicht, so wird er es machen, wie der gute Herr gegen den bösen Knecht: denn will sich der böse Knecht nach dem Drohen nicht bessern, so züchtigt ihn der Herr entweder durch Tod, oder durch noch größeres Elend, das schlimmer ist, als der Tod.“ — Hierauf achte der jetzt lebende König; denn er ist eben so großer, oder noch größerer Gefahr entronnen als wir. Er bessere sich von seinen Uebelthaten, auf daß nicht Gott an ihm oder an seinen Geschäften im Zorn strafen möge.

Der heilige König bemühte sich aus aller Macht, durch sein Zureden mich zu bewegen, daß ich an das christliche Gesetz, das uns Gott gegeben hat, fest glauben möchte. Wir müßten, pflegt er zu sagen, die Glaubensartikel so festiglich glauben, daß wir weder wegen Todesgefahr, noch wegen irgend eines Ungemachs, das unsern Leib treffen könnte, uns gelüsten ließen, in Worten oder Werken dagegen zu handeln. Auch, setzt er hinzu, ist der böse Feind so schlau, daß, wenn die Leute sterben, er sich alle mögliche Mühe gibt, daß sie in Zweifel über irgend einen Glaubensartikel dahinscheiden mögen. Denn er sieht wohl, daß die guten Werke, die der Mensch thut, sich ihm nicht nehmen lassen,

lassen, und daß er ihn verloren hat, wenn er im wahren Glauben stirbt. Daher muß man sich gegen seine List dergestalt hüten und verwahren, daß man, wenn der Feind eine solche Versuchung sendet, man zu ihm sage: geh' von hinnen! du sollst mich gewiß nicht dazu verleiten, daß ich nicht an alle Glaubensartikel festiglich glaube; liebest du mir auch jedes Glied ablösen, ich will doch darauf leben und sterben. Wer also thut, der schlägt den Feind mit eben den Spießen und Stangen, womit er ihn töden wollte. Der Glaube, sagt' er ferner, sey eine Sache, an der man festiglich hängen müsse, wie wohl man nichts anders davon wisse, als durch Hörensagen. Zugleich fragt' er mich, wie mein Vater heiße? Ich antwortete, Simon. Er fragte weiter, woher ich das wisse? Ich versetzte: ich meyne dessen gewiß zu seyn, und glaube es fest, weil es mir meine Mutter gesagt habe. — „So müßt Ihr denn, fuhr er fort, auch alle Glaubensartikel festiglich glauben, welche die Apostel bezeugen, wie Ihr alle Sonntage im Credo singen höret.“ Ferner sagt' er mir: Bischoff Wilhelm von Paris habe ihm erzählt: ein großer Schriftgelehrter sey zu ihm gekommen, und habe zu ihm gesagt, er wolle mit ihm sprechen. „Redet nach Belieben,“ hab er ihm erwiedert. Und als der Schriftgelehrte reden wollen, hab' er zu weinen angefangen. Da habe der Bischoff zu ihm gesagt: „Redet immer und werdet nicht muthlos; denn kein Mensch kann so viel sündigen, daß Gott nicht noch mehr vergeben könne. — So sag' ich denn, Herr, habe der Schriftgelehrte hinzugesetzt, daß ich nicht anders kann, als weinen. Denn ich halte mich für einen Irrgläubiger, weil ichs nicht über mich erhalten kann, das Sakrament des Altars so zu glauben, wie es die heilige Kirche lehrt; auch weiß ich wohl, daß dieses von den

Ver-

Versuchungen des bösen Feindes herrührt. — Meister, habe der Bischoff erwiedert, sagt mir doch, wenn Euch der Böse eine solche Versuchung zusendet, ob sie Euch gefällt? — Herr, habe der Schriftgelehrte versetzt, sie ist mir so lästig, als sie mir nur seyn kann. — So frag ich Euch denn weiter, habe der Bischoff hinzugesagt, ob Ihr weder Gold noch Silber nehmen möchtet, um etwas über Euren Mund gehen zu lassen, das da wäre wider das Sakrament des Altars, oder gegen die andern hochheiligen Sakramente? — Ja, Herr! habe der Schriftgelehrte versichert; Ihr müßt wissen, das nichts auf der Welt ist, das ich dafür nehmen möchte; lieber wollt ich, man riße mir alle Glieder vom Leibe, als daß ich so etwas über meinen Mund kommen liesse. — Nun, habe der Bischoff hinzugesetzt, will ich Euch etwas anders sagen. Ihr wißt, daß der König von Frankreich Krieg führt mit dem König von England; Ihr wißt auch, das Schloß, welches am meisten auf der Gränze zwischen beyden liegt, ist la Rochelle in Poitou. Nun frag ich Euch: wenn Euch der König la Rochelle anvertraut hätte, das auf der Gränze liegt, mir aber hätte er Montlehery anvertraut, das im Herzen von Frankreich, in einem friedlichen Lande liegt, wem von uns würde der König nach dem Ende des Kriegs am meisten zu danken haben, Euch, wenn Ihr ihm la Rochelle unverfehrt erhalten hättet, oder mir, der ich Ihm das Schloß Montlehery unverfehrt erhalten hätte? — Bey Gott! habe der Schriftgelehrte geantwortet, mir, der ich la Rochelle erhalten haben würde. — Meister, habe darauf der Bischoff versetzt, ich sag Euch, mein Herz gleicht dem Schlosse Montlehery; mich beunruhigt keine Versuchung und kein Zweifel wegen des Sakraments des Altars. Ich versichre Euch also, gefällt es Gott von mir einmahl, wenn ich

ich es fest und in Ruhe glaube, so wird es ihm von Euch viermahl wohlgefallen, weil Ihr ihm Euer Herz in der Fehde der Aufsechtung unverfehrt erhaltet, und ihm so zugethan seyd, daß Ihr um keines irdischen Gutes, noch um irgend eines körperlichen Leidens willen, Ihn verlängnen möget. Ich sag' Euch daher: seyd ganz ruhig; denn in diesem Stücke gefällt Euer Zustand dem Herrn besser als der meinige." Als das der Schriftgelehrte gehört, sey er vor dem Bischoff niedergekniet und höchlich zufrieden gewesen.

Weiter erzählte mir der heilige König: zu dem Grafen von Montfort, als damaligen königlichen Statthalter, seyen verschiedene Abigener gekommen, und haben ihn aufgefodert, den Leib unsers Herrn zu sehen, der unter den Händen des Priesters Fleisch und Blut geworden sey. Allein der Graf habe ihnen zur Antwort gegeben: „geht ihr hin, es zu sehen, ihr, die ihr es nicht glaubt; ich glaub' es fest, wie es uns die heilige Kirche bey dem Sakrament des Altars lehrt. Auch, setzte der Graf hinzu, müßt ihr wissen, daß es Gewinn für mich ist, daß ich es in diesem sterblichen Leben glaube, wie die heilige Kirche uns darüber belehrt; ich werde dafür im Himmel eine Krone mehr bekommen, als die Engel, die's da sehen von Angesicht zu Angesicht; daher sie's denn wohl glauben müssen.“

Im Kloster zu Clugny erzählt' Er mir ferner, entstand einstmal ein großer Streit zwischen Pfaffen und Juden. Dabey befand sich ein Ritter, dem der Abt um Gottes willen zu essen gab; dieser bat den Abt, ihn das erste Wort sagen zu lassen, welches ihm auch, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit zustanden ward. Nachdem er es erhalten hatte, stand er auf, stügte sich auf seinen Stab, und befahl, man solle

solle ihm den stattlichsten Priester und den stattlichsten Rabbiner der Juden rufen lassen. Als diese erschienen waren, that er die Frage: „Meister! ich frag Euch, ob Ihr glaubt, daß die Jungfrau Maria, die Gott unter ihrem Herzen und auf ihren Armen trug, als Jungfrau geboren habe, und ob sie Gottes Mutter sey?“ — Der Jude gab zur Antwort: er glaube von dem allen nichts. Darauf erwiderte der Ritter: so habe er denn sehr thöricht gethan, daß er, der nicht an sie glaube und sie nicht liebe, dennoch in ihr Kloster gekommen sey. „Wahrlich! sügt er hinzu, dafür sollst du büßen!“ und hob seine Krücke auf, und schlug damit den Juden hinter das Ohr, daß er zu Boden stürzte. Da liefen die Juden davon, und nahmen ihren verwundeten Rabbi mit; und der Streit hatte ein Ende. Darauf kam der Abt zum Ritter und sagte zu ihm: er habe eine sehr große Thorheit begangen. Der Ritter aber erwiderte, es sey noch eine weit größere Thorheit vom Abte, daß er einen solchen Streit veranlaßt habe; denn vor dem Streite sey hier im Kloster mancher gute Christ gewesen, der nun vielleicht als Ungläubiger hinweggegangen sey, weil er die Juden nicht recht verstanden. — „Auch sag ich Euch, setzte der König hinzu, daß niemand, der nicht ein sehr gelehrter Geistlicher ist, sich mit ihnen in Streit einlassen darf; ein Laye aber, der den Christenglauben lästern hört, darf ihn nicht anders vertheidigen, als mit seinem Schwerte, das er so tief in den Leib stoßen muß, als es nur eindringen kann.“

Seine Lebensweise war diese, daß er alle Tage seine Horen mit Gesang hörte, die Messe ohne Gesang, und dann die Messe des Heiligen des Tags mit Gesang.

Täglich

Täglich pflegt' er in seinem Bette Mittagsruhe zu halten. Wenn er nun geschlafen und geruht hatte, so ließ er sich erst in seinem Zimmer von einem seiner Kapläne eine Todtenmesse lesen, bevor er seine Vesper hörte, Abends aber wurde die letzte Vestunde gehalten.

Auf dem Schlosse zu Hières, wo wir ans Land gestiegen waren, kam ein Franziskaner zu ihm, um ihn durch eine Predigt zu belehren. In dieser sagte er unter andern: er habe die Bibel und die Bücher gelesen, die von ungläubigen Fürsten handeln; habe aber weder unter den Rechtgläubigen, noch unter den Irrgläubigen gefunden, daß je ein Reich zu Grunde, noch von einer Herrschaft zur andern übergegangen sey, als durch Mangel an Rechtspflege. „Daher, fügt' er hinzu, nehme der König, der nach Frankreich zurückkehrt, wohl in Obacht, daß er seinem Volke gut und schleunig zu Rechte ver helfe, damit ihm der Herr sein Königreich ruhig regieren lasse sein Lebenslang.“ Man sagt, der wackere Mann, der dem Könige diese Lehre gab, liege zu Marseille begraben, wo der Herr noch manches schöne Wunder durch ihn wirkte. Bey dem König wollt' er, so dringend er auch gebeten wurde, nicht länger bleiben als einen Tag.

Der König vergaß diese Lehre nicht, sondern regierte sein Land gut und bieder und nach Gottes Gebot. In seinen Geschäften war die Einrichtung so gemacht, daß der Herr von Nuelle und der gute Graf von Soissons und wir andern, die wir um ihn waren, nach der Messe die mündlichen Anbringen, die jetzt die Requeten heißen, vor den Thüren anhörten. Wenn er nun aus dem Kloster zurückkam, ließ er uns hohlen, setzte sich unten auf sein Bette, ließ uns alle um ihn her setzen,

B 2

und

und fragte uns, ob etwas abzuthun sey, das ohne ihn nicht abgethan werden könne. Wir nannten ihm denn diejenigen, die etwas suchten; und er ließ sie rufen und fragte sie, „warum sie nicht das annähmen, was seine Leute ihnen anböten?“ — Gaben sie nun zur Antwort: man biete ihnen zu wenig; so sagt er dagegen; sie sollten wohl das annehmen, was man ihnen geben wolle. So bemühte sich der heilige Mann aus aller Macht, sie auf billige und vernünftige Wege zu bringen.

Mehrmahl im Sommer sügt' es sich, daß er sich nach der Messe im Gehölz von Vincennes niederließ, sich da an eine Eiche lehnte, und wir alle uns um ihn her setzen mußten. Alle die etwas anzubringen hatten, kamen hier zu ihm, und sprachen, ohne daß eine Leibwache oder sonst jemand sie zurückweisen durfte. Da fragt' er sie mündlich: „ist niemand hier, der einen Gegner habe?“ Und wer den hatte, der stand auf, und dann sagte der König: „seyd alle still! es soll einer nach dem andern abgefertigt werden. Als denn ruft' er Monseigneur Peter Desfontaines und und Monseigneur Gottfried von Billette, und sagte zu einem von beyden: „fertigt mir diese Partey ab.“ fand er in dem Vortrage derjenigen, die für andere sprachen, etwas zu verbessern, so half er selbst mündlich nach. Ich sah ihn zuweilen im Sommer, daß er, um seine Leute abzufertigen, zu Paris in den Garten kam, mit einem Waffenrock von Kamelot, einem Oberrock von Tyretaine ohne Ermeln, einen Mantel von schwarzen Bindeltaft, sehr zierlich aufgeschlagen und ohne Kappe, und einen Hut mit weißen Pfauenfedern. Da ließ er nun einen Teppich ausbreiten, auf den wir uns um ihn her setzen mußten; und die ganze Menge von Menschen, die vor ihm zu thun hatte, stand um ihn her; und nun ließ er sie abfertigen, auf eben die Art wie im Gehölze von Vincennes.

Ein andermahl sah' ich ihn zu Paris, wo alle Prälaten Frankreichs ihm hatten ansagen lassen, daß sie mit ihm zu sprechen hätten, und er in das Palais zur Unterredung mit ihnen gegangen war. Da befand sich nun Bischoff Guido von Auxerre, ein Sohn Monseigneur Wilhelms von Mello, der für alle andere das Wort führte. „Sire! sagt' er, die Herrn, die hier sind, Erzbischöffe und Bischöffe, haben mir aufgegeben Euch zu sagen, daß die Christenheit unter Euern Händen zu Grunde geht.“ Der König schlug das Kreuz vor sich, und erwiederte: „so erklärt mir denn wie das zugehen mag?“ — „Sire! fuhr der Bischoff fort, das kömmt daher, weil man heut zu Tage aus dem Kirchenbanne so wenig macht, daß die Leute lieber im Banne dahin sterben, als die Absolution suchen, und der Kirche keine Buße leisten: sie bitten Euch daher, Sire, um Gotteswillen und weil ihr es zu thun schuldig seyd, Ihr wollt Euren Prevôts und Baillifs befehlen, daß ein jeder der den Bann Jahr und Tag auf sich ruhen läßt, durch Einziehung seiner Güter angehalten werden möge, sich davon lossprechen zu lassen.“ Der König versetzte, er würde gerne einen solchen Befehl gegen alle diejenigen geben, von denen man es ihm gewiß machen werde, daß sie Unrecht hätten. Der Bischoff bestand darauf: sie würden ihm nie die Untersuchung der Sache zugestehen. Darauf erwiederte der König; er würd' es nicht anders thun; denn es würde wider Gott und Vernunft seyn, wenn er die Leute zwingen wollte Absolution zu suchen, wenn ihnen die Geistlichen Unrecht thäten. „Und davon, fügte der König hinzu, muß ich Euch ein Beispiel anführen, nemlich das vom Grafen von Bretagne, der, ob schon im Bann, dennoch sieben Jahre mit den Prälaten von Bretagne gerichtet, und erhalten hat, daß vom Pabste der Spruch gegen alle ausfiel. Hät' ich

nun den Grafen von Bretagne gleich im ersten Jahr gezwungen, die Absolution zu suchen, so wär' es Sünde gewesen gegen Gott und ihn.“ Da standen die Prälaten von ihrem Gesuche ab; auch hab' ich nie gehört, daß sie wieder so etwas verlangt hätten. Den Frieden, den er mit dem König von England einging, schloß er wider das Gutachten seines Staatsraths, der ihm vorstellte: es sey offenbarer Verlust, wenn er dem König von England etwas abtrete; denn dieser habe gar kein Recht dazu, indem es sein Vater durch einen förmlichen Urtheilspruch verloren habe. Auf diese Vorstellung antwortete der König: er wisse wohl, daß der König kein Recht darauf habe; allein Er habe gute Gründe, warum er's ihm abtreten müsse. „Denn, sagt' er, wir haben zwei Schwestern zu Weibern, und unsere Kinder sind Kinder von Geschwistern; daher ist es nöthig und gut, daß Friede zwischen uns sey. Auch ist viel Ruhms für mich in dem Frieden, den ich mit dem König von England schließe, denn er wird dadurch mein Lebensmann, was er vorher nicht war.“

Wie hieder der König dachte, sieht man unter andern aus der Sache des Herrn von Erie. Dieser zeigte ihm eine Urkunde vor, wodurch der König den Erben der kürzlich verstorbenen Gräfin von Daumarsin, die Grafschaft Daumartin verlieh. Das Siegel des Briefs war zerbrochen, so daß nichts mehr davon übrig war, als die halben Füße von dem Bildnisse des Königs, und der Schemel auf dem die Füße ruhen. Er zeigte dieses Siegel uns, seinen Rätthen, auf daß wir ihm guten Rath geben möchten. Wie sagten alle einstimmig, er sey keineswegs verbunden den Inhalt des Briefs zu vollziehen.

Da sagt' er zu Johann Sarrazin, seinem Kammerherrn, er solle ihm die Urkunde geben, von welcher er ihm befohlen habe. Als er sie hätte, sagt' er zu uns: „betrachtet, ihr Herren, dieses Siegel, das ich gebrauchte, ehe ich über Meer zog; man sieht klärlich daran, daß der Abdruck des zerbrochenen Siegels dem ganzen Siegel ähnlich ist. Ich kann daher nicht mit gutem Gewissen wagen, die Grafschaft zu behalten.“ Darauf ruft' er Monseigneur Reinald von Trie zu sich und sagte zu ihm: ich geb' Euch die Grafschaft zurück.“

Im Namen Gottes des Allmächtigen haben wir bisher einen Theil der guten Lehren unsers heiligen Königs Ludwig aufgezeichnet, damit diejenigen, die sie wissen wollen, sie hier nach der Reihe finden und bessern Nutzen davon ziehen mögen, als wenn sie mitten in die Erzählung von seinen Thaten eingeschaltet wären. Und nun fangen wir von seinen Thaten in Gottes und in seinen Namen an.

Wie ich von ihm selbst gehört habe, war er am Sanct-Markus Tage nach Ostern geboren. An diesem Tage wird an vielen Orten das Kreuz in Procession umhergetragen; man nennt es in Frankreich das schwarze Kreuz. Es war daher gleichsam eine Weissagung von der großen Menge Menschen, die auf seinen zwei Kreuzfahrten umkamen, nemlich auf der nach Aegypten, und auf der, wo er vor Carthago starb. Denn viel Trourens entstand darüber in der Welt, und mancher hohe Tadel ist darüber in Paradiese, von denen die auf diesen Wallerfahrten als ächte Bekreuzte umkamen.

Gekrönt wurd' er am ersten Adventsonntage. An diesem Sonntage beginnt die Messe: ad te levavi

animam meam, und wie die Worte weiter lauter. „So, sagt' er, lieber Herrre Gott, werde ich meine Seele zu dir erheben; ich traue auf dich.“ Auf Gott setzte er all sein Vertrauen, bis an seinen Tod; denn als er nun im Hinscheiden lag, rufte er noch in seinen letzten Worten Gott und seine Heiligen an, besonders unsern Herrn, den heiligen Jacob, und unsre Dame Sancte Genovefa.

Gott, auf den er sein Vertrauen setzte, behütete ihn auch immerdar von seiner Kindheit an bis an sein Ende. Vorzüglich schützte er ihn in seiner Kindheit, wo er dessen gar sehr bedurfte, wie Ihr nachher hören werdet. In Absicht auf seine Seele behütete ihn Gott durch die guten Lehren seiner Mutter, die ihn an Gott glauben und ihn lieben lehrte, auch lauter geistliche Männer um ihn her versammelte, und ihn, so sehr er noch Kind war, alle seine Horen und Predigten singen und anhören ließ. Er erinnerte sich noch, daß seine Mutter einmahl gegen ihn geäußert habe, sie wolle ihn lieber tod sehen, als daß er eine Todsfünde begehe.

Gar sehr bedurfte er in seiner Jugend des göttlichen Verstandes; denn seine Mutter, die aus Spanien gekommen war, hatte weder Verwandte noch Freunde im Königreiche. Da nun die Baronen Frankreichs sahen, daß der König noch ein Kind und seine Mutter eine Ausländerinn war, machten sie den Grafen von Boulogne, seinen Oheim, zu ihrem Anführer, und achteten ihn als ihren Herrn. Nachdem der König gekrönt worden war, erschienen Barone, die von der Königin verlangten, sie solle ihnen gewisse große Stücke Landes einräumen; und als sie das nicht thun wollte, versammelten sich alle Baronen, zu Corbeil.
Der

Der heilige König hat mir selbst erzählt, weder er noch seine Mutter, die damals zu Montlebery gewesen, hätten es gewagt, nach Paris zurückzukehren, bis die Einwohner bewaffnet gekommen wären sie wieder einzuführen. Dabey erzählt er noch, von Montlebery bis Paris sey der Weg von Menschen mit und ohne Waffen angefüllt gewesen, die alle gerufen hätten: unser Herr möge ihm langes Leben und Gesundheit verleihen, und ihn gegen seine Feinde beschützen; welches auch, Gott gethan hat. — Auf dieser Versammlung der Baronen zu Corbeil wurde, wie man sagt, von den Baronen, die da waren, beschlossen: der gute Ritter, Graf Peter von Bretagne, sollte sich gegen den König empören. Dabey machten sie aus, sie wollten gegen das Aufgebot, welches der König gegen den Grafen würde ergehen lassen, in eigener Person ausziehen, und jeder von ihnen sollte nicht mehr bey sich haben als zween Ritter. Dieses beschlossen sie, um zu sehen, ob der Graf die Königin, die, wie gesagt, eine Ausländerinn war, würde verdrängen können. Viele Leute sagen, der Graf würde auch des Königs und der Königin Meister geworden seyn, hätte nicht Gott, der den König nie verließ, ihm auch in dieser Noth beygestanden. Dieser Beystand, den ihm Gott sendete, bestand darin, daß Graf Theobald von Champagne, nachheriger König von Navarra, dem König dreyhundert Ritter zum Dienst zuführte. Durch diese Hülfe, die der Graf dem König leistete, wurde der Graf von Bretagne gezwungen, sich dem König auf Gnade oder Ungnade zu ergeben; so daß er in dem Frieden, den er schloß, dem König, (wie man sagt) die Grafschaft Anjou und die Grafschaft Perche überließ. Weil es gut seyn mag, verschiedener Dinge zu erwähnen, die Ihr nachher hören werdet, so muß ich hier ein wenig von meiner Materie abbrechen. Ich gedenke also vorsetz, daß der gute Graf Heinrich der

Große von der Gräfinn Maria, einer Schwester des Königs von Frankreich und des Königs Richard von England, zween Söhne gehabt habe, von welchen der älteste Heinrich geheißen, der andere Theobald. Jener (Heinrich, der älteste Sohn) gieng bekreuzt als Pilger nach dem heiligen Lande, zu der Zeit, als König Philipp und König Richard Aera belagerten und eroberten. Nach dieser Eroberung kehrte König Philipp nach Frankreich zurück, welches ihm vielen Tadel zuzog; König Richard aber blieb im heiligen Lande, und that so manche große That, daß er den Sarazenen sehr furchtbar ward. Es steht auch im Buche von den Geschichten des heiligen Landes geschrieben, daß, wenn bey den Sarazenen die Kinder geschrieen, die Weiber, um sie zum Schweigen zu bringen, ihnen zugerufen und gesagt: „Still! da ist König Richard!“ Die Sarazenen und Beduinen aber, wenn die Pferde vor einem Busche scheu wurden, sagten zu den Pferden: „meynst du denn, es sey König Richard?“ — Dieser König Richard bracht es dahin, daß er den Grafen Heinrich von Champagne, der bey ihm geblieben war, die Königin von Jerusalem, des Königreichs unmittelbare Erbin, zur Gemahlinn verschaffte. Mit dieser Königin zeugte Graf Heinrich zwei Töchter, deren Älteste Königin von Cypren ward, die Jüngere aber Messire Erhard von Brienne heyraethete, von welchen eine zahlreiche Sippschaft abstammt, die sich in Frankreich und Champagne ausgebreitet hat. Von der Gemahlinn des edlen Herrn Erhards von Brienne sag' ich vor der Hand nichts; wohl aber will ich von der Königin von Cypren reden, die hieher gehört, und von ihr folgendes erzählen.

Als der König von Frankreich den Grafen Peter von Bretaque überwunden hatte, wurden alle Barone Frankreichs so aufgebracht gegen den Grafen Theobald

bald von Champagne, daß sie beschlossen, die Königin von Cypren, die eine Tochter des ältern Grafen von Champagne war, herbeizurufen, um den Grafen Theobald, einen Sohn des jüngern Grafen von Champagne, erblos zu machen. Einige unter ihnen, unter nahmen's, den Grafen Perron mit dem besagten Grafen Theobald auszusöhnen; und die Sache wurde dahin verglichen, daß Graf Theobald versprach, die Tochter des Grafen Perron von Bretagne zur Gemahlinn zu nehmen. Es ward ein Tag festgesetzt, an welchem der Graf von Champagne das Fräulein heyrathen sollte; man sollte sie ihm als Braut nach einer Prämonstratenser Abtey bringen, die, so viel ich weiß, bey Chateau-Thierry liegt, und Val-Seccre heißt. Die Baronen Frankreichs, die fast alle Verwandte des Grafen Perron waren, nahmen die Mühe auf sich, das Fräulein als Braut nach Val-Seccre zu bringen, und luden den Grafen Theobald, der zu Chateau-Thierry war, dahin ein. Auf dem Wege aber, als er den Graf von Champagne zur Hochzeit zog, kam der edle Herr Gottfried de la Chapelle im Namen des Königs, mit einem offenen Briefe, und sagte zu ihm: „Here Graf von Champagne! der König hat vernommen, daß Ihr dem Grafen von Bretagne zugesagt habt, seine Tochter zu heyrathen. Es läßt Euch daher der König eröffnen, daß wofern Ihr nicht verlieren wollt, was Ihr im Königreiche Frankreich besitzt, Ihr solches nicht thun sollet; denn Ihr wißt, daß der Graf von Bretagne den König mehr beleidigt hat, als irgend jemand, der auf Erden lebt.“ Dem gemäß zog der Graf von Champagne auf Anrathen seiner Rätthe, die er bey sich hatte, wieder nach Chateau-Thierry. Bey der Nachricht hiervon wurde der Graf von Bretagne mit den Baronen, die ihn zu Val-Seccre erwarteten, fast wie wüthend über den Schimpf, den er ihnen anthat; und

ließen

ließen sogleich die Königin von Cypern einladen. Gleich nach ihrer Ankunft fasten sie den gemeinschaftlichen Schluß, soviel Kriegskente als sie nur könnten aufzubieten, und in Brie und Champagne von Frankreich her einzufallen; auch sollte der Herzog von Burgund, der die Tochter Roberts von Dreux zur Gemahlinn hatte, in die Graffschaft Champagne von Burgund hereinbrechen, um, wo möglich, die Stadt Troyes einzunehmen. Der Herzog von Burgund bot so viel Leute auf, als er nur vermogte, die Baronen boten auch so viel auf, als sie aufbringen konnten. Die Baronen brachen sengend und verheerend von der einen Seite ein, der Herzog von der andern; dagegen ließ der König von Frankreich von einer andern Seite seine Krieger zum Kampfe mit ausbrechen. Die Bestürzung des Grafen von Champagne hierüber war so groß, daß er selbst seine Städte vor dem Anzuge der Baronen anzündete, damit sie dieselben nicht besetzt finden möchten. Unter andern Städten, die der Graf von Champagne anzündete, verbrannt er auch Espargnay, Vertuz und Sezanne.

Die Bürger von Troyes, als sie sahen, daß sie den Beystand ihres Herrn verloren hatten, sendeten zu Simon Herrn von Joinville, dem Vater des jetztlebenden Herrn von Joinville, er mögte ihnen Hülfe leisten. Dieser entbot auch, gleich nach Erhaltung dieser Bottschaft seine ganze Mannschaft, brach von Joinville bey Annäherung der Nacht auf, und erreichte Troyes, ehe es Tag geworden war. Hierdurch verfehlten die Baronen ihres Streichs, der auf die Einwohner dieser Stadt gemeynt war. Sie zogen daher vor Troyes vorüber, und nahmen ihr Lager auf der Wiese des Alles, wo der Herzog von Burgund stand. Der König von Frankreich, der wußte, daß sie da waren, zog geradeswegs dahin, um sich ihnen entgegen zu stellen. Da schickten die Baronen zu ihm, und ließen ihn

ihn bitten, sich für seine Person zu entfernen; sie wären bereit, dem Grafen von Champagne, dem Herzog von Lothringen und allen seinen übrigen Leuten mit dreyhundert Rittern weniger als der Graf oder der Herzog hätten, Kampf zu bieten. Der König ließ ihnen wieder sagen: seine Leute sollten gewiß nicht fechten, er sey denn in Person bey ihnen. Hierauf schickten sie noch einmahl, und ließen ihm sagen: sie würden sehr gerne die Königin von Cypren zum Frieden bereden, wenn es ihm recht sey. Der König ließ ihnen zurück sagen: er würde sich zu keinem Frieden verstehen noch zugeben, daß der Graf von Champagne sich dazu verstehe, bis sie die Grafschaft Champagne geräumt haben würden. Sie räumten auch nun diese Grafschaft dergestalt, daß sie von des Yles, wo sie standen, unterhalb Jully zogen; der König aber lagerte sich zu Yles, von wo er sie vertrieben hatte. Als sie vernahmen, daß er dahin gezogen sey, nahmen sie ihr Lager zu Chaours, wagten aber auch da nicht den König zu erwarten, sondern zogen nach Laignes, welches dem Grafen von Nevers gehörte, der von ihrer Partey war. Nunmehr verglich der König den Grafen von Champagne mit der Königin von Cypren; und der Friede wurde dahin geschlossen, daß besagter Graf von Champagne der Königin von Cypren ohngefähr zweytausend Livres Grundeinkünfte versicherte, und ihr vierzigtausend Livres gab, die der König für ihn bezahlte. Für diese vierzigtausend Livres überließ der Graf dem König die nachher benannten Lehnstücke, nemlich das Lehn der Grafschaft Sancerres, das Lehn der Vicomté von Châteaudün. Es sagten zwar manche Leute, der König habe besagte Lehen blos Pfandsweise inne gehabt, es ist aber nicht gegründet; ich habe unsern heiligen König selbst darum befragt, als wir über'm Meer waren.

Das

Das Land, das der Graf von Champagne der Königin von Cypern einräumte, besitzen der jetztlebende Graf von Brienne und der Graf von Joigny, weil die Großmutter der Grafen von Brienne eine Tochter der Königin von Cypern und Gemahlinn des großen Grafen Walthers von Brienne war.

Damit Ihr nun wissen möget, woher die Lehne kamen, die der Graf von Champagne dem König überließ, so bemerke ich, daß der große Graf Theobald, der zu Laigny begraben liegt, drey Söhne gehabt habe, wovon der älteste Heinrich, der zweyte Theobald, der dritte Stephan geheissen. Der zuerst erwähnte Heinrich, Graf von Champagne und Brie, führte den Zunamen Heinrich der Freygebige. Auch muß er wohl so zugenahmt werden, denn er war freygebig gegen Gott und Menschen: freygebig gegen Gott, wie man das sieht an der Kirche Sanct Stephan zu Troyes, und an den andern Kirchen die er in Champagne stiftete; freygebig gegen Menschen, welches aus der Sache Artauts von Nogent und vielen andern Vorfällen erhellt, die ich wohl erzählen möchte, wenn ich nicht besorgte zu weit abzukommen. Artaut von Nogent war der Mann auf der Welt, dem der Graf am meisten traute: auch so reich, daß er das Schloß Nogent l'Ertaut auf seine Kosten baute. Nun begab es sich, daß der Graf Heinrich aus seinem Gemach zu Troyes herabgieng, um an einem Pfingstfeiertage die Messe in der Stephanskirche zu hören. Unten an den Stufen kniete ein armer Ritter, und sagte zu ihm: „Herr! ich bitte Euch um Gotteswillen, gebt mir von dem Eurigen, zur Ausstattung der beyden Töchter die Ihr hier seht.“ Ertaut, der hinter ihm stand, sagte zu dem armen Ritter: „Herr Ritter! Ihr handelt nicht als ein biederer Mann, wenn

wenn Ihr so etwas von meinem Herrn verlangt; denn er hat schon so viel gegeben, daß er nichts mehr zu geben hat.“ Der freygebige Graf wandte sich zu Ertaut, und sagte zu ihm: „Unadelicher Mann, Ihr redet nicht die Wahrheit, wenn Ihr sagt, ich hätte nichts mehr zu geben, ich habe ja Euch selbst: „hier Herr Ritter, habt ihr ihn; denn ich geb' ihn Euch, und hast' Euch für ihn.“ Ohne die Fassung zu verlieren, ergriff ihn der Ritter beym Mantel, und sagte zu ihm, er werde ihn nicht lassen, er habe sich denn mit ihm verglichen. Wollte sich nun Ertaut von ihm losmachen, so mußte er ihm fünfhundert Livres bezahlen. Der zweyte Bruder des Grafen Heinrich hieß Theobald, und war Graf von Blois; der dritte Bruder hieß Stephan, und war Graf von Sancerres. Diese beyden Brüder trugen vom Grafen Heinrich ihr ganzes Erbtheil und ihre beyden Graffschaften nebst ihren Zubehörungen, zu lehen. In der Folge nahmen sie dieselben von den Erben des Grafen Heinrichs, die Champagne inne hatten, bis zu der Zeit, da König Theobald sie an den König von Frankreich verkaufte.

Wir kehren nun zu unserer Materie zurück, und erzählen weiter. Nach diesen Ereignissen hielt der König ein großes Hoflager zu Saumur in Anjou. Dabey war ich auch; und ich kann bezeugen, daß dieses Hoflager das prächtigste war, das ich je gesehen habe. An des Königs Tafel saß neben ihm der Graf von Poitiers, den er am Sanct Johannisfeste zum Ritter geschlagen hatte; neben dem Grafen von Poitiers der Graf von Dreux, von ihm ebenfalls zum Ritter geschlagen; neben dem Grafen von Dreux der Graf de la Marche; neben dem Grafen de la Marche der gute Graf Peter von Bretagne. Vor
des

des Königs Tafel, dem Grafen von Dreux gegenüber, speißte der edle Herr, der König von Navarra, in Rock und Mantel von Sammis, mit Bändern, Spangen und Ringeln reichlich versehen; und ich schnitt ihm vor. An des Königs Tafel setzte der Graf von Artois, sein Bruder, die Speisen auf; und Vorschneider war der gute Graf Johann vom Coiffons. Zum Dienste bey Tafel waren der edle Herr Humbert von Brauseu, der nachher Connetable von Frankreich geworden ist; der edle Herr Enguerrand von Louen, und der edle Herr Erchimbold von Bourbon. Hinter diesen drey Baronen standen wohl dreßsig von ihren Rittern, in Röcken von Seidenzeug; und hinter diesen Rittern eine Menge Serjents, mit dem Wappen des Grafen von Poitiers in Zindelkast gestickt.

Des Königs Kleidung war ein Rock von blauen Sammis, mit einem Oberrock und einem Mantel von rothem Sammis mit Hermelin ausgeschlagen, und einem Hut von Baumwolle auf dem Kopfe, der ihm sehr übel stand, weil er noch ein junger Herr war. Der König hielt dieses Hoflager in den Hallen zu Saumur. Es sollen dieselben von dem großen König Heinrich von England angelegt worden seyn, um darunter seine großen Gelage zu halten. Sie sind nach Art der Klöster der weißen Mönche gebaut; nur glaube ich, daß kein's davon bey weitem so groß sey; und warum mir das so vorkömmt, will ich gleich anführen. An den Wänden des Klosters, in welchem der König speißte, der mit Rittern und Serjents, die einen großen Raum einnahmen, umgeben war, aßen an einer Tafel zwanzig, zum Theil Bischöfe, zum Theil Erzbischöffe; und außer diesen speißte noch neben dieser Tafel die Königin Blanka, seine Mutter, am andern Ende des Klosters, da wo der König nicht aß.

Bey

Bey der Königin versah den Dienst der Graf von
 Boulogne, der nachher König von Portugal ward;
 der gute Graf von Saint-Pol; und ein Teutscher
 von achtzehn Jahren, der ein Sohn der heiligen
 Elisabeth von Thüringen gewesen seyn soll; daher man
 auch sagte: die Königin Blanka habe aus Andacht
 ihn auf die Stirne geküßt, weil sie vernommen, daß
 ihn seine Mutter öfters geküßt habe. An einem an-
 dern Ende des Klosters waren die Küchen, die Keller,
 die Beckereyen und die Vorrathskammern; aus die-
 sem Theile des Klosters bediente man den König und
 die Königin mit Fleisch, Wein und Brod. In den
 andern Flügeln und auf der Wiese zwischen denselben
 speisten der Ritter so viele, daß ich ihre Anzahl nicht
 weiß. Viele Leute sagen, sie hätten nie so viele
 Oberrocke noch andere Befegung von Gold bey irgend
 einer Feyerlichkeit gesehen, wie hier beysammen waren;
 und sie behaupten, es seyen der Ritter wohl drey-
 tausend gewesen.

Nach diesem Gelage brachte der König den Gra-
 fen von Poitiers dahin, damit er sein Lehn wieder in
 Besiz nehmen möchte. Als aber der König nach
 Poitiers kam, härt er lieber nach Paris zurück keh-
 ren mögen; denn er fand, daß der Graf de la Marche,
 der am Johannisfest bey ihm an der Tafel gewesen war,
 eine gar große Menge Volks bey Joignant, ohnweit
 Poitiers, zusammengebracht hatte. Zu Poitiers ver-
 weilte der König bey nahe vierzehn Tage; denn er
 wagt es nicht sich zu entfernen, ohne sich erst mit
 dem Grafen de la Marche verglichen zu haben. Auch
 weiß ich nicht, wie oft ich den Grafen de la Marche
 zu Joignant ohnweit Poitiers zum König habe kom-
 men sehen. Jedemahl hatte er die Königin von
 England, seine Gemahlinn, des Königs von England
 Mutter, bey sich.

Viele Leute sagten, der König und der Graf von Poitiers hätten mit dem Grafen de la Marche einen nachtheiligen Frieden geschlossen.

Nachdem der König von Poitiers zurückgekommen war, kam in kurzer Zeit darauf der König von England nach Gascogne um den König von Frankreich zu bekriegen. Unser heiliger König zog ihm mit so viel Mannschaft, als er aufbieten konnte, zum Kampf entgegen. Nun kamen der König von England und der Graf de la Marche vor eine Burg mit Namen Taillebourg, an einem schnellen Flusse, Namens Tarente, an eine Stelle, wo man nicht anders hinübersehen kann, als auf einer sehr schmalen Brücke von Stein. Sobald der König vor Taillebourg angelangt war, und beyde Heere sich sehen konnten, boten unsere Krieger, die das Schloß vor sich hatten, mit großer Mühe alle ihre Kräfte auf, und setzten mit Gefahr, theils auf Nachen, theils auf der Brücke hinüber, und fielen die Engländer an. Es begann ein allgemeines, ungestümmes Gefecht. Als der König das sah, begab er sich in Gefahr mit den andern; denn gegen einen Mann, den der König hatte, als er gegen die Engländer übergegangen war, hatten die Engländer deren wohl hundert. Gleichwohl begab es sich, wie Gott es fügte, daß die Engländer, als sie den König übersehen sahen, die Fassung verloren, und sich in die Stadt Saintes warfen. Verschiedene von unsern Leuten drangen mit in die Stadt ein, und wurden gefangen.

Diejenigen von unsern Leuten, die in Saintes gefangen wurden, brachten die Nachricht zurück, sie hätten einen großen Zwist zwischen dem König von England und dem Grafen de la Marche gehört.

In

In diesem Zwist habe der König den Grafen de la Marche vorgeworfen: er habe ihn vermocht herüberzukommen, indem er ihn versichert, er würde in Frankreich mächtigen Beystand finden.

Noch an eben dem Abend brach der König von England von Saintes auf, und zog nach Gascoigne. Der Graf de la Marche aber, der seinen Verlust nicht wieder ersetzen konnte, stellte sich dem König als Gefangener, brachte auch seine Gemahlinn und seine Söhne mit in die Gefangenschaft. Daher bekam denn der König durch Friedensschluß, ein großes Stück von den Landen des Grafen; nur weiß ich nicht, wie viel, denn ich war nicht gegenwärtig, indem ich damahls noch keinen Harnisch angelegt hatte. Ich habe aber sagen gehört, ausser dem Lande, habe der König noch zehntausend Livres Pariser Währung und nachher alle Jahre eben so viel in seinen Schatz erhalten.

Als wir zu Poitiers waren, sah ich einen Ritter mit Namen Monseigneur Gottfried von Nan-on, der wegen eines groben Schimpfs, den ihm der Graf de la Marche angethan, auf alle Heiligen geschworen hatte, sich nie die Haare nach Ritterart scheren zu lassen, sondern sie, nach weiblicher Sitte, lang und abgetheilt zu tragen, bis er sich an dem Graf de la Marche entweder mit eigener Hand, oder durch jemand andern gerochen sähe. Jetzt, da der edle Herr Gottfried den Grafen de la Marche, dessen Gemahlinn und Söhne sah, wie sie auf den Knien vor dem Könige um Gnade baten, ließ er in Gegenwart des Königs, des Grafen de la Marche, und aller Anwesenden einen Schemel bringen, und sich das Haar wieder scheren. Auf diesem Zuge gegen den König

von England und gegen die Baronen belohnte der König (wie ich vernommen) die, welche davon zurückgekommen waren, mit reichlichen Geschenken. Doch weder dieser Geschenke wegen, noch wegen des Aufwands, den der Zug verursacht hatte, foderte oder nahm der König irgend einigen Beystand weder von seinen Baronen, Rittern und Lehensleuten, noch von seinen guten Städten, so, daß man sich deswegen beklagt hätte. Auch war das kein Wunder; denn er folgte auch hierin seiner guten Mutter, die beständig um ihn war, und ihm guten Rath gab, so wie den biedern Männern, die ihm noch aus den Zeiten seines Vaters und seines Großvaters übrig geblieben waren.

Nach obbesagten Dingen fügt es sich durch göttliche Schickung, daß den König zu Paris eine große Krankheit überfiel. Diese nahm ihn, wie er uns erzählt hat, so sehr mit, daß eine von den Damen, die ihn warteten, ihm schon das Leichentuch über das Gesicht schlagen wollte, indem sie sagte, er sey tod. Eine andere Dame aber, am andern Ende des Bettes, gab es nicht zu, sondern behauptete vielmehr, es sey noch Leben im Körper. Unter diesem Gespräche zwischen den beyden Damen würckte der Herr in ihm, und gab ihm seine Gesundheit wieder; da er vorher ohne Bewegung lag, und nicht reden konnte. Sofort verlangte er das Kreuz; und das that man auch. Die Königin seine Mutter vernahm nun auch, er habe die Sprache wieder bekommen, und ward darüber so hoch als möglich erfreut. Als sie aber hörte, er habe sich das Kreuz geben lassen, wie er auch selbst erzählte, trauerte sie darob so tief, als sähe sie ihn schon todt.

Nach.

Nachdem er sich bekreuzt hatte, thaten es auch Graf Robert von Artois, Alphons Graf von Poitiers, Carl Graf von Anjou, der nachher König von Sicilien ward, alle drey Brüder des Königs. Ferner bekreuzten sich Hugo Herzog von Burgund; Wilhelm Graf von Flandern, Bruder des Grafen Guido von Flandern; der gute Graf Hugo von Saint-Pol; der edle Herr Walthar, sein Nefse, der sich über'm Meer brav hielt, und viel würde gethan haben, wenn er am Leben geblieben wäre. Ingleichen waren dabey der Graf de la Marche und der edle Herr Hugo der Braune, sein Sohn; der Graf von Salebruche; der edle Herr Gobert von Apremont. In dessen Gesellschaft seegelte ich Sire Johann von Joinville über's Meer auf einem Siffe, welches wir, als nahe Verwandte, gemeinschaftlich in Beschlag genommen hatten; und so seegelten wir zusammen an der Zahl zwanzig, von welchen wir die zehnten waren.

An Ostern, im Jahr der Geburt Christi, als man eintausend zweyhundert und acht und vierzig schrieb, entbot ich meine Lehn- und Dienstleute nach Joinville. Am heiligen Abend vor gedachtem Osterfeste, als alle die Mannschaft, die ich entboten hatte, beysammen war, wurde mir von meiner ersten Frau, einer Schwester des Grafen von Grandpré, ein Sohn, Sire Johann von Ancerville, geboren. Diese ganze Woche lebten wir in Festen und Tänzen; denn mein Bruder, der Herr von Vaucouleur, und die andern Herren, die da waren, gaben einer nach dem andern zu essen, Montags, Dienstags und Mittwochs.

Am Frentage darauf sagte ich zu ihnen: „meine Herren, ich seegle über's Meer und weiß nicht, ob ich zurückkommen werde. Nun tretet auf und sprecht:

E 3

Hab'

„Hab' ich Euch etwas zu Leid gethan, so will ichs nach der Reihe wieder gut machen, wie ichs zu thun pflege gegen Alle, die an mich oder die Meinigen etwas zu fordern haben.“ Ich that ihnen nun genug nach dem Ausspruch meiner gesammten Lehnsmannschaft; und damit ich nichts von ungerechtem Gute mitnehmen möchte, trat ich aus der Versammlung ab, und hielt mich ohne Widerrede an ihren Ausspruch.

Eben weil ich kein ungerechtes Gut mitnehmen wollte, ging ich nach Metz, in Lothringen, um da einen großen Theil meiner liegenden Gründe zu verpfänden. Ihr müßt auch wissen, daß ich an dem Tage, da ich unser Vaterland verließ, keine tausend Livres Grundeinkünfte besaß, indem meine Frau Mutter noch lebte; so zog ich mit als der zehnte Ritter und der dritte Pannerherr.

Alles dessen erwähne ich deswegen gegen Euch, weil ich es kaum so lange würde haben aushalten können, wie die ganzen sechs Jahre, die ich im heiligen Lande war, hätte mir nicht Gott beygestanden, der mich nie verließ. Während meiner Zubereitungen zum Absegeln, ließ mir der Sire Johann von Apremont, Graf von Salebruche, mein Verwandter von Seiten seiner Frau, zu wissen thun, seine Zurüstung sey nun fertig, daß er als zehnter Ritter über's Meer ziehen könne. Zugleich ließ er mich fragen: ob ich es gern sähe, daß wir, er und ich, zusammen ein Schiff mietheten. Ich gab ihm Vollmacht dazu; und er miethte ein Schiff zu Marseille für seine und meine Leute. —

Der König entbot seine Barone nach Paris, und ließ sie schwören, daß sie seinen Kindern hold und gewärtig bleiben wollten, wenn ihm auf der Fahrt

Fahrt etwas zustieße. Er verlangte das auch von mir; aber ich weigerte mich des Eides, denn ich war kein Lehnsmann nicht. Als ich wieder von ihm nach Hause zog, begegneten mir auf einem Karren drey todte Leichname von Leuten, die ein Geistlicher umgebracht hatte; und man sagte mir, man bringe sie zum König. Als ich das vernahm, schickte ich einen Knappen nach, um mich nach dem Verlauf der Sache erkundigen zu lassen. Mein Knappe, den ich geschickt hatte, erzählte mir: der König sey, als er aus der Kapelle gekommen, auf die große Treppe gegangen, um die Leichname zu sehen, und habe den Prevot von Paris nach dem Verlauf der Sache gefragt. Der Prevot habe ihm berichtet: die Erschlagenen seyen drey seiner Häfcher von Chatelet; sie seyen in den entlegenen Gassen herumgezogen, um die Leute zu plündern. „Da, fuhr er fort, trafen sie diesen Geistlichen an, und nahmen ihm alles was er bey sich hatte. Der Geistliche wanderte bloß im Hemde nach Hause, ergriff eine Armbrust und ließ sich seinen Säbel von einem Knaben nach bringen. Als er sie wieder im Gesicht hatte, rief er ihnen zu, sie wären des Todes. Sofort spannt er seine Armbrust, und schoß, und traf den einen in die Brust; die beyden andern aber ergriffen die Flucht. Der Geistliche nahm darauf den Säbel den der Knabe hielt, und verfolgte sie bey schönem hellem Mondschein. Der eine gedachte durch einen Zaun in einen Garten zu entweichen; allein der Geistliche brauchte seinen Säbel, und hieb ihm den einen Fuß ganz ab, so daß er, wie Ihr seht, nur an der Haut noch hängen blieb. Weiter verfolgte der Geistliche auch den dritten; und wiewohl dieser in ein fremdes Haus, wo noch Leute munter waren, zu entrinnen suchte, so versecte ihn doch der Geistliche mit dem Säbel einen solchen Hieb,

daß er ihm, wie Ihr sehen könnt, den Kopf bis an die Zähne spaltete. — Sire, setzte der Prevot hinzu, der Geistliche zeigte selbst den Nachbarn in der Strafe, was er gethan hatte; und stellte sich dann selbst in Euer Gefängniß; und nun bring' ich ihn Euch; thut mit ihm nach Eurem Willen; Ihr seht ihn hier.“ — „Mein Herr Geistlicher, sagte der König, Ihr könnt nicht mehr Priester seyn, weil Ihr das Schwert so gut führt; aber eben weil Ihr das Schwert so gut zu führen wißet, behalt' ich Euch in meinem Dienste, und Ihr zieht mit über's Meer. Und das diene zur Nachricht, damit meine Leute sehen mögen, daß ich ihnen in nichts, was böse ist, zu Gunst thun werde.“ Als das Volk, das zusammengelaufen war, das hörte, ruf' es laut auf zum Herrn, und betete zu Gott, daß er dem König frohes und langes Leben, und Freude und Gesundheit verleihen möchte.

Nach allen dem kam ich zurück in meine Heymath; und wir, der Graf von Salebruche und ich, nahmen die Abrede, wir wollten unser Gepäcke auf Wagen nach Auxonne senden, und von dort auf der Saone bis in die Rhone hinunter gehen zu lassen.

An dem Tage, da ich von Joinville abreiste, ließ ich den Abt von Cheminon rufen, der für den wackersten Mann vom ganzen weißen Orden bekannt war. Ein gutes Zeugniß von ihm hatte ich zu Clairvaux am Feste U. L. Frauen, als der heilige König da war, gehört. Ein Mönch hatte mir ihm gezeigt und gefragt: ob ich ihn kenne? Auf meine Antwort: warum er mich das frage? hatte er versetzt: „deswegen, weil er der bravste Mann vom ganzen weißen Orden ist. Ueberdieß, müßt Ihr wissen, was mir ein gewisser ehrlicher Mann, der in eben dem Schlafzimmer

zimmer mit dem Abte von Cheminon schlief, erzählte
 hat. Der Abt hatte sich die Brust aufgedeckt, weil
 es sehr heiß war. Da sahe dieser ehrliche Mann, der
 in dem Zimmer lag, wo der Abt von Cheminon
 schlief, daß die Mutter Gottes nach dem Bette des
 Abtes ging, und ihm die Kutte über die Brust zog,
 damit ihm die Zugluft nicht schaden möchte.“ Dieser
 Abt von Cheminon gab mir meine Pilgertasche und
 meinen Wallerstab; und so ging ich aus Joinville,
 ohne wieder hineinzugehen, bis zu meiner Wiederkehr.
 So wallte ich bis Blehicourt und Saint-Urban, wo
 manche heilige Leichname ruhn; und während daß ich
 nach Blehicourt und Saint-Urban wallte, mochte
 ich nicht einmahl meine Augen zurückwenden nach
 Joinville, damit mir nicht das Herz weich würde we-
 gen des schönen Schlosses, das ich verließ, und wegen
 meiner Kinder. Ich und meine Gefährten, aßen an
 der Erzbischofsquelle vor Donjeur; und da beschenkte
 der Abt Adam von Saint-Urbain, (dem Gott gena-
 de!) mich und meine Ritter mit einer Menge schöner
 Kleinodien. Von da wanderten wir nach Auxonne;
 und von Auxonne fuhren wir mit allem unserm Ge-
 rätthe, das wir hatten zu Schiffe bringen lassen, auf
 der Saone hinunter nach Lyon; und am Ufer wurden
 die Schlachtpferde nebenher geführt. Zu Lyon schiff-
 ten wir uns auf der Rhone ein, um Alles la Blanc
 zu gewinnen. In der Rhone fanden wir eine Burg,
 mit Nahmen Roche de Gluy, die der König hatte
 zerstören lassen, weil Rocher, der Besitzer der
 Burg, verschrieen war, daß er Pilger und Kauf-
 leute plündere.

Im Monath August bestiegen wir unsere Schiffe
 im Hafen von Marseille. An dem Tage, da wir sie be-
 stiegen, machte man die Schiffschüren auf und ließ

alle Pferde hinein die wir über Meer mitnehmen wollten; dann machte man die Thüren wieder zu, und verstopfte sie sorgfältigst, wie man eine Tonne zu verwahren pflegt; denn sind die Schiffe in See, so gehen die Thüren ganz in Wasser. Als die Pferde drinne waren, rief unser Steuermann seinen Leuten auf dem Hintertheil des Schiffs zu: „ist alles fertig? Sire! laßt nun die Säger und Pfaffen kommen!“ Als diese kamen, rief er ihnen zu: „so singt denn in Gottes Nahmen!“ und alle stimmten einmüthiglich an: *veni creator Spiritus*. Darauf sagt er weiter zu seinen Schiffsleuten: „die Seegel auf im Nahmen Gottes!“ und also thaten sie. In kurzer Zeit trieb der Wind in die Seegel, und hatte uns bald das Land unsichtbar gemacht, so daß wir nichts sahen, als Himmel und Wasser; und mit jedem Tage entfernte uns der Wind weiter von den Gegenden wo wir geboren waren. Alles dieses erzähl ich Euch zum Beweise, daß der ein kühner Thor ist, der sich in solche Fährlichkeiten wagt, wenn er mit fremden Gute, oder mit einer Todsünde beladen ist; denn man geht da des Abends zur Ruhe und weiß nicht, ob man nicht am Morgen im Abgrunde des Meeres liegt.

Auf der See begegnete uns ein seltsames Abenteuer, daß wir einen ganz runden Berg antrafen, der vor uns an den Küsten der Barbarey lag. Wir entdeckten ihn zuerst zur Vesperstunde, und seegelten die ganze Nacht, und glaubten wohl funfzig Meilen zurück gelegt zu haben, und am Morgen befanden wir uns noch dem Berge gegenüber; und das begegnete uns zwey- bis drey-mahl. Als die Schiffsleute das sahen, erstaunten sie ganz, und sagten unsere Schiffe wären in großer Gefahr, denn wir wären an der Küste des Landes der Sarazenen in der Barbarey. Da

Da sagte uns ein wackerer Priester, der Dechant von Malrut, er habe in seinem Kirchspiele noch kein Ungemach, weder Wassersnoth noch irgend eine andere Landplage erlebt, von der ihn nicht, wenn er drey Sonnabende nacheinander drey Umzüge gehalten, Gott und seine Mutter geholfen hätten. Es war eben Sonnabend: wir hielten so fort einen Umzug um die beyden Schiffsmasten. Ich ließ mich dabey auf den Armen tragen, denn ich war sehr krank. Sofort sahen wir den Berg nicht einmahl wieder; und am dritten Tage kamen wir in Cypren an.

Hey unserer Ankunft auf Cypren, war der König schon dort. Wir fanden da, durch des Königs Vorsorge, einen reichlichen Vorrath von Getränke, Geld und Getraide. Des Königs Keller war so eingerichtet, daß seine Leute auf freyem Felde am Meeresufer ganze Haufen von Fässern mit Wein, die zwey Jahre vorher, ehe der König kam, von ihnen waren aufgekauft worden, aufgethürmt hatten; und so wie eins aufs andere gelegt war, nahmen sie sich, wenn man sie von vorn sah, so aus, als ob es Scheuern wären. Den Weizen und die Gerste hatten sie auch in Haufen auf freyem Felde aufgeschüttet; so daß es schien, als wären es kleine Berge; denn vom Regen, der das Getraide so lange getroffen hatte, waren sie oben ausgewachsen, so daß überall nichts zu sehen war als grüner Rasen. Als man sie nun nach Aegypten verführen wollte und die obere Kinde nebst dem grünen Rasen davon abschlug, fand man den Weizen und die Gerste noch so frisch, als ob beydes eben jetzt ausgedroschen wäre.

Der König wäre gern (wie ich vernommen) ohne zu verweilen sogleich nach Aegypten gezogen, hätten ihm

ihm nicht seine Baronen angerathen, auf seine Leute zu warten, die noch nicht alle nachgekommen waren.

Während der Zeit daß der König auf Cypren verweilte, sendete der große König der Tartarinea Botschaft zu ihm, und ließ gar freundlich zu ihm reden. Unter andern ließ er ihm sagen: er sey bereit ihm das heilige Land erobern, und Jerusalem aus den Händen der Sarazenen befreyen zu helfen. Der König nahm die Botschafter gar liebeich auf und sandte dagegen die Seinigen ab, die zwey Jahre ausblieben, ehe sie wieder zu ihm kamen.

Durch diese Botschafter schickte der König dem Könige der Tartarinen ein Zelt wie eine Kapelle gemacht, welches viel kostete, indem es ganz aus dem feinsten Scharlach bestand. Um auch zu sehen, ob er die Leute dort zu unserm Glauben ermuntern könnte, ließ der König in besagter Kapelle Sinnbilder von der Verkündigung unserer lieben Frauen und den andern Glaubensartikeln einstricken. Das alles überschickte er durch zwey Brüder Prädigermönche, die Sarazenisich verstanden, um dort zu lehren und zu predigen, was man glauben müsse. Die beyden Mönche kamen erst zu der Zeit zum Könige zurück, als seine Brüder nach Frankreich zurückkehrten. Sie fanden ihn, wie er eben Aera, wo seine Brüder von ihm geschieden waren, verlassen hatte, und nach Casarea gekommen war, wo er sich aufhielt und weder Rast noch Ruhe von den Sarazenen hatte. Wie des Königs von Frankreich Botschafter aufgenommen wurden, will ich Euch sagen, so wie sie's dem König selbst berichteten; und in dem was sie dem König erzählten, werdet Ihr manche Neuigkeiten vernehmen, die ich aber jetzt nicht erzählen mag, weil ich von dem
ab-

abbrechen mußte, was ich zu sagen habe, welches in Folgendem besteht.

Ich, der ich nicht tausend Livres Grundeinkünfte hatte, als ich über's Meer zog, ich unternahm es mit neun Rittern und zween Bannerherrn, dahin zu ziehen. Auch kam es dahin, daß mir, als ich nach Cypern kam, nach Abzug des Mietlohns für ein Schiff, nicht mehr übrig war als zweyhundert und vierzig Livres Tournois. Verschiedene meiner Ritter sagten daher geradezu, wofern ich kein Geld schaffte, so würden sie mich verlassen. Gott aber, der mich nie verließ, sorgte dergestalt für mich, daß der König, der zu Nicosia war, mich zu sich entbot, mich in Gold behielt, und mir achthundert Livres auszahlte; und nun hatte ich mehr Geld, als ich bedurfte.

Während unsers Aufenthalts auf Cypern meldete mir die Kaiserinn von Constantinopel, sie sey zu Paphos, einer Stadt in Cypern angelangt; ich und der edle Herr Erhard von Brienne mögten sie dort abholen. Als wir dorthin kamen, fanden wir, daß ein starker Wind die Tauen ihres Schiffs zerrissen, und das Schiff nach Aera getrieben hatte; daß ihr auch von aller ihrer Habe nichts übrig geblieben war, als das Oberkleid, das sie eben angehabt hatte, und ein Tafelgewand. Wir brachten sie nach der Stadt, wo sie von dem Könige und der Königin und allen Baronen gar statlich empfangen wurde. Tags darauf schickte ich ihr Tuch und Zindelstuck zu einem neuen Gewande. Der edle Herr Philipp von Nanteuil, der gute Ritter, der viel um den König war, begegnete meinem Knapen, auf dem Wege zur Königin. Sogleich als der wackere Mann ihn gesehen hatte, gieng er zum Könige, und sagte: ich hätte ihm und den andern Baronen einen großen Schimpf dadurch angethan, daß ich der Königin

niginn ein Gewand gesendet, indem sie nicht eher daran gedachthätten. Die Kaiserinn bat den König um Beystand für ihren Gemahl, der zu Constantinopel geblieben war, und gab sich so viel Mühe, daß sie wohl hundert Verschreibungen theils von mir, theils von den andern anwesenden Freunden mit sich nahm. In diesen Verschreibungen sagten wir eyndlich zu: wenn der König oder die Legaten, nachdem der König von über's Meer würde wiedergekommen seyn, sich entschlossen dreyhundert Ritter nach Constantinopel zu senden, so wollten wir, dahin zu ziehen, durch unsern Schwur gehalten seyn. So erklärte ich auch mich gegen den König, in Gegenwart des Grafen von Eu, dessen Verschreibung ich noch habe, daß, wenn er dreyhundert Ritter dahin zu senden sich entschlosse, ich ebenfalls dahin ziehen würde, um mich meines Eydes zu entledigen. Der König gab mir zur Antwort, er habe kein Geld; und kein Schatz sey so groß, daß er sich nicht erschöpfen lasse. Nachdem wir in Aegypten angekommen waren, ging die Kayserinn nach Frankreich, und nahm den edlen Herrn Johann von Acre ihren Bruder mit, und vermählte ihn dort mit der Gräfinn von Montfort.

Zu der Zeit als wir auf Cypren ankamen, hatte der Sultan von Cogni, der reichste Heydenkönig, ein Wunder gethan. Er hatte nemlich einen großen Theil seines Goldes in irdenen Gefäßen schmelzen, und die Gefäße zerschlagen lassen, und die Massen Goldes waren sichtbarlich geblieben; so daß in einem seiner Schlöffer, ein jeder der ins Schloß kam, sie sehen und mit Händen greifen konnte: und es waren deren wohl sechs bis sieben. Sein großer Reichthum zeigte sich an einem Zelte, das der König von Armenien an den König von Frankreich schickte, welches wohl fünf-

fünfhundert Livres werth war; und wobey ihm der König von Armenien meldete, ein Ferrais des Sultans von Cogni hab' es ihm gegeben. Ferrais ist derjenige, der die Zelte des Sultans unter Aufsicht hat, und die Reinigung seiner Palläste besorgt. Der König von Armenien begab sich, um der Oberherrschaft des Sultans von Cogni los zu werden, unter die Oberherrschaft des Königs der Tartarinen, um Hülfe von ihnen zu erlangen. Er brachte auch von daher eine so große Menge bewaffneter Leute mit, daß er dem Sultan von Cogni Kampf zu bieten vermogte. Die Schlacht währte lang; und die Tartarinen brachten ihm so viele von seinen Leuten um, daß man seitdem nichts wieder von ihm gehört hat. Der hohe Ruf auf der Insel Cypren von der Schlacht, die geschehen sollte, zog Serjents von uns nach Armenien um Beute zu machen, und mit bey der Schlacht zu sehn; es kam aber keiner von ihnen jemahls zurück. Da der Sultan von Babylonien vermuthete, daß der König im Frühjahr nach Aegypten kommen würde, beschloß er vorher einen Zug gegen den Sultan von Hamant, seinen Feind; unternahm es auch ihn in der Stadt Hamant zu belagern. Der Sultan von Hamant wußte nicht, wie er sich des Sultans von Babylonien entledigen sollte; er sah wohl, daß, wenn derselbe noch lange lebte, er ihm zuletzt unterliegen würde. Er ließ daher bey den Ferrais des Sultans von Babylonien so lange Unterhandlung treiben, bis der Ferrais dem Sultan Gift beybrachte. Die Art wie es geschah war diese, daß der Ferrais, dem es wohl bekannte war, daß der Sultan alle Tage auf den Decken, die unten an seinem Bette lagen, zu sitzen pflegte, diese Decken vergiftete. Nun begab es sich, daß der Sultan, der keine Unterkleider angezogen hatte, sich an einem wunden Flecke rieb, das er am Fuß hatte. So-

fort

fort drang das Gift bis in sein Innerstes, und nahm ihm den halben Leib bis in die Gegend des Herzens ein. Beynabe zweyen Tage lag er ohne zu trinken, zu essen, oder zu reden. Jetzt ließen seine Leute den Sultan von Hamant in Ruhe; ihn aber brachten sie nach Aegypten zurück. Mit dem Anfang des Monats März veranstalteten auf des Königs Befehl die Baronen und die andern Kreuzfahrer, daß die Schiffe wieder mit Wein und Fleisch beladen werden mußten, um auf den ersten Wink unter Seegel gehn zu können. Als nun alles gehörig zubereitet war, begaben sich, der König und die Königin, am Freytag vor Pfingsten auf ihre Schiffe. Dabey sagte der König zu seinen Baronen, sie mögten ihn auf ihren Schiffen gerade nach Aegypten nachfolgen. Am Sonnabend ging der König unter Seegel; und so auch alle andern Schiffe. Es war dieses gar schön anzusehen; denn es schien, als wäre das Meer, so weit nur das Auge reichen konnte, wie mit einem weissen Tuche bespannt, von den Seegeln der Schiffe, deren gegen achzehn Hundert, große und kleine, gezählt wurden. Der König ankerte an einer Landspitze, die Spitze von Unieson genant; und so alle die andern Schiffe um ihn her; am Pfingsttage wurde gelandet. Nachdem wir Messe gehört hatten, erhob sich ein starker und heftiger Wind von Aegypten her, mit solchem Ungestüm, daß von zweyen Tausend und achthundert Rittern, die den König nach Aegypten überführten, nicht mehr blieben als sieben hundert; die Uebrigen trennte der Wind von der Gesellschaft des Königs, und trieb sie nach Aera und andere fremde Lande, von da sie erst nach langer Zeit wieder zum König kamen.

Am Tage nach Pfingsten legte sich der Wind; und der König und wir, die wir durch Gottes Beystand
bey

bey ihnen geblieben waren, segelten wieder ab. Wir begegneten dem Prinzen von Morea und dem Herzoge von Burgund, der sich in Morea aufgehalten hatte. Donnerstags nach Pfingsten kam der König vor Damiette an. Hier fanden wir die ganze Macht des Sultans am Meeres Ufer, alles Leute von schöner Gestalt und hohem Blick; denn der Sultan führt goldene Waffen; darauf schien die Sonne, daß die Waffen schimmerten. Das Geräusch, das sie mit ihren Becken und Hörnern machten, war fürchterlich zu hören.

Der König ließ die Baronen zusammen berufen, um zu berathen, was zu thun sey? Viele seiner Leute riethen ihm, zu warten, bis alle seine Leute wieder beysammen wären, indem er nicht den dritten Theil derselben behalten hatte; allein er stimmte ihnen darin nicht bey. Zur Ursache führt er an, daß er dadurch den Feinden Muth machen würde; und zudem sey im Meere bey Damiette kein Hafen, wo er auf seine Leute warten könne, ohne daß ein Sturmwind ihn überfallen, und nach andern Landen verschlagen könnte, wie es schon mit andern am Pfingstfeste geschehen sey. Es wurde vielmehr beschlossen: es solle Freytags vor Trinitatis den Saracenen Kampf geboten werden, wosfern sie nicht ihn selbst vermieden. Zu dem Ende gebot der König dem Herrn Johann von Beaumont, mir und Monseigneur Erhard von Brienne, eine Galeere geben zu lassen, um uns und unsere Ritter ans Land zu setzen, weil die großen Schiffe nicht bis ans Land ankommen könnten. Auch fand ich, nach Gottes Fügung, als ich in mein Schiff zurück kam, ein kleines Schiff, das die edle Frau von Baruch, die mit dem Grafen von Monbeliard und mit uns Geschwisterkind war, mir gegeben hätte, in welchem sich sechs

17. Denkwürdige. X. B. D von

von meinen Pferden befanden. Als der Freytag erschienen war, gingen wir beyde, ich und der edle Herr Erhard, ganz gerüstet zum König, um die Galeere zu verlangen; allein der Herr von Beaumont gab uns zur Antwort, wir sollten deren keine bekommen.

Als unsere Leute sahen, daß wir keine Galeere erhielten, ließen sie sich aus dem großen Schiffe in das größere Boot hinunter, so gut und so viel ihrer konnten. Bey dem Anblick, wie das Boot nach und nach zu sinken begann, retteten sich die Schiffsleute aufs Schiff, und ließen meine Ritter im Boot. Ich fragte den Steuermann, wie viel an Leuten zu viel sey? er gab mir zur Antwort: „zwanzig Bewasnete.“ Ich frage ihn weiter, ob er wohl, wenn ich ihn von so vielen entledigte, die übrigen ans Land bringen wolle? und er antwortete mir mit Ja! Ich machte ihn nun dadurch leichter, daß ich sie auf drey-mahl in das Schiff, wo meine Pferde waren bringen ließ. Unterdessen daß ich den Leuten das Geleit gab, wollte ein Ritter, mit Namen Plonquet, der dem Herrn Erhard von Brienne angehörte, aus dem großen Schiff in das Boot hinabsteigen; aber das Boot wich aus, er fiel ins Meer und ertrank.

Nachdem ich von meinem Schiffe zurückgekommen war, wies ich in meinen kleinen Rachen einen Knappen, den ich zum Ritter schlug, Namens Hugo von Bauqueleur, und zween sehr wackere Bacheliers, deren einer Monseigneur Villain de Bersay, der andere Monseigneur Wilhelm von Danmartin hieß. Diese hatten bisher in großer Zwietracht gelebt; und niemand hatte sie auszuföhnen vermocht, nachdem sie sich auf der Insel Morea bey den Haaren gerauft hatten. Jetzt aber brachte ich es dahin, daß sie einander verga-

vergaben und sich küßten, indem ich ihnen bey allen Heiligen schwur, daß wir nicht ans Land steigen würden, so lange sie noch in Zwietracht ständen.

Nun erst stiegen wir ans Land; und kamen an der Seite des großen Bertes vom Hauptschiffe des Königs dahin, wo der König war. Seine Leute rufen mir zwar zu, wir möchten schärfer zuschreiten, als sie thaten, damit ich die Fahne des heiligen Dionysius erreichen möchte, die in einem andern Schiffe vor dem König herwehte: allein ich folgte ihrem Zuruf nicht; sondern ging weiter, bis an eine große Schaar Zürken, die wohl sechstausend Mann stark seyn mochte. Sobald uns diese am Lande sahn, stemmten wir unsere Schilde und die Schäfte von unsern Lanzen in den Sand, die Spitzen gegen sie gerichtet. Da sie nun sahen, wie wir uns gegen sie gestemmt hielten, kehrten sie eilig um, und flohen davon.

Der edle Herr Balduin von Rheims ein biederer Ritter, der schon gelandet war, ließ mir sagen, ich möchte seiner warten. Ich ließ ihm wieder sagen, ich würd' es recht gerne thun, denn ein so biederer Ritter, wie er sey, verdien' es wohl, daß man seiner in einer solchen Stunde warte; wofür er mir nachher sein ganzes Leben hindurch Dank gewußt hat. Mit ihm kamen tausend Ritter zu uns. Gewiß könnt Ihr es glauben, als ich ankam, hatte ich weder Knappen, noch Ritter, noch Diener, die ich mit aus meinem Vaterland gebracht hätte; und demnach ließ mir es Gott nicht daran fehlen.

Uns zur Linken kam der Graf von Japha, welcher Geschwisterkind mit dem Grafen von Montebiant und aus dem Geschlechte Joinville war. Dieß war derjenige der am stärklichsten einherseegelte; denn seine

Galeere war unter und über dem Wasser gemahlt, mit seinem Wappenschilde, welches Wappen ein breites rothes Kreuz im goldenen Felde ist. Auf der Galeere hatt er wohl drehhundert Ruderknechte, und jeder von diesen einen Schild mit seinem Wappen, und in jedem Schild ein Fählein mit dem Wappen in Gold gestickt. Während daß sie sich näherten, schien die Galeere zu stiegen; so kräftig ruderten die Ruderer, und dabey war's, als fiel der Donner vom Himmel, von dem Geräusche, das die Wappenfählein und die Becken und Trommeln und die sarazenischen Hörner, auf seiner Galeere verursachten. Sobald die Galeere, so nahe sie nur ans Land gelangen konnte, auf dem Sande fest saß, stiegen er und seine Ritter, sehr wohl bewafnet und gerüstet, aus der Galeere, und nahmen ihre Stellen neben uns.

Ich hatte vergessen Euch zu sagen, daß, als der Graf von Zappa ans Land gestiegen war, er seine Zelten aufspannen ließ. Sobald nun die Sarazenen die Zelte gespannt erblickten, erschienen sie alle vor uns, und kamen alle gegen uns von neuem zurückgesprengt. Da sie aber sahen, daß wir nicht zu fliehen gedächten, wendeten sie so fort wieder um. — Uns zur rechten Hand, ohngefähr eines starken Bogenschusses weit, kam die Galeere, auf welcher die Fahne des heil. Dionysius sich befand. Und da war ein Sarazen, der sich mitten unter die Mannschaft der Galeeren drängte, entweder weil er sein Pferd nicht halten konnte, oder weil er glaubte, es würden ihm mehr nachfolgen; allein er ward niedergehauen. Als der König vernahm, die heil. Dionysiusfahne sey auf dem Lande, ging er mit starken Schritten im Schiffe auf und nieder. Er wollte sie ohnerachtet des Einredens von dem Legaten, der bey ihm war, nicht verlassen, sondern sprang ins Meer,

Meer, so daß ihm das Wasser bis an die Schultern ging; und so schwamm er mit dem Schilde vor der Brust und dem Helm auf dem Haupte und der Lanze in der Hand bis zu seinen Leuten, die schon am Meeresufer standen. Als er ans Land kam, und die Sarazenen sahe, fragt er, was für Leute das wären; und man sagte ihm, es wären Sarazenen. Da stemmte er die Lanze unter die Achsel und den Schild vor sich, und wäre angerennt gegen die Sarazenen, wenn die Edlen, die um ihn waren, es zugelassen hätten.

Die Sarazenen sandten dem Sultan dreymahl Laubenbotschaft: der König sey angelangt. Sie bekamen aber keine Gegenbotschaft von ihm, weil der Sultan krank war. Als sie das sahen, glaubten sie der Sultan sey todt, und verließen Damiette.

Der König sandte einen Ritter auf Kundschaft dahin. Der Ritter kam zurück zum König, und meldete ihm, er sey im Pallast des Sultans gewesen, und es sey wahr.

Darauf ließ der König den Legaten und alle geistliche Herren im Heere kommen, und man sang laut: Te Deum laudamus. Dann setzte sich der König zu Pferde, und so wir alle, und nahmen unser Lager vor Damiette. Sehr unvorsichtig hatten die Türken Damiette verlassen, indem sie nicht die Brücke, die von Schiffen gemacht war, abbrechen ließen, welches uns in große Verlegenheit würde versetzt haben. Aber großen Schaden fügten sie uns noch zu vor dem Abzuge, indem sie Feuer in der Börse anlegten, wo alle Waaren und alles, was nach dem Gewichte verkauft wird, sich befanden; es war so, als ob jemand (wofür doch Gott jedermann bewahren wolle!) Feuer an Petit Pont angelegt hätte. Laßt uns daher gestehen,

hen, daß Gott der Allmächtige uns große Gnad erwiesen, indem er uns von Tod und Gefahr beyn Landen bewahrte, als wir zu Fuß ankamen, und gegen unsere Feinde anzogen, die zu Pferde waren.

Große Gnade bewies uns auch unser Herr Gott, indem er uns Damiette in die Hände gab, welches wir nicht wohl anders hätten einnehmen können, als durch Hunger, wie man solches klärllich daraus abnehmen kann, weil König Johann zu unserer Väter Zeiten sie auch durch Hunger eingenommen hat. Eben so mag wohl unser Herr von uns sagen, wie er von den Kindern Israel sagt, wenn er spricht: *et pro nihilo habuerunt terram desiderabilem.* Und was sagt er weiter? Er sagt, sie hätten Gottes vergessen, der sie doch errettet gehabt; und wie wir selber vergessen haben, das will ich weiter unten erzählen.

Jetzt zuerst vom Könige! Dieser ließ seine Baronen, geistliche und weltliche, zusammen kommen, und bat sie, ihm guten Rath zu geben, wie die in der Stadt gewonnene Beute zu vertheilen seyn möchte. Der Patriarch war der erste, welcher das Wort nahm, und also sprach: „Sire, mich dünkt, es sey wohlgethan, wenn Ihr den Weizen, die Gerste, den Reis und alle Lebensmittel zurückbehaltet, um die Stadt damit zu versorgen; und daß in dem Heere ausgerufen werde, daß alle andere Beute bey Strafe des Bannes, in die Behausung des Legaten gebracht werden solle.“ Diesem Rathe stimmten zwar alle Baronen bey; allein es zeigte sich doch, daß alle Beute, die man in des Legaten Behausung brachte, nicht mehr als sechsstausend livres betrug.

Als das geschehen war ließen der König und die Baronen den Herrn Johann von Walern, den biedern Ritter

Ritter, zu sich entbieten. „Sire von Valern, sagte der König, wir haben beschlossen, daß Euch der Legat die sechstausend Livres einhändigen soll, um sie so zu vertheilen, wie es Euch am besten dünken wird. — Sire! antwortete der biedere Ritter, Ihr erzeigt mir gar viel Ehre; habt Dank dafür! Aber diese Ehre und das Geschäft, das Ihr mir antragt, nehm ich, so Gott will, nicht an. Ich würde dadurch einen redlichen Gebrauch des heiligen Landes verletzen, welches darin besteht, daß, wenn feindliche Städte erobert werden, von der Beute, die man darin findet, der König ein Drittheil, und die Pilger die beyden andern Drittheile erhalten sollen. Nach diesem Gebrauche that auch König Johann, als er Damiette eingenommen hatte; und so thaten, wie die Alten sagen, gleichergestalt die Könige von Jerusalem, die vor König Johann waren. Wollt Ihr nun die zwey Drittheile von Weizen, Gerste, Reiß und den andern Lebensmitteln mir anvertrauen, so bin ich gern bereit sie unter die Pilger auszuthellen.“ Dem Könige gefiel dieser Rath nicht, und daher unterblieb die Vertheilung; worüber denn gar viele unzufrieden waren, daß der König die alten redlichen Gebräuche nicht mehr hielt. Des Königs Leute, die billig hätten denken sollen, ließen sich verleiten ihre Waaren so theuer anbringen zu wollen, als nur möglich war. Da nun das Gerücht davon im Auslande sich verbreitete, kamen manche Kaufleute deswegen gar nicht ins Lager. Die Baronen, die das Ihrige gut hätten aufbewahren sollen, um es an rechten Orte und zu rechter Zeit zu haben, fingen dagegen an, große Gastmahle und große Schmausereien zu geben. Der gemeine Mann hing sich an unzählige Weibsbilder; welches die Folge hatte, daß der König nach unserer Zurückkunft aus der Gefangenschaft, seine ganze Dienerschaft verabschie-

abschiedete. Auf meine Frage, warum er das gethan? gab er mir zur Antwort: er habe Gewißheit gehabt, daß diejenigen, denen er den Abschied gegeben, in der Entfernung eines mäßigen Steinwurfs von seinem Zelte ihre Hurenwinkel gehalten; und das zu der Zeit, wo das Heer in der größten Noth gewesen wäre.

Läßt uns nun zu unserer Sache zurückkehren, und also fortfahren. Kurz darauf, nachdem wir Damiette eingenommen hatten, erschien die ganze Reuterey des Sultans vor dem Lager, und griff es von der Landseite an. Der König und die ganze Ritterschaft ergriffen die Waffen. Ich ging in voller Rüstung zum König, und fand ihn, ganz gerüstet, in einem Armfessel, und hiedere Ritter, die zu seiner Schaar gehörten, ebenfalls Stück für Stück bewafnet. Ich bat ihn für mich und meine Leute um Erlaubniß, bis vor das Lager hinaus gehen zu dürfen, damit die Sarazenen nicht in unsere Gezelte eindringen mögten. Als der Herr Johann von Beaumont dieses mein Gesuch hörte, schalt er mich deswegen sehr, und gebot mir im Nahmen des Königs, mein Zelt nicht eher zu verlassen, als wenn es der König befehlen würde.

Der hiedern Ritter, die bey dem Könige waren, hab' ich mit Vorbedacht erwähnt; denn es waren ihrer acht bey ihm, alles gute Ritter, die sowohl diesseits als jenseits des Meers den Waffenpreis davon getragen hatten; und solche pflegt man eigentlich gute Ritter zu nennen. Die Nahmen der Ritter die zunächst um den König waren, sind folgende: Herr von Sargines, Herr Mast von Marley, Herr Philipp von Nanteuil, Herr Humbert von Beaujeu, Connetable von Frankreich, der aber jetzt nicht gegenwärtig war, sondern außerhalb des Lagers, mit dem Anführer der Vogen-

Bogenschißen nebst dem Meister von den Serjents des Königs, zur Wache für das Lager, damit es die Türken nicht beschädigen möchten.

Unter andern begab es sich, daß Herr Walther von Austruhe in seinem Zelte seine ganze Rüstung anlegte; und nachdem er zu Pferde gestiegen war, den Schild am Hals, den Helm auf dem Haupte, ließ er die Wände seines Zeltes aufziehen, und sprengte spornstreichs gegen die Türken hin. Indem er so ganz allein aus seinem Zelte davon sprengte, rief ihm sein ganzes Gefolge nach: „Chatillon!“ Allein bevor er noch die Türken erreichte, stürzte sein Pferd, und reunte über ihn davon, mit seinem Wappen behangen, zu den Feinden; weil die meisten Sarazenen auf Stuten ritten, wurde das Ross zu ihnen gelockt. Augenzeugen haben uns erzählt, vier Sarazenen seyen gekommen, als Herr Walther so am Boden gelegen, und haben ihm, im Vorübergehen, große Schläge mit ihren Keulen gegeben. Es retteten ihn jedoch der Connetable von Frankreich und einige königliche Serjents, die ihn unter den Armen in sein Zelt zurück führten. Als er wieder da war, konnt' er nicht reden. Verschiedene Aerzte und Wundärzte im Heere besuchten ihn; und da sie keine Todesgefahr zu sehen glaubten, ließen sie ihm an beiden Armen zur Ader. Abends ganz spät sagte mir Herr Aubert von Nancy, wir möchten ihn doch besuchen; denn wir hatten ihn noch nicht gesehen, und es war ein Mann von großem Ruf und bewährter Tapferkeit. Als wir in sein Zelt traten, kam uns einer von seinen Kammerdienern entgegen, damit wir leise auftraten und seinen Herrn nicht aufwecken möchten. Wir fanden ihn auf Decken von zartem Grauwert liegen; wir näherten uns ihn ganz leise, und

fanden ihn todt. Als man den König davon berichtete, sagt er: er möchte nicht noch tausend solcher Leute haben, weil sie eben so wenig seine Befehle befolgen würden, als dieser gethan.

Die Sarazenen schlichen sich alle Nacht zu Fuß ins Lager, und brachten alles um, was sie schlafend fanden. So geschah es auch, daß sie die Wache des Herrn von Courcenay umbrachten, und ihn selbst auf einem Tische liegen ließen, und ihn den Kopf abschnitten und diesen mitnahmen, welches sie deswegen thaten, weil der Sultan für jeden Christenkopf einen Besan in Gold bezahlte.

Diese Nachstellungen erfolgten daher, weil die verschiedenen Treffen nach der Reihe jeden Abend die Lagerwache zu Pferd halten ließen: wollten nun die Sarazenen ins Lager, so warteten sie bis das Geräusch von den Pferden und Waffen vorüber war; alsdenn schlichen sie heimlich ins Lager, und wieder davon, ehe der Tag erschien. Daher befahl der König, die Wachen die bisher zu Pferde geschehen waren, sollten fortan zu Fuß geschehen. Hierdurch wurde das ganze Lager durch unsere Leute gesichert, die nun besser Wache hielten, weil sie so vertheilt waren, daß Mann an Mann zu stehen kam.

Nach diesen Anordnungen faßte der König den Entschluß, Danierte nicht eher zu verlassen, bis sein Bruder, der Graf von Poitiers, der den Nachzug des französischen Heeres führte, angelangt seyn würde. Damit auch die Sarazenen das Lager nicht zu Pferde beunruhigen möchten, ließ es der König ringsum mit Gräben umziehen; bey den Gräben aber hielten alle Nacht Bogenschützen und Serjents die Wache, so wie auch an den Eingängen des Lagers.

Als

Als über Remigiusstag vorüber war, und man noch nichts von dem Grafen von Poitiers vernahm, wurden der König und das ganze Heer unruhig darüber, indem sie gewiß dachten, es müsse ihm ein Unfall zugestoßen seyn. Ich erinnerte den Legaten, wie den Dechant von Malcut auf unsere Fahrt, wie er uns drey Umgänge drey Sonnabende nach einander habe halten lassen, und wie wir dann vor dem dritten Sonnabend auf Cypren angelangt wären. Der Legat gab mir Beyfall, und ließ drey Umgänge im Lager drey Sonnabende nach einander ausrufen. Der erste Umgang begann in der Behausung des Legaten und zog nach dem Kloster Unserer lieben Frauen in der Stadt; welches Kloster in einer Moskee der Sarazenen war, die der Legat der Mutter Gottes zu Ehren geweyht hatte. Der Legat predigte selbst zween Sonnabende. Dabey war denn auch der König nebst den ersten Herren im Lager, denen der Legat großen Ablaß ertheilte.

Noch vor dem dritten Sonnabend kam der Graf von Poitiers.

Auch war es gut daß er nicht früher kam; denn innerhalb der drey Sonnabende war das Meer vor Damiette so stürmisch, daß wohl gegen zweyhundert vierzig Schiffe, große und kleine, scheiterten oder verschlagen wurden, und die ganze Mannschaft darauf ertrank, oder sonst umkam. Wäre also der Graf eher angelangt, so würde er mit allen seinen Leuten umgekommen seyn.

Nach der Ankunft des Grafen von Poitiers rufte der König alle seine Baronen zusammen, um zu berathschlagen, welcher Weg zu wählen sey, der nach Alexandrien oder der nach Babylonien. Der gute Graf

Graf Peter von Bretagne und die meisten Baronen stimmten dahin, daß der König Alexandrien belagern möchte, weil die Stadt einen guten Hafen für die Schiffe habe, die dem Heere die Lebensmittel zuführten. Allein es widersprach der Graf von Artois, indem er sagte: er würde nie der Meinung seyn, daß man anders wohin zöge, als gegen Babylonien, weil dieses der Schlüssel von ganz Aegypten sey; wer die Schlange bald umbringen wolle, müsse ihr gleich den Kopf zertreten. Der König verwarf auch jeden andern Rath seiner Baronen, und hielt sich bloß an den Rath seines Bruders.

Beym Eintritt des Advents brach der König gegen Babylonien auf, wie der Graf von Artois gerathen hatte. Ziemlich nahe bey Damiette fanden wir einen Fluß, der von dem großen Strome abfließt. Es wurde beschlossen, hier einen Tag zu verweilen, um den gedachten Kanal zum Behuf des Uebergangs abzudämmen. Dieses geschah leichtlich genug; denn es wurde dieser Kanal dem großen Strome gleich abgedämmt. Beym Uebergang über denselben schickte der Sultan fünfhundert Reiter ab, die bestbereittensten, die er in seinem Heere finden konnte, um die Leute des Königs zu necken, und unsern Uebergang zu verzögern.

Am Nikolaustage gebot der König, sich zum Aufsitzen bereit zu halten, und sollte niemand so verwegen seyn, gegen die Türken, die da erschienen waren, anzusprengen. Als nun das Heer sich in Bewegung setzte, und die Türken sahen, daß man sie nicht angreifen wollte, und sie durch Kundschafter erfuhren, es sey vom König verboten, wurden sie dadurch kühner, und griffen die Tempelherren, die das erste Treffen

Zerfah ausmachten, an. Ein Türk warf einen Tempelherrn zu Boden, gerade vor den Füßen des Rosses des Bruders Renant von Bichiers, der damals Marschall des Tempelordens war. Als dieser das sah, ruft er seinen Brüdern zu: „seht auf sie los, im Nahmen Gottes! länger kann ich das nicht dulden!“ So gab er seinem Rosse die Sporen, und nach ihm das ganze Heer. Unsere Rosse waren noch frisch, die Pferde der Türken hingegen schon matt; daher hab ich auch gehört, es sey nicht einer von ihnen davon gekommen, sondern alle seyen tod geblieben; mehrere auch in den Kanal gestürzt und ertrunken.

Wir müssen nun erst von dem Strome, der Aegypten durchströmt, und von dem irdischen Paradies reden. Ich führe dieses deswegen an, um Euch verschiedenes zu sagen, was zu meiner Absicht gehört. Jener Strom unterscheidet sich von allen andern. Die andern Ströme fließen abwärts, und viele kleinere Flüsse und Bäche fallen hinein; in diesen aber fällt keiner; sondern er läuft so, daß er ganz in einem Bette in Aegypten tritt, und sich dann in mehrere Aeste theilt, die sich in Aegypten ausbreiten. Um die Zeit nach Remigiusstag tritt das Wasser aus den sieben Armen, und überschwemmt das ganze flache Land. Wenn es sich nun wieder zurückzieht, so pflügen die Landleute ihr Feld mit Pflügen ohne Rad; worauf sie dann Weizen, Gerste und Reis säen, die auch so gut anschlagen, daß es nicht besser seyn könnte. Man weiß aber nicht, woher jenes Anschwellen entsiehe, als durch besondere Jüngung Gottes. Wäre diese nicht, so würde hier gar nichts wachsen, wegen der großen Sonnenhitze, die alles versengen würde, weil es da gar nicht regnet. Der Strom ist immer trübe; deswegen schöpfen die Eingebornen, wenn sie davon

davon trinken wollen, gegen Abend daraus und quetschen vier Mandeln oder Bohnen hinein, worauf es den folgenden Morgen vollkommen gut zu trinken ist. Ehe der Strom in Aegypten eintritt, werfen gewisse geübte Leute ihre Neze des Abends hinein; und des Morgens finden sie die Neze voll von solchen Dingen die nach dem Gewichte verkauft zu werden pflegen, als Rhabarber, Aloeholz und Zimmet.

Der Sage nach kommen diese Dinge aus dem irdischen Paradiese, und der Wind schlägt sie von den Bäumen im Paradiese ab, wie er auch in den Waldungen dieses Landes das dürre Holz abschlägt; und das dürre Holz, das in den Strom fällt, verhandeln uns die Kaufleute im Lande. Das Flußwasser ist von der Beschaffenheit, daß, wenn wir es in weißen irdenen Gefäßen, die im Lande gemacht werden, an unsern Zeltschnüren aufhängen, es während der Tageshize so kalt wurde, wie Brunnenwasser. Man sagte uns, der Sultan habe mehrmahl nachforschen lassen, wo der Fluß entspringe, und Leute abgesendet, die mit einer Art Brod versehen worden, das Zwieback heißt, weil es zweymahl gebacken wird, die auch von diesem Brode bis zu ihrer Zurückkunft gelebt hätten. Diese Leute hätten berichtet: sie haben die Quelle des Stroms aufgesucht, und seyen zu einem großen steilen Felsen gelangt, den kein Mensch ersteigen könne; aus diesem Felsen entspringe der Strom. Auf dem höchsten Gipfel des Bergs, hätten sie hinzugesetzt, geb' es eine Waldung, die, nach ihrem Dünken, beträchtlich sey. Auch hätten sie da Wunder von wilden Thieren mancher Art gesehen, Löwen, Schlangen, Elephanten, die sie, wie sie stromaufwärts gegangen, betrachtet hätten.

Wie kehren nun zu unserer ersten Sache zurück, und fahren darin fort. Wenn der Strom Aegypten erreicht hat, breitet er seine Arme vorgedachtermaßen aus. Der eine von diesen Armen nimmt seinen Lauf nach Damiette; der zweyte nach Alexandrien; der dritte nach Atenes; der vierte nach Mexi. An den Arm der nach Mexi geht, kam der König von Frankreich mit seinem ganzen Heer, und nahm sein Lager zwischen dem Arme von Damiette und dem von Mexi.

Die ganze Macht des Sultans hingegen lagerte sich am andern Ufer des Armes von Mexi, uns gegenüber, um uns den Uebergang zu verwehren, welches ihnen auch nicht schwer wurde; denn ihnen im Gesichte konnte man nicht anders über das Wasser, als durch Schwimmen.

Der König ward daher des Sinnes einen Damm durch den Fluß zu machen, um gegen die Sarazenen überzugehen. Um die Arbeiter am Damm zu schützen, ließ der König zwey bedeckte Gänge, Bessrois, auch Chas-chattieur genannt, machen. Vor den bedeckten Gängen standen zwey Thürme, und hinter diesen zwey Häuschen, um die Wachen gegen die Maschinen der Sarazenen zu decken, die sechs- zehn dergleichen Maschinen immer in Bereitschaft hatten. Als wir angekommen waren, ließ der König achtzehn Maschinen machen, über welche Jocelin de Cornaue die Aufsicht hatte. Unsere Maschinen spielten nun gegen die feindlichen, und die ihrigen wieder gegen die unsere; aber ich habe nie gehört, daß die unsrigen viel ausgerichtet hätten.

Des Königs Brüder hatten die Tagewache bey den Maschinen, und wir andere Ritter des Nachts. Es war in der Woche vor dem Christffeste, als wir
an

ankamen. Sobald nun die bedeckten Gänge fertig waren, begann die Arbeit am Damme; denn der König wollte nicht, daß die Sarazenen, die über den Fluß herüber schossen, die Leute, die Erde zutrug, sollten treffen können. Bey diesem Dammbau waren der König und alle Baronen im Heere blind; denn weil sie schon einen Arm des Flusses verstopft hatten (welches gar leicht war, weil sie ihn an der Stelle abdämmten, wo er vom Hauptfluß abgeht); so vermeynten sie eben so auch den Arm, der nach Keri geht, abzudämmen, der doch wohl schon eine halbe Meile unterhalb des Hauptflusses entfernt war. Um nun den Damm zu verhindern, den der König wollte machen lassen, umzogen die Sarazenen ihr ganzes Lager ringsum mit Gräben.

So wie nun das Wasser die Gräben erreichte, ergoß es sich in die Gräben, und es entstand ein neuer großer Graben. Dieses war nur Ursache, daß alles was wir in drey Wochen gemacht hatten, von ihnen in einem Tag wieder vernichtet wurde; denn alles was wir auf unserer Seite abdämmten, das sammelte sich wieder auf ihrer Seite vermittelst der Gräben, die sie gezogen hatten.

Wegen des Todes des Sultans und während seiner Krankheit vor Hamant, hatten sie sich einen Anführer gewählt mit Namen Secedin, Sohn des Scheiks. Man sagt, Kaiser Friedrich solle ihn zum Ritter geschlagen haben. Dieser gebot einem Theile seines Heeres, das unsrige unter den Mauern von Damiette anzugreifen, welches sie auch thaten; denn sie zogen sich, am Weyhachtstage, gegen eine Stadt an dem Arme von Keri, mit Nahmen, Sormosac. Ich und meine Ritter, wir aßen eben bey dem edlen Herrn

Herrn Peter von Avalon. Indem wir aßen, kamen sie mit verhängtem Zügel bis an unser Lager, und töbeten verschiedene arme Leute, die zu Fuß ins Freye gegangen waren. Wir eilten fort uns zu rüsten; doch konnten wir nicht so geschwind zurückkommen, so fanden wir schon, daß Monseigneur Perron, unser Wirth, zum Lager hinaus den Sarazenen entgegen erkannt war. Wir sprengten nach, und besreyten ihn und seinen Bruder, Monseigneur Duval, von den Sarazenen, welche sie zu Boden geworfen hatten, und brachten beyde ins Lager zurück. Die Tempelherren, die auf das Geschrey herbeugeeilt waren, machten müthig und fest den Nachtrupp. Die Türken neckten uns noch bis ins Lager; deswegen ließ der König unser Lager von Damiette bis an den Arm von Aepiringsum mit Gräben umziehen.

Secedin, den ich als Anführer der Sarazenen genannt habe, besaß die größte Achtung im ganzen Heidenthum. In seinen Fahnen führt er das Wap- pen des Kaisers, der ihn zum Ritter geschlagen hatte. Diese Fahnen waren mit Bunden belegt; in der einen Binde befand sich das Wapen des Kaisers, von dem er zum Ritter geschlagen worden war; in der andern das Wapen des Sultans von Babylonien. Sein Nahme war Secedin, Sohn des Scheiks, welches so viel sagen will als Sohn des Alten. Sein Nahme galt viel im ganzen Heidenthum: denn die Sarazenen sind das Volk, das die alten Leute am meisten in Ehren hält, wenn sie Gott vor Schmach und Schimof bewahret hat bis an ihr Alter. Secedin, der wackere Türke, rühmte sich, nach den Aussagen der Kundschafter; er würde am Sebastiansfeste im Zelte des Königs essen.

Der König, der das erfuhr, ordnete alles dergestalt an, daß der Graf von Artois, sein Bruder, die bedeckten Gänge und die Maschinen unter seiner Aufsicht haben sollte; der König aber und der Graf von Anjou, nachheriger König von Sicilien, übernahmen die Aufsicht des Lagers gegen die Seite von Babylon; der Graf von Poitiers und wir aus Champagne sollten die Beschützung des Lagers *) auf uns haben. Nun zog der vorgenannte Anführer der Türken seine Leute auf die Insel, zwischen dem Arme von Damiette und dem von Kexi, da wo unser Lager war, und stellte sein Treffen von einem Arme bis zum andern. Gegen dieses Heer zog der König von Sicilien, und schlug es. Viele davon ersoffen in beyden Flüssen; und dennoch blieb davon noch ein großer Theil übrig, den man nicht anzugreifen wagte, wegen der Maschinen der Sarazenen, die zwischen den beyden Flüssen spielten. In dem Gefechte, welches der König von Sicilien mit den Sarazenen hielt, sprengte der Graf Guido von Forez durch das Heer der Türken durch, und stieß nebst seinen Rittern auf einen Haufen Türken zu Fuß, die ihn zu Boden warfen; er zerbrach ein Bein, und zweien von seinen Rittern führten ihn unter den Armen zurück. Nur mit großer Mühe rettete man den König von Sicilien aus der Gefahr, in welcher er sich befand; er trug an dem Tage vielen Ruhm davon. — Die Türken kamen auch gegen den Grafen von Poitiers und uns; und wir gingen ihnen entgegen, und trieben sie weit in die Flucht; von ihnen kamen viele um, wir aber kamen ohne Verlust davon. Einmahl als wir die Nachtwache bey den Maschinen hielten, führten sie ein Geschütz auf, perrière genannt, welches sie vor-

*) Gegen Damiette hin.

her noch nie gethan hatten; und in diese Schleuderthaten sie Griechisches Feuer. Als dieses Herr Walter du Cureil, der gute Ritter, der bey uns war, sah, sagt' er zu uns: „Ihr Herren, wir sind in der größten Gefahr, in der wir uns je befanden; denn beschießen sie die bedeckten Gänge, und wir bleiben dennoch, so verbrennen wir bey lebendigem Leibe; verlassen wir aber die Vertheidigungen, die uns anvertraut sind, so sind wir entehrt; niemand kann uns von dieser Gefahr erretten, als Gott. Ich rathe demnach, so oft sie uns Feuer zuschleudern werden, uns auf die Kniee zu werfen, und unsern Herr Gott anzurufen, er wolle uns aus dieser Gefahr erretten.“

So wie sie uns nun den ersten Wurf schleuderten, fielen wir nieder auf die Kniee, wie er uns gerathen hatte. Der erste Wurf, den sie warfen, traf zwischen unsere beyden bedeckten Gänge, und fiel vor uns auf dem Plaze nieder, den die Soldaten gemacht hatten, um den Fluß abzudämmen. Unsere Löscher standen zum Löschen bereit; und weil die Sarazenen sie nicht treffen konnten, wegen der beyden Flügel von den Pavillons, die der König hatte machen lassen, schossen sie gerade aufwärts in die Wolken, so daß die Pfeile ganz senkrecht auf sie niederfielen. Die Weise des Griechischen Feuers war diese, daß es von weitem daher kam von der Größe einer Essigtonne, und der Feuerschweif, den es nach sich zog, war wohl so groß wie ein großes Schwert. Es machte, wenn es kam, ein Getöse, als wär' es Donner des Himmels; es glich einem Drachen, der in der Luft fliegt. Dabey warf es einen solchen Schein von sich, daß man im Lager sehen konnte als wär' es Tag, wegen der großen Menge des Feuers, von dem die Helligung kam. Drey-mahl warfen sie in dieser Nacht das Griechische Feuer gegen uns, und

viermahl beschossen sie uns damit aus Thurarmbrüsten. Jedesmahl wenn unser heiliger König hörte, daß sie das Griechische Feuer auf uns warfen, legt er sich auf sein Lager, und faltete seine Hände zu unserm Herrn Gott, und betete mit Thränen: „lieber Herre Gott, erhalte mir die Meinigen!“ Auch bin ich versichert, daß sein Gebet uns in dieser Noth nicht wenig geholfen haben mag. Jedesmahl des Nachts, wenn das Feuer niedergefallen war, ließ er durch einen Kammerherrn fragen, wie es mit uns stehe, und ob das Feuer uns Schaden gethan? Einmahl als sie es warfen, fiel es neben dem bedeckten Gange nieder, den die Leute des Herrn von Courcenap bewachten, und fiel an das Ufer des Flusses.

Da sagte ein Ritter Namens Laubigeois zu mir: „Herr! wofern Ihr uns nicht beysteht, so verbrennen wir alle; denn die Sarazenen schießen mit Pfeilen in solcher Menge, daß es aussieht wie ein langer Streif, der brennend auf uns zusiegt.“ Wir sprangen auf, und liefen dahin, und fanden, daß er die Wahrheit sagte. Wir löschten das Feuer; aber ehe wir es löschen konnten, beschossen uns die Sarazenen mit Pfeilen über den Fluß herüber.

Des Königs Brüder hatten die Tagwache bey den Maschinen, und ließen auf den bedeckten Gängen von oben mit Armbrüsten auf die Sarazenen schießen. Nun hatte es der König so angeordnet, daß der König von Sicilien die bedeckten Gänge bey Tag bewachen sollte, und wir des Nachts.

An dem Tage nun, da der König von Sicilien die Tagwache hielt, wir aber die Nachtwache halten sollten, und wir in großer Betrübniß waren, weil die Sarazenen unsere bedeckten Gänge gar sehr beschädigt hat.

hatten, führten die Sarazenen die Steinschleuder bey hellem Tage auf, welches sie bisher nur des Nachts gerhan hatten, und schleuderten damit Griechisches Feuer auf unsere bedeckten Gänge. Sie hatten ihre Maschinen an den Damm, den das Heer zur Ableitung des Flusses gemacht hatte, so nahe gerückt, daß es niemand wagte zu den bedeckten Gängen zu gehen, aus Furcht vor den Maschinen, welche große Steine warfen, die mitten in den Weg fielen.

Daher kam es denn, daß unsere beyden bedeckten Gänge verbrannten; worüber der König von Sicilien so außer sich gerieth, daß er sich mitten ins Feuer stürzen wollte, um es zu löschen.

Indessen wenn er darüber zürnte, so dankten wir, ich und meine Ritter, Gott dafür. Denn hätten wir eben die Nachtwache gehabt, so wären wir alle verbrannt.

Nach diesem Vorfall ließ der König alle Barone zu sich entbieten, und bat jeden von ihnen, ihm Holz von ihren Schiffen zu einem neuen bedeckten Gange zur Abdämmung des Flusses zu geben. Er stellte ihnen dabey vor: sie sähen wohl, daß kein Holz dazu vorhanden sey, ausgenommen das Holz von den kleinern Schiffen, die unser Gepäcke stromaufwärts gebracht hätten. Sie gaben ihm auch Holz, jeder nach Belieben, und als der bedeckte Gang fertig war, wurde das Holz auf zehntausend Livres, oder wohl noch drüber, geschätzt.

Der König ordnete an, daß der bedeckte Gang nicht eher auf den Damm vorrücken sollte, als an einem der Tage, da der König von Sicilien die Wache haben würde, um das Unglück der andern Gänge, die bey seiner Wache verbrannt waren, wieder gut zu machen.

machen. Es geschah auch so, wie es angeordnet worden war. Denn so bald der König von Sicilien seine Wache angetreten hatte, ließ er den bedeckten Gang bis zu der Stelle anrücken, wo die beyden andern bedeckten Gänge von den Flammen waren verzehret worden. Als die Sarazenen das sahen, ließen sie alle ihre sechszehn Maschinen gegen den Damm spielen, wo der neubedeckte Gang aufgeführt worden war. Und da sie wahrnahmen, daß unsere Leute sich scheuten, nach dem bedeckten Gänge zu gehen (wegen der Steine aus den Maschinen, die in den Weg fielen, auf welchen der bedeckte Gang gerückt war), ließen sie die Steinschleuder anfahren, und warfen Griechisches Feuer auf den bedeckten Gang, und verbrannten ihn ganz. So große Gnade erzeigte Gott abermahl mir und meinen Rittern; denn wir hätten bey der Nachtwache wieder große Fähllichkeiten gehabt, wie bey jener andern Wache, von der ich Euch erzähl habe.

Nach diesem Vorfalle ließ der König alle Baronen zusammen kommen, um Raths zu pflegen. Diese stimmten sämmtlich dahin, daß es nicht möglich seyn würde, einen Damm zu machen, um darüber gegen die Sarazenen anzurücken. Denn unsere Leute könnten schwerlich von einer Seite so viel abdämmen, als jene von der andern wieder zuleiteten. Da sagte der Connetable, Herr Humbert von Beaujeu, zum König: ein gewisser Beduyn habe ihm gesagt, er wolle eine gute Fuhr zeigen, wenn man ihm fünfhundert Besans gebe. Der König versetzte: er sey es wohl zufrieden, daß man ihm so viel gebe; aber er müsse auch halten, was er verspreche. Der Connetable sprach wieder mit dem Beduyn; aber dieser blieb dabey, die Fuhr nicht entdecken zu wollen, wosfern er nicht das Geld

Geld zum voraus erhalte. Es wurde daher beschloffen, ihm es zum voraus zu geben; und ward ihm auch wirklich ausgezahlt. Der König machte nun die Anordnung, daß der Herzog von Burgund und die Großen aus den Gegenden jenseits des Meers das Lager unter ihrer Aufsicht behalten sollten, damit es nicht beschädigt werden mögte; der König aber und seine drey Brüder wollten über die Fuhr gehen, die der Beduyn angeben würde. Die Unternehmung selbst wurde auf den ersten Tag in der Fasten festgesetzt. An diesem Tage kamen wir auch an die Fuhr, von welcher der Beduyn gesagt hatte. So wie nun der Morgen zu grauen begann, rüsteten wir uns Stück für Stück; und als wir gerüstet waren, setzten wir in den Strom. Unsere Pferde schwammen; als wir aber die Mitte des Flusses erreicht hatten, bekamen wir festen Boden, so daß unsere Pferde fußen konnten. Am Ufer des Flusses sahen wir wohl dreyhundert Sarazenen zu Pferd. Da sagt' ich zu meinen Leuten: „Ihr Herren! seht bloß linker Hand, daß jeder das hinziele; die Ufer sind schlüpfrig, und die Pferde fallen ihnen auf den Leib, und drücken sie unter.“ Auch war es nur zu wahr, daß während des Uebersezens mehrere ertranken; unter andern ertrank auch Herr Johann von Orlens, der die Schlangenfahne trug. Wir richteten es so ein, daß wir uns aufwärts gegen das Wasser hielten, und fanden eine schöne Fuhr, und setzten dergestalt über, daß, Gott sey Dank, keiner von uns ertrank. Als wir übergesetzt waren, stoben die Türken davon.

Es war festgesetzt worden, daß die Tempelherren den Vortrupp machen sollten und der Graf von Artois das zweyte Treffen nach dem Tempelorden. Aber kaum war der Graf von Artois über den Fluß hinüber,

so fiel er mit seinem ganzen Haufen die Türken an, die vor ihm flohen. Da ließ ihm der Tempelmeister sagen: er beschimpfe sie nicht wenig, indem er nach ihnen ziehen solle, und er ihnen gleichwohl voreile; er bitte ihn daher, sie vorzulassen, wie es vom König angeordnet sey. Nun wollte der Graf von Artois ihnen nicht antworten, wegen des Herrn Jourcaut du Merle, der ihn beym Zügel hielt. Dieser Jourcaut du Merle, ein sehr wackerer Ritter, hörte nichts von dem, was die Tempelherrn zu dem Grafen sagten, weil er taub war, sondern rief immer: „auf sie los! auf sie los!“ Als dieses die Tempelherrn sahen, meynten sie, es würde Schande für sie seyn, wenn sie den Grafen von Artois vor sich ließen; sie gaben also ihren Rossen die Sporen, wie um die Wette, und jagten die Türken, die vor ihnen flohen, durch die Stadt Massurre hindurch bis auf das Gefilde gegen Babylonien. Aber wie sie nun wieder umkehren wollten, warfen sie die Türken mit Pfeilen und Balken in den engen Straßen. So kamen der Graf von Artois, der Sire von Conci, Racul genannt, und so viel andere Ritter, daß man sie auf dreihundert schätzte, ums Leben. Der Tempelorden verlor dabei, wie ich vernommen, zweyhundert achtzig Ritter, alle gerüstet und zu Pferd.

Ich und meine Ritter wurden eins, mit einem Haufen Türken anzubinden, die eine Zufuhr nach ihrem Lager auf linker Hand begleiteten; wir banden auch mit ihnen an. Unterdessen daß wir sie durchs Lager jagten, sah' ich einen Sarazenen zu Pferde, dem einer von seinen Rittern den Zügel hielt. Indem er nun beyde Hände auf den Sattel legte, um sich aufs Pferd zu schwingen, traf ich ihn mit meiner Lanze unter die Schultern und stürzte ihn todt zu Boden. Kaum sah' das sein Ritter, so ließ er seinen Herrn und dessen
 Ross,

Droß, setzte mir im Vorüberreiten seine Lanze zwischen die beyden Schultern, streckte mich auf den Hals meines Pferdes, und hielt mich so niedergedrückt, daß ich das Schwert nicht ziehen konnte, mit dem ich umgürtet war, sondern das Schwert, das an meinem Pferde hing, ziehen mußte. Als er nun sah daß ich mein Schwert gezogen hatte, zog er seine Lanze zurück und ließ mich los.

Sobald ich und meine Ritter außerhalb des Lagers der Sarazenen gekommen waren, fanden wir gegen sechstausend Türken, die ihre Zelten verlassen und das treue Feld gesucht hatten. Als diese uns sahen, thaten sie einen Ritt auf uns, und tödteten den edlen Herrn Hugo von Trichastel, Herrn von Conflans, der mit seinem Panier bey mir war. Ich und meine Ritter sprengten gegen sie an, um den Herrn Racul von Vernon zu befreien, der bey mir war und den sie zu Boden geworfen hatten. Indem ich davon zurückkehrte, sahen mir die Türken mit ihren Lanzen zu; mein Pferd beugte sich auf die Vorderfüße wegen der Last, die es drückte; aber ich schwang mich vorwärts über die Ohren des Rosses, und befestigte mich wieder, so geschwind ich nur konnte, den Schild vor die Brust, und das Schwert in der Hand. Monseigneur von Sivery (dem Gott genade!) der mir zunächst war, kam zu mir und gab uns den Rath, uns in ein haufälliges Haus zurückzuziehen, und da den König zu erwarten, der im Anzug sey.

Indem wir uns nun zu Fuß und zu Pferde zurückzogen, stieß eine große Schaar Türken auf uns, warf mich zu Boden, und sprengte über mich hin, daß mir der Schild vom Halse flog. Nachdem sie vorüber waren, kam Herr Erhard von Siveren wieder

zu mir, und führte mich fort; und wir gingen bis an das haufällige Haus, wo noch Herr Hugo von Escoz, Herr Friedrich von Loupey, und Herr Renaud von Menoncour zu uns kamen. Dort griffen uns die Türken von allen Seiten an; ein Theil von ihnen drang in das haufällige Haus ein, und ihre Lanzen trafen uns von oben. Meine Ritter hielten mich ihre Sägel zu halten, und das that ich, damit die Rosse nicht davon laufen möchten; und sie wehrten sich wacker gegen die Türken, so daß alle gute Ritter im Lager sie deswegen lobten, so wohl die, welche es mit ansahen, als diejenigen, die davon reden hörten. Hier wurde Herr Hugo von Escoz mit drey Lanzenstichen im Gesicht verwundet; Herr Friedrich von Loupey aber wurde mit einer Lanze zwischen den Schultern so sehr verwundet, daß das Blut wie aus dem Spundloch eines Fasses von ihm strömte; und Herr Erhard von Sivercy bekam einen Schwertstich ins Gesicht, daß ihm die Nase über die Lippen fiel. Bey dem allen dachte ich an unsern Herrn, den heiligen Jakob. „Lieber heiliger Jakob, betete ich, stehe mir bey und hilf mir in dieser Noth!“ Nach diesem Gebete sagte Herr Erhard von Sivercy zu mir: „Herr! wofern Ihr nicht meynt, daß es mir und meinen Nachkommen zur Schande gereichen könnte, so wollte ich wohl Hülfe für Euch holen bey dem Grafen von Anjou, den ich dort im Felde sehe.“ Ich sagte dagegen: „Messire! mich deucht, Ihr würdet Euch nicht wenig Ruhm erwerben, wenn Ihr uns Hülfe holtet, um unser Leben zu retten, da das Eurige so sehr in Gefahr ist;“ wobey ich auch sehr wahr redete, indem er an seiner Wunde starb. Er fragte weiter alle unsere Ritter, die gegenwärtig waren, und alle riethe ihm das selbe, was ich ihm gerathen hatte. Als er das vernahm, bat er mich, sein Pferd gehen zu lassen, das ich

ich wie die andern am Zügel hielt; und ich that das. Nun ritt er hin zum Grafen von Anjou, und bat ihn, mir und meinen Rittern zu Hülfe zu kommen. Ein gewisser großer Herr, der sich bey dem Grafen befand, widerrieth es ihm zwar; aber der Graf sagte zu ihm, er würde doch das thun, warum ich ihn bitten lasse; er wandt' auch sein Roß um, uns zu Hülfe zu kommen; und mehrere von seinen Serjents sprengten ihm nach. Als die Sarazenen diese Hülfe erblickten, standen sie von uns ab. Diese Serjents führte Herr Peter von Alberside mit dem Degen in der Faust; und als er sah, daß uns die Sarazenen frey gelassen hatten, griff er einen andern starken Haufen Sarazenen an, der den Herrn Racul von Banon in der Enge hielt, und machte ihn, sehr verwundet, wieder frey.

Da, wo ich zu Fuß und sehr verwundet, mit meinen Rittern hielt (wie oben gesagt worden ist), dahin kam der König nebst seinem ganzen Treffen mit großem Getöse und großen Lärmen von Trompeten und Becken; und er hielt auf einem erhabenen Wege still. Nie sah ich einen Mann so schön unter den Waffen; denn er ragte über alle seine Leute über die Schultern hinaus, einen goldenen Helm auf dem Haupte, und in seiner Hand ein teutsches Schwert. Sobald er da festen Platz genommen hatte, stürzten sich die guten Ritter, die in seinem Treffen waren (die ich auch oben genannt habe) und noch mehr von den wackern Rittern, die sich bey seinem Treffen befanden, auf die Türken los. Wisset auch, daß dieses eine sehr schöne Waffenthat war; denn mit Bogen oder Armbrust wurde gar nicht geschossen, sondern mit Massen und Keulen schlugen sich die Türken und unsere Leute, alle durch einander gemischt. Ein Knappe von mir, der mit der Fahne entflohen, und wieder zu mir zurückgekommen war,

brach.

brachte mir ein kleines Pferd; auf das setzte ich mich, und half mir darauf mühsam fort, bis dicht an die Seite des Königs. Während daß es so mit uns stand, kam Herr Johann von Valery, der edle Ritter, zum König, und sagte zu ihm: er gebe ihm den Rath, sich rechter Hand gegen den Fluß zu ziehen, theils um Hülfe in der Nähe zu haben von dem Herzog von Burgund und von den andern, die das Lager bewachten, das wir verlassen hatten, theils auch, damit seine Leute zu trinken haben mögten, weil es schon sehr heiß war. Der König ließ seine guten Ritter zu sich entbieten, die seinen geheimen Rath ausmachten, alle mit Nahmen genennt. Die Serjents suchten sie im Gedränge der Schlacht auf, wo das Gefecht zwischen ihnen und den Türken am hitzigsten war. Als sie kamen, fragte sie der König um Rath; und sie sagten: was Herr Johann von Valery gerathen habe, sey sehr gut. Hierauf befahl der König, die Fahne des heiligen Dionysius und die andern Paniere sollten sich rechter Hand gegen den Strom hinziehen. Bey dem Ausbruch des königlichen Treffens, entstand ein neues Getöse von Trompeten und Hörnern der Sarazenen. Er war noch nicht weit fortgerückt, so bekam er Botschaft von seinem Bruder, dem Grafen von Poitiers, von dem Grafen von Flandern und mehrern großen Herren, deren Schaaren dort standen, die alle ihn bitten ließen, nicht weiter vorzurücken, indem sie von den Türken dermaßen gedrängt würden, daß sie ihm nicht nachfolgen könnten. Der König ließ nochmahls seinen geheimen Rath von Rittern zusammenrufen; und alle riethen ihm zu bleiben. Bald darauf kam Herr Johann von Valery zurück, und mißbilligte den Beschluß des Königs und der Ritter, daß sie hier verweilten. Endlich rieth ihm doch sein geheimer Rath, sich an den Fluß zu ziehen, wie der Herr von Valery

lern ihm angegeben hatte. Jetzt kam der Connetable, Herr Gumbert von Beaujeu zu ihm, und meldete: des Königs Bruder, der Graf von Artois, vertheidigte sich in einem Hause in Massura; er möge ihm doch zu Hülfe kommen. Der König gab zur Antwort: der Connetable solle vorausziehen, er wolle ihm nachfolgen. Ich aber sagte zum Connetable: ich wolle sein Ritter seyn, und er dankte mir sehr dafür; wir machten uns also auf den Weg nach Massura.

Da kam ein Serjent mit der Kolbe ganz erschrocken zum Connetable, und meldete ihm: der König sey gefangen, und die Türken hätten sich zwischen ihn und uns geworfen. Wir wendeten um, und sahen, daß deren wohl tausend zwischen ihm und uns waren, wir aber nur sechs. Da sagt ich zum Connetable: „Herr! wir sind nicht vermögend uns durch jenen Haufen bis zum König durchzuschlagen; aber laßt uns aufwärts ziehen, damit wir den Graben, den Ihr da vor Euch seht, zwischen uns und ihnen bekommen; so werden wir wieder zum König gelangen können.“ Auch that dieses der Connetable, wie ich ihm rieth. Hätten sie Acht auf uns gehabt, sie würden uns alle niedergehauen haben; allein sie achteten bloß auf den König und auf die andern großen Treffen, daher sie wähten, wir gehörten zu den andern.

Indem wir so zwischen dem Bache und dem Fluß aufwärts zurückkehrten, sahen wir, daß der König an den Fluß gekommen war, die Türken aber die andern Treffen des Königs, unter Gefecht mit Streitkolben und Schwertern davon zurücktrieben, und alle andern Treffen nebst den Treffen des Königs gegen den Fluß zu weichen nöthigten. Da war nun die Zerrüttung so groß, daß viele von unsern Leuten daran dach-

ten,

ten, zum Herzog von Burgund durch Schwimmen überzusetzen, welches ihnen aber nicht gelang, weil die Pferde müde und der Tag sehr heiß war. Wir sahen also, indem wir aufwärts ritten, den Fluß bedeckt mit Lanzen und Schildern, mit Pferden und Menschen; die ertranken und das Leben verloren. Wir kamen an eine kleine Brücke, die über den Bach ging. Hier, sagte ich zum Connetable wollten wir bleiben, und die Brücke besetzt halten; „denn, fügte ich hinzu, verlassen wir sie, so werden sie einen Zugang zum König mehr haben; werden aber unsere Leute von zwei Seiten angegriffen, so sind sie verloren;“ und also thaten wir. Man sagte, wir würden an dem Tage alle umgekommen seyn, wäre nicht der König selbst gewesen. Denn, wie der Sire von Courtenay und Herr Johann von Sallennay erzählten, waren sechs Türken dem König in den Zügel gefallen, und wollten ihn gefangen fortführen; er selbst aber machte sich durch mächtige Säbelhiebe wieder frey. Als nun seine Leute sahen, daß er ein solches Vertrauen auf sich selbst setzte, saßen sie wieder Muth, und dachten nicht mehr an Uebersetzen über den Fluß, sondern zogen sich wieder zum König, um ihm beizustehen.

Wir begegneten dem Grafen Peter von Bretagne, der geradeswegs von Massura zurückkam. Er war mit einem Schwerte im Gesicht dermaßen verwundet, daß ihm das Blut in den Mund floß. Er ritt ein gut beschirrtes Ross; die Zügel hat' er auf den Sattelknopf gelegt, und hielt sich mit beyden Händen fest, damit ihn die Leute, die ihn verfolgten, nicht aus dem Sattel heben möchten. Man sah wohl, daß er nicht viel aus ihnen machte; denn so oft er Blut auswarf, sagt' er dazu: „seht mir doch, ums Himmelswillen die Schufte an!“ Ganz zuletzt in seiner Schaar
kam

Kam der Graf von Soissons und Herr Peter von Neuville zugenannt Cayet, die an diesem Tage sehr viel gelitten hatten. Nachdem sie vorüber waren, und die Türken sahen, daß wir die Brücke besetzt hielten, ließen sie von jenen ab, als sie wahrnahmen, daß wir sie ins Gesicht gefaßt hatten. Ich ging zum Grafen von Soissons (mit dem meine Frau Geschwisterkind war), und sagte zu ihm: „Herr! ich dächte, Ihr thätet wohl, wenn Ihr hier bleibt, um dieses Brücklein besetzt zu halten; denn verlassen wir das Brücklein, so werden die Türken, die Ihr da vor Euch seht, sich dessen bemächtigen, und also wird der König im Rücken und von vorn angegriffen werden.“ Er fragte mich dagegen, ob ich auch bleiben wolle? und ich sagte: „ja! sehr gern!“ Als der Connetable dieß hörte, sagt' er, ich möchte nicht von hinnen weichen, bis er wiederkäme, und uns Hülfe mitbrächte.

Indem ich so auf meinem Kößlein hielt, und den Graf von Soissons zur Rechten, den edlen Herrn Peter von Neuville zur Linken hatte, kam plötzlich ein Türk von der Ebene, wo des Königs Treffen hinter uns stand, schlug Herrn Peter von Neuville mit einem Streitkolben, streckte ihn mit dem Schlage, den er ihm versetzte, auf den Hals seines Pferdes, und eilte, über das Brückchen hinüber, wieder zu seinen Leuten. Als die Türken sahen, daß wir das Brückchen nicht aufgeben wollten, gingen sie über den kleinen Bach, und setzten sich zwischen dem Bache und Fluß, wie wir Flußaufwärts gekommen waren. Wir aber zogen ihnen wieder dergestalt entgegen, daß wir bereit waren gegen sie anzurücken, wenn sie über die kleine Brücke gegen den König hätten vordringen wollen.

Vor uns hielten zween königliche Serjents, deren einer Wilhelm von Boon, der andere Johann von Gama-

Gamaches hieß. Gegen diese führten die Türken, die sich zwischen dem Bach und dem Fluß gesetzt hatten, eine Menge Bauern zu Fuß, die sie mit Erdschollen warfen; aber sie selbst konnten sie nie gegen uns in Bewegung setzen. Zuletzt führten sie noch einen Bauer auf, der sie dreymahl mit Griechischem Feuer warf. Einmahl von diesen drey fing Wilhelm von Boon den Topf voll griechischen Feuers mit seinem Schilde auf; hätte aber das Feuer etwas an seinem Leibe fassen können, so wär' er verbrannt. Wir waren ganz mit Pfeilen bedeckt, die von den Serjents abflogen. Von ohngefähr fand ich ein mit Berg ausgestopftes Panzerwammes, welches einem Sarazenen gehört hatte. Dieses nahm ich vor mich, und brauch' es wie einen Schild, dessen ich sehr bedurfte, weil ich von ihren Pfeilen an fünf Orten und mein Pferd an funfzehn Stellen verwundet war. Es begab sich auch, daß ein Bürger aus meinem Orte Joinville mir eine Fahne und eine Schwertklinge brachte. So oft wir nun sahen, daß sie die Serjents ins Gedränge nahmen, rückten wir auf sie los, und sie ergriffen die Flucht.

Der gute Graf von Soissons der bey mir war, scherzte in der Lage, in der wir uns befanden, noch mit mir, indem er sagte: „Seneschal! laßt die Brut da machen; bey Gottes Oberkappchen! — denn das war sein Schwur — wir wollen noch vom heutigen Tage in den Damenzimmern kosen.“

Abends bey Sonnenuntergang führte uns der Connetable die Edniglichen Armbrustschützen zu Fuß zu; und diese stellten sich vor uns. Als nun die Sarazenen sahen, daß wir so festen Fußes da standen, flohen sie davon. Und da sagte der Connetable zu mir: „Seneschal! ihr habt brav gethan! Geht nun

nun hin zum König, und verlaßt ihn heute nicht, bis
 er in sein Gezelt geht." Eben als ich zum König
 kam, erschien auch Herr Johann von Valery, und
 sagte: „Sire! der Herr von Châtillon läßt Euch bit-
 ten, ihm den Nachtrupp zu geben.“ Der König that
 das sehr gern, und setzte seinen Weg fort. Während
 daß wir weiter ritten, ließ ich ihm sein'n He'm ab-
 nehmen, und gab ihm meinen eisernen Hut, damit er
 mehr Luft haben mögte. Indem kam Bruder Hein-
 rich von Ronnan, der über den Fluß herübergekome-
 nen war, und küßte ihm die bewafnete Hand. Der
 König fragte ihn, ob er etwas von dem Grafen von
 Artois seinem Bruder wisse? „Allerdings, er-
 wiederte Bruder Ronnan, wisse er von ihm; denn
 er sey gewiß, daß sein Bruder, der Graf von Artois,
 im Paradiese sey. Doch fuhr er fort, tröstet Euch des-
 sen, Sire! So großer Ruhm ist noch keinem König von
 Frankreich zu Theil geworden, wie Euch zu Theil gewor-
 den ist; denn um mit Euren Feinden zu kämpfen, habt
 Ihr über einen Fluß durch Schwimmen gesetzt, habt
 sie geschlaagen, und aus threm Lager getrieben, habt
 ihre Maschinen erobert, und ihre Zelten, wo ihr nun
 diese Nacht schlafen werdet.“ Der König antwor-
 te: Gott möge gepriesen seyn für das, was er ihm
 verliehen; und zugleich fielen ihm große Thränen aus
 den Augen. Als wir ans Zelt kamen, fanden wir,
 daß Sarazenen zu Fuß, die Schnüre eines Zeltes,
 das sie abgebrochen hatten auf der einen Seite hielten,
 und unsere gemeinen Leute auf der andern. Wir setzten
 gegen sie an, der Tempelg:ofmeister und ich; und sie
 entflohen und das Zelt blieb unsern Leuten.

In dieser Schlacht gab es viele stattliche Herren,
 die gar schimpflich über die kleine Brücke flohen, von
 der ich Euch gesagt habe; sie flohen ganz erschrocken,
 Denkwürdige. IV. B. S und

und wir vermogten keinen von ihnen bey uns zu behalten. Ich könnte deren wohl einige nennen, aber ich will es nicht thun, weil sie nun todt sind.

Hingegen von Herr Guion Malvoisin mag ich nicht schweigen; denn er kam mit Ehren von Massura zurück. Fast den ganzen Weg, den der Connetable und ich aufwärts zurücklegten, machte er abwärts. Und so wie die Türken den Grafen von Bretagne und seine Schaar verfolgten, so verfolgten sie auch den Herrn Guion Malvoisin und seine Schaar, der, so wie seine Leute, an dem heutigen Tage großes Lob davon trug. Auch war es kein Wunder, daß er und seine Leute sich an diesem Tage wacker hielten; denn Leute, die seine Umstände recht gut kannten, haben mir gesagt: seine Schaar habe beynähe ganz aus Rittern von seiner Verwandtschaft bestanden, und aus Rittern, die seine Mannen gewesen.

Nachdem wir die Türken geschlagen und aus ihrem Lager getrieben hatten, und niemand von unsern Leuten im Lager geblieben war, fielen die Beduynen, welches gar große Leute sind, in das Lager der Sarazenen ein. Nichts ließen sie im Lager der Sarazenen; sie nahmen alles was diese zurückgelassen hatten. Indessen hab' ich nie gehört, daß die Beduynen, die doch Unterthanen der Sarazenen sind, deswegen geringer wären geachtet worden, wenn sie ihnen irgend etwas genommen oder geraubt hatten, weil es einmahl ihre Sitte und Gebrauch ist, daß sie immer den Schwächern anfallen. — Weil es doch hier einschlägt, so will ich Euch sagen, was für Leute die Beduynen sind. Die Beduynen glauben nicht an Mahomet, sondern an das Gesetz Hali's, der Mahomets Oheim war. So glauben sie auch an den Alten von Berge, der die Affacis unterhält. Auch glauben sie, daß, wenn der Mensch für seinen Herrn oder sonst in
einer

einer guten Absicht stirbt, seine Seele in einen bessern, und gemächlichern Zustand als vorher übergehe. Deswegen widerstreben auch die Affacts nicht, wenn man sie umbringt, sobald sie den Befehl des Alten vom Berge vollziehen. Vom Alten von Berge sagen wir jetzt nichts, sondern fahren fort von den Beduynen.

Die Beduynen wohnen weder in Städten, noch in Flecken oder Schlössern, sondern halten sich beständig im freyen Felde auf. Ihr Haushalt, ihre Weiber und Kinder bleiben des Nachts oder am Tage, wenn es übel Wetter ist, in einer Art von Zelten. Diese machen sie mit Faszreifen, die sie an Pfählen befestigen, wie die Weibervagen gemacht sind, und über sie Reife spannen sie Schaaffelle aus, oder sogenannte Häute von Damask mit Alaun gegährt. Sie selbst tragen große Pelze davon, die ihnen den ganzen Leib und auch die Füße bedecken. Wenn es Abends regnet, und des Nachts übel Wetter ist, so hüllen sie sich in ihre Pelze, nehmen ihren Pferden die Zügel ab, und lassen sie neben sich grasen. Wenn es Tag wird, breiten sie ihre Pelze an der Sonne aus, und man merkt es kaum, daß sie den Abend vorher naß geworden sind. Ihr Glaube ist der, daß kein Mensch eher sterben könne, als an seinem bestimmten Tage. Deswegen wollen sie auch keine (Schus-) Waffen ergreifen, und wenn sie ihren Kindern fluchen wollen, so sagen sie: „sey verflucht wie der Franke, der sich aus Todesfurcht bewaffnet!“ In der Schlacht führen sie keine andern Waffen, als Schwert und Lanze. Fast alle sind in Oberrocke gekleidet wie die Priester; um den Kopf haben sie Stücke Leinwand gewunden, die ihnen bis unter das Kien heruntergehen, welches ihnen ein häßliches und widriges Ansehen gibt; denn ihr Haupthaar und ihre Härte sind ganz schwarz. Sie leben von der

S 2

Milch

Milch ihres Viehs, und kaufen die Fütterung auf den Wiesen der Reichen, wovon denn ihr Vieh unterhalten wird. Ihre Anzahl kann niemand bestimmen; denn es gibt ihrer im Königreich Aegypten, im Königreich Jerusalem und in allen andern Landen der Sarazenen und Ungläubigen, denen sie jährlich großen Tribut entrichten. Ich habe hier zu Land, nach meiner Zurückkunft von Uebermeer, einige Gottes vergessene Christen gesehen, die das Gesetz der Beduynen angenommen hatten, und sagten: niemand könne anders sterben als an seinem bestimmten Tage. Dieser ihr Glaube ist so gottlos, daß er eben so viel sagen will, als, Gott habe nicht die Macht uns zu helfen; denn Thoren wären die, welche Gott dienten, wosfern wir nicht glaubten, es stehe in seiner Macht uns unser Leben zu verlängern, und uns vor Uebel und Ungemach zu behüten; und an ihn müssen wir glauben, denn bey ihm ist nichts unmöglich.

Laßt uns nun weiter erzählen. Beym Einbruch der Nacht nach dem oben beschriebenen gefährlichen Treffen nahmen der König und wir unser Lager auf der Stelle, von welcher wir die Sarazenen vertrieben hatten. Meine Leute, die in dem Lager, das wir verlassen hatten, geblieben waren, brachten mir ein Zelt, das mir von den Tempelherren war gegeben worden. Dieses richteten wir vor den Geschützen auf, die wir den Sarazenen abgenommen hatten; und der König ließ eine Wache von Serjents zu den Geschützen stellen. Ich hatte mich niederlegt, und sehnte mich nach Ruhe, wegen der Wunden, die ich am Tage empfangen hatte, aber es ward mir nicht so gut; sondern bevor es noch recht Tag war, rief man schon in unserm Lager: „zu den Waffen! zu den Waffen! Ich ließ meinen Kammerdiener aufstehen, der bey mir schlief,
und

und nachsehen, was es gäbe. Und er kam ganz erschrocken zurück, und sagte: „auf, Herr, auf! die Sarazenen sind da, zu Fuß und Roß, und haben die königlichen Serjents überfallen, die bey den Geschützen die Wache hielten, und haben sie bis in unsre Zeltschnüre hineingetrieben.“ Ich stand auf, warf einen Panzerwamms um mich, setzte einen eisernen Hut auf den Kopf, und rufte unsern Serjents zu: „beym heiligen Niklas! hier sollen die Kerle nicht bleiben!“ Meine Ritter sammelten sich zu mir, schwer verwundet wie sie waren, und wir trieben das Fußvolk der Sarazenen von den Geschützen zurück, bis zu einer großen Schaar Türken zu Pferd, die sich den Geschützen, die wir erbeutet hatten, gerade gegen über befand. Ich ließ den König um Beystand bitten; denn weder ich noch meine Ritter konnten Panzer anlegen, wegen der Wunden die wir empfangen hatten. Und der König sandte uns den edlen Herrn Gaucher von Châtillon, der sich zwischen uns und die Türken vor uns warf.

Nachdem der Sire von Châtillon das Fußvolk der Sarazenen zurückgetrieben hatte, zogen sie sich zu einem starken Haufen Türken zu Pferde zurück, der unserm Heere gegenüber stand, um zu verhüten, daß wir nicht das Lager der Sarazenen, welches dahinter war, überfallen mögten. Von jenem Haufen Türken zu Pferd waren acht ihrer Anführer, sehr gut gerüstet, abgestiegen, und hatten eine Verschanzung von gehauenen Steinen machen lassen, damit unsere Bogenschützen sie nicht sollten treffen können. Diese acht Sarazenen schossen salbenweise in unser Lager, und verwundeten viele von unsern Leuten und Pferden. Ich und meine Ritter hielten Rath und wurden eins, wenn es Nacht seyn würde, die Steine wegzunehmen,

die ihnen zur Verschanzung dienten. Allein ein Priester meines Gefolgs, der mit bey dieser Berathschlagung war, wartete nicht einmahl so lange; sondern verließ unser Lager ganz allein, und wanderte gegen die Sarazenen, angethan mit einem Panzerwammes, seinen eisernen Hut auf dem Kopfe, seine Lanze in der Hand, aber das Eisen davon unter der Schulter, damit die Sarazenen sie nicht wahrnehmen möchten. Bey der Annäherung der Sarazenen, die seiner nicht achteten, weil sie ihn so ganz allein sahn, zog er seine Lanze unter der Schulter hervor, und rannte gegen sie an. Aber keiner von den andern setzte sich zur Wehr, sondern alle ergriffen die Flucht. Als die zu Pferde sahen, daß ihre Anführer die Flucht ergriffen, sprengten sie ihnen zur Bedeckung nach. Aus unserm Lager traten wohl funfzig Serjents hervor: und die zu Pferde kamen mit verhängtem Zügel angesprengt, wagten es aber nicht unsere Leute zu Fuß anzugreifen, sondern sprengten nur um sie herum. Nachdem sie das zwey- bis dreyemahl gethan hatten, nahm einer von unsern Serjents seine Lanze in der Mitte, warf sie gegen einen Türken zu Pferd, und traf ihn damit in die Seite. Als die Türken das sahen, wagten sie sich nicht mehr an jene Stelle, und unsere Serjents rissen die Verschanzung von Steinen ein. Von nun an wurde mein Priester im ganzen Heere gar wohl bekannt, und eins zeigte ihm den andern, und sagte: „sieh' da den Priester des Sire von Joinville, der die acht Sarazenen in die Flucht getrieben hat!

Diese Dinge begaben sich am ersten Tage in der Fasten. Ein wackerer Sarazen, von unsern Feinden, anstatt Secebins, des Sohns des Scheiks, den sie in der Schlacht am ersten Fastentage verloren hatten, zum Anführer gemacht, nahm an eben dem Tage den Wasfenrock

fenrock des Grafen von Artois der in jener Schlacht geblieben war, zeigte ihn dem ganzen Heere der Sarazenen, und sagte dabei: es sey der Waffenrock des Königs, der umgekommen sey. Dieses — „sagt er, zeig' ich euch deswegen, weil ein Körper ohne Haupt nicht zu fürchten ist, noch ein Volk ohne König. Daher, wenn es euch recht ist, wollen wir sie künftigen Sonnabend angreifen; und ihr werdet das billigen, wie mich deucht; denn es wird uns nicht fehlen, daß wir sie alle in unsere Gewalt bekommen sollten, indem sie ihren Anführer verloren haben.“ Alle kamen darin überein, daß sie uns künftigen Frentag angreifen wollten.

Kundschafter des Königs, die im Lager der Sarazenen waren, brachten ihm diese Nachricht. Auf deren Empfang befahl er allen Befehlshabern der verschiedenen Treffen, ihre Leute um Mitternacht die Waffen ergreifen zu lassen, und sie aus den Zelten bis an die Schranke zu führen, die aus langen Pfählen bestand, damit die Sarazenen nicht ins Lager eindringen könnten, und wo die Pfähle in den Boden dergestalt eingeschlagen waren, daß man zwischen durch zu Fuß gehen konnte. Es geschah auch so, wie der König befohlen hatte. Bei Sonnenaufgang führte derjenige, den die Türken zu ihrem ersten Befehlshaber gewählt hatten, wohl viertausend Türken zu Pferde gegen uns auf, und stellte sie zwischen unser Lager und ihn selbst, von dem Flusse an, der von Babylonien kömmt, bis zu dem Flusse, der von unserm Lager ab und nach der Stadt Mexi zu fließt. Nachdem dieses geschehen war, führten sie eine solche Menge Fußvolk auf, daß sie unser ganzes Lager umringten, wie sie mit der Reuterey gethan hatten. Nach diesen beyden Treffen, die ich angegeben habe, stellten sie

die ganze übrige Macht des Sultans von Babylonien, um sie zu unterstützen, wenn es nöthig seyn würde. Als sie das gethan hatten, kam ihr Anführer auf einem kleinen Rosse, um die Stellung unsers Heers auszuspähen; und so wie er sah, daß unsere Treffen an einer Stelle stärker waren als an einer andern, ließ er mehr von seinen Leuten nachkommen, und verstärkte seine Treffen gegen die unsrigen. Alsdann ließ er die Beduynen, deren wohl dreitausend seyn mochten, zwischen den beyden Flüssen aufziehen; welches er deswegen that, weil er glaubte, der König würde dem Herzog noch mehr Leute zur Verstärkung gegen die Beduynen schicken, und dadurch sein Heer schwächen.

Mit diesen Anordnungen brachte er bis Mittag zu. Dann ließ er seine Trommeln schlagen, die man *nacaires* nennt; und nun geschah der Angriff zu Fuß und zu Pferde. Ganz zuerst sag' ich nun von dem König von Sicilien, damahls noch Grafen von Anjou, weil er zunächst gegen Babylonien stand. Sie thaten gegen ihn den Angriff auf die Art, wie man Schach spielt; denn sie ließen ihr Fußvolk gegen ihn anrennen, so daß es ihm Griechisches Feuer zuwarf, und beydes, die Reuterey und das Fußvolk, nahm ihn dermaßen ins Gedränge, daß sie ihn, als er sich zwischen seinen Rittern zu Fuß befand, in die Flucht trieben. Man meldete dem König, wie sehr sich sein Bruder im Gedränge befände. Als er das vernahm, sprengt' er gerades Wegs unter seines Bruders Schaaren, mit dem Degen in der Faust, und wagte sich so tief unter die Türken, daß ihm der Schwarzriemen seines Rosses mit Griechischem Feuer verbrannt wurde. Durch diese Tapferkeit, die der König bewies, wurde der König von Sicilien gerettet, und die Türken aus dem Lager verjagt.

Auf

Auf das Treffen des Königs von Sicilien folgte das Treffen der Baronen aus den Ländern jenseits des Meers, geführt von Messire Guido Guibetin und Messire Baldwin seinem Bruder. Neben ihrem Treffen stand das Treffen Herrn Walthers von Châtillon, lauter ausgewählte und wackere Ritter. Diese beyden Treffen wehrten sich so tapfer, daß die Türken weder in sie einzubringen, noch sie zurück zu treiben vermochten.

Neben Herrn Walthers Treffen stand Bruder Wilhelm von Sonnac, Großmeister des Tempelordens, mit den wenigen Brüdern, die ihm von der Dienstagschlacht übrig geblieben waren. Zu seiner Bedeckung stand um ihn her die Geschütze, die wir den Sarazenen abgenommen hatten. Bey dem Angriff auf ihn warfen sie Griechisches Feuer auf die Verschanzung, die er hatte aufwerfen lassen, und das Feuer zündete leicht; denn die Tempelherrn hatten große sichteue Bretter legen lassen. Auch müßt ihr wissen, daß die Türken nicht so lange warteten, bis das Feuer ganz niedergebrennt war, sondern sie rennten mitten durch die Flammen gegen die Tempelherrn an. In diesem Gedränge verlor der Großmeister Bruder Wilhelm ein Auge; das andere hatt' er schon am 7ten Fastentag verloren; und daran starb gedachter Herr, dem Gott genade! Dabey sollt Ihr wissen, daß wohl ein Morgen Landes hinter dem Tempelherrn mit Pfeilen, die von den Sarazenen waren abgeschossen worden, dergestalt bedeckt lag, daß man vor der großen Menge keinen Boden sah. Neben den Tempelherrn stand die Schaar Herrn Guions Malvoisin, welche die Türken nie durchbrechen konnten, wiewohl sie ihm dergestalt mit Griechischem

Feuer zusetzten, daß seine Leute alle Mühe hatten es zu löschten.

Bei dem Treffen des Herrn Guion Malvoisin begann die Schranke, die unser Lager einschloß. Als dann ging sie bis an den Fluß, wohl eines starken Steinwurfs weit; von da zog sie sich vor dem Lager des Grafen Wilhelm hin, und erstreckte sich bis an den Fluß, der ins Meer geht. Nicht weit von diesem Kanal, der nach dem Herrn Guion Malvoisin zu floß, stand unser Treffen. Da sie nun das Treffen Grafen Wilhelms von Flandern gerade im Gesicht sahen, wagten sie sich nicht gegen uns; welches eine große Gnade von Gott war; denn ich und meine Ritter hatten weder Harnisch noch Schild, und waren alle voll Wunden, aus der Schlacht am ersten Fastentage. Auf den Grafen von Flandern rennten sie zu Fuß und zu Pferd gar ungestüm und erbittert an. Bei diesem Anfall gebot ich unsern Armbrustschützen gegen die Reiteren zu schießen; und als diese sich unsern Bogenschützen ausgesetzt sahen, nahmen sie die Flucht. Bei diesem Anblick verließen die Leute des Grafen das Lager, übersprangen die Schranke, rennten gegen das Fußvolk der Sarazenen und trieben es in die Flucht; so daß viele davon umgebracht, und viele von ihren Schilden erbeutet wurden. Hier zeigte sich vorzüglich Walthar de la Horgne, der das Panier des Herrn von Apremont trug.

Auf das Treffen des Grafen von Flandern folgte das Treffen des Grafen von Poitiers, Bruders des Königs; es war zu Fuß und er allein zu Pferd. Dieses Treffen des Grafen schlugen die Türken gänzlich, und machten den Grafen zum Gefangenen. Als das die Fleischer und andere dergleichen Leute im Lager

Lager und die Höckinnen vernahmen, erhuben sie ein Geschrey im Lager und machten mit göttlicher Hülfe den Grafen wieder frey, und vertrieben die Türken aus dem Lager.

Nach dem Treffen des Grafen Poitiers kam das Treffen von Monseigneur Jocerant de Brancion, der mit dem Grafen nach Aegypten gekommen war; einer der besten Ritter im ganzen Heer. Dessen Leute waren so geordnet, daß sie alle zu Fuß waren, und er zu Pferd; nur sein Sohn, Herr Heinrich, und der Sohn des Herrn Jocerant von Nanton durften zu Pferd seyn, weil sie noch Knaben waren.

Verschiedenemahl brachten die Türken seine Leute zum Weichen; aber jedesmahl, wenn er seine Leute zum Weichen gezwungen sah, sprengt er an, und fiel den Türken in den Rücken; und daher ließen die Türken verschiedenemahl von seinen Leuten ab, und hielten sich an ihn. Indessen hätte das dennoch nicht verhindert, daß nicht die Türken sie alle auf der Stelle niedergehauen hätten, wäre nicht Herr Heinrich von Erionne gewesen, der sich bey dem Heere des Herzogs von Burgund befand, ein kluger, tapferer und erfahrener Ritter. So oft dieser sah, daß die Türken an den Sire von Brancion eindrangen, ließ er die königlichen Bogenschützen gegen die Türken über den Fluß hinüber schießen; und dadurch entging der Sire von Brancion der Gefahr dieses Tages. Von zwanzig Rittern, die er um sich hatte, verlor er zwölf; die andern Kriegsleute nicht gerechnet. Er selbst wurde so übel zugerichtet, daß er nicht wieder aufkommen konnte, sondern an seinen Wunden zum Dienste Gottes starb.

Von dem Sire von Brancion will ich noch sagen, daß er, als er starb, in sechs und dreyßig Schlach-

Schlachten und Treffen gewesen war, wo er sich wacker gehalten hatte. Ich sah ihn einst im Lager des Grafen von Chalons, von dem er ein Vetter war, und er kam zu mir und zu meinem Bruder, und sagte zu uns an einem stillen Freytag: „kommt mir zu Hülfe, liebe Nefen, denn die Teutschen verwüsten das Kloster.“ Wir gingen mit ihm, und rennten gegen sie mit gezücktem Schwert, und verjagten sie mit großem Kampf und Lärmen wieder aus dem Kloster. Als das geschehen war, kniete der wackere Mann vor dem Altare nieder, und betete laut zu unserm Herr Gott, und sprach: „ich bitte dich, Herr, dich meiner zu erbarmen, und mich hinwegzunehmen aus diesen Fehden zwischen Christen, unter welchen ich lange gelebt habe, und mir zu verleihen, daß ich sterben möge in deinem Dienste, um einzugehen in das Reich deines Paradieses.“ Ich erwähne dieses deswegen, weil ich glaube, Gott habe ihm seine Bitte gewährt, wie Ihr oben habt sehen können.

Nach der Schlacht am ersten Freytag in der Fasten entbot der König alle seine Baronen zu sich, und sagte zu ihnen: „großen Dank sind wir unserm Herr Gott schuldig, daß er uns zweymahl in einer Woche solchen Ruhm hat erwerben lassen; denn am Dienstag, im Anfang der Fasten, verjagten wir sie aus eben den Zelten unter welchen wir jetzt liegen; und nun am nächsten Freytag darauf, haben wir uns gegen sie gewehret, wir zu Fuß und sie zu Pferd.“ Dabey setzte er noch manches freundliche Wort hinzu, um sie aufzurichten.

Nunmehr müssen wir in unserer Materie fortfahren, die wir ein wenig haben unterbrechen müssen. Wir wollen nun beschreiben, wie der Sultan seine Leute.

Leute ordentlich und bereit gehalten habe. Hierbei ist nun gewiß, daß ihre Reiterrey größtentheils aus Fremdlingen bestand, welche Kaufleute aus fremden Landen kauften um sie wieder zu verkaufen; und man kaufte sie gern theuer. Diese Leute, die sie nach Aegypten brachten, holten sie im Morgenlande; denn hatte ein König im Morgenlande den andern überwunden, so nahm er die armen Leute, die er zu Gefangenen gemacht hatte, und verhandelte sie an die Kaufleute, und die Kaufleute brachten sie wieder zum Verkaufe nach Aegypten.

Nun war die Einrichtung so gemacht, daß der Sultan die Kinder so lange, bis ihnen der Bart wuchs, in seinem Pallast dergestalt erziehen ließ, daß sie, nach Befinden wie sie waren, mit dem Bogen nach dem Ziele schießen mußten; und so wie sie an Kräften zunahmen, schossen sie dann mit dem Bogen unter die Artillerie des Sultans, und der Feldzeugmeister (mestre artillier) gab ihnen Bogen von der Stärke wie sie dieselben zu spannen vermochten. Des Sultans eigene Waffen waren von Gold; und eben dergleichen Waffen wie der Sultan führten auch diese jungen Leute; und man nannte sie Bahariz.

Sobald sie Bart bekamen, machte sie der Sultan zu Rittern, und sie führten des Sultans Wappen; nur war dabey der Unterschied, daß sie rotthe Wappen, Rosen oder hochrotthe Binden oder Vögel, nach Belieben, auf goldenen Waffen hatten.

Diese Leute, von welchen ich rede, nannte man die Hauleka; denn die Baheriz hatten die innere Wache im Zelt des Sultans. Wenn der Sultan im Lager war, so befand sich die Hauleka rings um seine Zelten her, und hatte zur Obliegenheit die Person des
Sul-

Sultans zu bewachen. Am Eingang von des Sultans Gezelt befanden sich in einem kleinen Zelte des Sultans Thürhüter, und seine Spielleute, die sara-zenische Horne und Tambure und Becken führten, womit sie bey Tagesanbruch und in der Abenddämmerung ein solches Lärmen trieben, daß die, welche um sie waren, einander nicht verstehen konnten, und man sie im ganzen Lager deutlich vernahm. Doch erdreisteten sich die Menestries niemahls bey Tage zu blasen und zu trommeln, wosfern es nicht der Befehlshaber der Hauleka befohl. Hierbey wurde es so gehalten, daß der Sultan, wenn er Befehle aus- theilen wollte, den Hauptmann von der Hauleka rufen ließ, und ihm die Ordren gab; alsdenn ließ der Hauptmann die Instrumente ertönen, und alles aus dem Lager erschien, um die Befehle des Sultans zu vernehmen; diese machte denn der Hauptmann von der Hauleka bekannt, und sie wurden im ganzen Lager vollzogen.

Wenn der Sultan eine Schlacht lieferte, je nachdem die Ritter von der Hauleka sich tapfer hielten, so machte sie der Sultan zu Admiralen, und untergab ihnen eine Schaar von zweyhundert bis drey- hundert Rittern; je braver sie thaten, desto mehr gab ihnen der Sultan.

Der Lohn ihrer Ritterschaft besteht darin, daß, wenn sie so wacker und reich sind, und der Sultan befürchtet, sie möchten ihn umbringen oder entthronen, er sie festsetzen und im Kerker umkommen läßt, und ihren Weibern alle ihre Haabe nimmt. So macht es der Sultan mit denen, die den Grafen von Montfort und den Grafen von Bar gefangen genom- men hatten. Eben so macht es auch Budendart mit den-

Denen, die den König von Armenien geschlagen hatten. Denn da sie vermeynten, Lohn dafür zu empfangen, stiegen sie ab, und gingen zu Fuß dahin, wo er wilde Thiere hegte; er aber gab ihnen zur Antwort: „ich grüß euch nicht,“ weil sie ihn in der Jagd gestört hatten — und ließ ihnen die Köpfe abschlagen.

Laßt uns nun zu unserer Materie zurückkehren und weiter erzählen. Der Sultan, der kürzlich verstorben war, hinterließ einen Sohn von fünf und zwanzig Jahren, klug, tapfer und Tückeroll. Weil er befürchtet hatte, er möchte ihn vom Throne stoßen, so hat er ihm ein anderes Königreich gegeben, das er im Morgenlande besaß. Jetzt, da der Sultan todt war, ließen die Admirale diesen Prinzen nach Aegypten entbieten. Sobald er angekommen war, nahm er seines Vaters Seneschal, Connetable und Marschall die goldenen Stäbe, und gab sie denen, die mit ihm aus Morgenland gekommen waren. Als jene das sahen, verdroß sie, so wie auch alle andere vormahligen Rätke seines Vaters, die Kränkung, die er ihnen anthat. Und weil sie befürchteten, er möchte es ihnen eben so machen, wie sein Großvater mit denjenigen gethan, welche den Grafen von Bar und den Grafen von Montfort gefangen genommen hatten, so brachten sie es bey der Hauleka dahin, daß sie ihnen versprach, den Sultan zu ermorden.

Nach den beyden vorhin erwähnten Schlachten begann mannigfaltiges großes Ungemach im Heere. Denn nach neun Tagen stiegen die Leichname von unsern erschlagenen Leuten über das Wasser empor, man sagt, es sey daher entstanden, weil die Galle in ihnen in Fäulniß übergegangen), kamen bis an die Brücke
zwi-

zwischen unsern beyden Lagern geschwommen, und konnten nicht weiter, weil das Wasser bis an die Brücke stand. Es war ihrer eine solche Menge, daß der ganze Fluß von Leichen angefüllt war, von einem Ufer bis zum andern, und gewiß so lang, als man mit einem Wurf von einem dünnen Stein erreichen kann. Der König hatte hundert gemeine Kerle gebunden, die fast acht Tage mit Aufräumen zubrachten. Die Leichname der Sarazenen, die beschnitten waren, wurden auf die andere Seite der Brücke geworfen, so daß sie das Wasser mit fort schwimmen konnte; die christlichen aber wurden einer über den andern in tiefen Gräben eingescharrt. Ich sah dasselbst die Kammerherren des Grafen von Artois und viele andere, die unter den Todten ihre Freunde suchten; doch hab' ich nie gehört, daß einer derselben wieder gefunden worden wäre.

Im ganzen Lager aßen wir die ganze Fasten über keine Fische außer Aalraupen; diese aber hatten von den todten Körpern gefressen, denn es sind Raubfische. Durch diesen bösen Umstand, und durch die Ungesundheit des Landes, wo kein Tropfen Regen fällt, kam eine Seuche in unser Lager. Diese bestand darin, daß uns das Fleisch an den Füßen zusammen schrumpfte, die Haut an den Füßen rotthe und schwarze Flecken wie ein alter Stiefel bekam, und uns, die wir diese Krankheit hatten, das Zahnfleisch abfaulte. Nicht leicht kam einer davon wieder auf, sondern er mußte sterben. Das Merkmahl, daß er bald würde sterben müssen, war, wenn ihm die Nase blutete. Bierzehn Tage darauf nahmen die Sarazenen, um uns auszuhungern, zu vieler Verwunderung, verschiedene von ihren Galeeren oberhalb unsers Lagers, ließen sie zu Lande forttragen, und auf den Fluß, der von

Das

Damiette kömmt, ohngefähr eine Meile unter unserm Lager wieder auf den Fluß abstoßen. Diese Galeeren verursachten Hungersnoth bey uns; denn niemand wagte sich von Damiette her, stromaufwärts uns Lebensmittel zuzuführen, aus Furcht vor jenen Galeeren. Von allen dem wußten wir nichts, bis endlich ein Schiffelein des Grafen von Flandern, das ihnen mit Gewalt entronnen war, die Nachricht brachte: die Galeeren des Sultans hätten wohl achtzig von unsern Schiffen weggenommen, die von Damiette herauf gewollt, und die Mannschaft darauf sey niedergehauen.

Hierdurch entstand im Lager eine solche Theurung, daß, wie Ostern herbey kam, ein Ochse achtzig Livres kostete, ein Schaaf dreyßig Livres, ein Schwein auch dreyßig Livres, ein Ey zwölf Deniers und ein Muid Wein zehn Livres.

Als der König und die Baronen das sahen, wurden sie eins, der König sollte sein Lager gegen Babylonien nach dem Lager des Herzogs von Burgund zurückziehen, das an dem Flusse stand, der nach Damiette geht. Um nun diesen Rückzug desto sicherer vorzunehmen, ließ der König eine Schutzwehr (Barbacane) vor der Brücke aufführen, die sich zwischen den beyden Lagern befand, so daß man von beyden Seiten hineinreiten konnte. Als sie fertig war, ergriff des Königs ganzes Heer die Waffen, und die Türken fielen das Heer des Königs mächtiglich an.

Gleichwohl setzte sich weder das Heer noch das Lager eher in Bewegung, als bis das ganze Gepäcke schon fortgeschafft war. Alsdann zog der König nach, und nach ihm sein Treffen, und dann ferner alle Baronen; ausgenommen Herr Walther von Chatillon,
 Denkwürdigk. IV. B. G der

der den Nachtrupp anführte. Beym Einzug in die Barbacane machte Herr Erhard von Valors seinen Bruder, Herrn Johann, den die Türken schon gefangen fortführten, wieder frey.

Nachdem das ganze Heer hineingezogen war, befanden sich die, welche darin waren, in großer Gefahr; denn da die Schußwehr nicht hoch genug war, so zielten ihnen die Türken zu Pferde gerade ins Gesicht und die Sarazenen zu Fuß warfen sie mit Erdschollen an die Köpfe. Alle wären umgekommen, hätte nicht der Graf von Anjou, nachheriger König von Sicilien, das Beste gethan, indem er ihnen zu Hülfe kam, und sie unverletzt davon brachte. Den Preis dieses Tags trug Herr Gottfried von Muffenbourg vor allen denen, die sich in der Barbacane befanden, davon.

Am Fastnachtstage sah ich ein Wunder, das ich erzählen will. An diesem Tage ward Herr Hugo von Landricourt, der mit zu meinem Panier gehörte, zur Erde bestattet. Als er in einer Kapelle auf der Bare lag, hatten sich sechs meiner Ritter auf Säcke voll Gerste gestützt. Weil sie nun laut in der Kapelle sprachen, und durch ihr Schwäzen den Priester störten, so sagt ich zu ihnen, sie sollten still seyn; es sey unartig von Rittern und Edelkuten, daß sie unter der Messe sprächen. Da fingen sie an zu lachen, und gaben mir lachend zur Antwort: sie wollten ihm seine Frau wieder verheirathen. Ich schalt sie deswegen, und sagte ihnen, dergleichen Reden wären weder gut noch schön; sie hätten ihres Gefährten bald vergessen. Aber Gott strafte sie deswegen dergestalt, daß sie Tags darauf in der großen Schlacht am ersten Fastentage theils umkamen, theils tödlich verwundet wurden;

den; weshalb ihre Weiber alle sechs andere Männer nehmen mußten.

Wegen der Wunden, die ich am ersten Fasten- tag empfangen hatte, bekam ich auch die Krankheit, die im Lager herrschte, im Mund und an den Füßen, und ein sechstägiges Fieber, und im Kopf einen solchen Schnupfen, daß es mir unaufhörlich aus der Nase floss. Wegen besagter Zufälle legte ich mich in der Mitte der Fasten krank zu Bette.

Mein Priester mußte mir in meinem Zelte vor meinem Bette Messe lesen; und doch hat er eben die Krankheit, die ich hatte; daher es auch einst geschah, daß er während der Messe ohnmächtig ward. Als ich wahrnahm, daß er fallen wollte, sprang ich mit dem Panzerhemde angethan, ohne Beinkleider, aus dem Bette, faßte ihn in die Arme, und sagte zu ihm: er solle nur seine Messe ganz gemächlich und bedächtig auslesen; denn ich würde ihn nicht von mir lassen, er habe sie denn ganz ausgelesen. Er ers holte sich zwar wieder, vollendete auch das Sakrament, und las seine Messe aus; aber er hat nachher nie wieder Messe gelesen.

Nach diesen Vorfällen setzten der Geheimerath des Königs und der Geheimerath des Sultans einen Tag fest, um sich zu vergleichen.

Die Bedingungen des Vergleichs gingen dahin: daß Damiette dem Sultan, vom Sultan aber dem König das Königreich Jerusalem wiedergegeben werden sollte; dabey sollte der Sultan für die Kranken, die sich in Damiette befanden, Sorge tragen, und das gesalzene Fleisch, indem sie nichts von Schweinen aßen, so wie auch des Königs Geschütz in Verwahrung nehmen, bis der König das alles abho-

len lassen. Jene fragten nun des Königs Geheimrath, welche Sicherheit sie dafür erhielten, daß sie Damiette wiederbekommen sollten. Des Königs Geheimerrath bot ihnen an, sie möchten, bis sie Damiette wieder erhalten hätten, einen von des Königs Brüdern zurückbehalten, entweder den Grafen von Anjou, oder den Grafen von Poitiers. Die Sarazenen erwiederten: sie würden nichts von dem allen thun, wofern man ihnen nicht die Person des Königs zum Pfande lasse. Auf das sagte Herr Gottfried von Sergines, der gute Ritter: er wolle lieber, sie alle würden von den Sarazenen niedergehauen oder gefangen genommen, als daß man ihnen den Vorwurf machen könnte, sie hätten den König zum Pfande gegeben. Unterdessen nahm die Scuche im Lager dermaßen zu, daß unsern Leuten so viel wild Fleisch an den Kienladen wuchs, daß die Wundärzte das wilde Fleisch ausschneiden mußten, damit sie nur die Speisen kauen und schlucken konnten. Zum Erbarmen war es, die Leute im Lager, denen das wilde Fleisch ausgeschnitten wurde, schreyen zu hören; sie jammereten wie Weiber in Kindesnöthen.

Der König sah nun wohl, daß er hier nicht länger verweilen konnte, ohne mit seinen Leuten umzukommen. Er befahl daher, daß kommenden Dienstag, acht Tage nach Ostern, beym Einbruch der Nacht, aufgebrochen werden sollte, um nach Damiette zurück zu kehren. Dabey gab er Josselin von Cornaut, und seinen Brüdern und den andern Aufsehern über das Geschütz (engingneurs) den Befehl, sie sollten die Stricke abhauen, womit die Brücken zwischen uns und den Sarazenen befestigt waren; allein sie thaten's nicht. Dienstag Nachmittags machten wir uns bereit, nebst zweyen Rittern, die mir von meinem Häuf-

Häuflein noch übrig geblieben waren. Wie die Nacht hereinzubrechen anfing, sagt' ich meinen Schiffleuten, sie möchten nun die Anker lichten, und abwärts steuern. Sie aber erwiederten, sie wagten das nicht, weil wir den Galeeren des Sultans, die zwischen uns und Damiette lägen, zu unserm Untergang begegnen würden. Die Schiffleute hatten große Feuer angemacht um die Kranken in ihren Galeeren aufzunehmen; und die Kranken hatten sich ans Ufer hingeschleppt. Unterdessen daß ich den Steuermann hat, davon zu segeln, drangen die Sarazenen ins Lager ein, und ich sah' beym Schein der Flammen, wie sie die Kranken am Ufer niederwürgten. Während daß sie ihre Anker aufwanden, hielten die Schiffer, welche die Kranken führen sollten, die Stricke von ihren Ankern und Galeeren ab, eilten auf unsere kleine Schiffe, und stellten sich darauf umher zum Theil von dieser, zum Theil von jener Seite, so daß es wenig fehlte, sie hätten uns ins Wasser niedergedrückt.

Nachdem wir dieser Gefahr entronnen waren, fuhren wir den Fluß hinunter. Der König, der auch die allgemeine Krankheit und Ruhr sehr heftig hatte, wäre auf den Galeeren gar wohl in Sicherheit gewesen, wenn er gewollt hätte; allein er sagte, er werde, so Gott wolle, die Seinigen nie verlassen. Am Abend ward er mehr als einmahl ohnmächtig; und wegen seines heftigen Durchfalls mußte man ihm, so oft er zu Stuhl ging, jedesmahl die Beinkleider aufschneiden. Man rief uns nach, wie wir so hinunterfuhren, wir sollten auf den König warten; und da wir nicht warten wollten, schoß man auf uns mit Armbrüsten; wir mußten daher verweilen, bis man uns weiter segeln ließ.

Nun will ich sagen, auf welche Weise der König gefangen wurde, wie er es mir selbst erzählt hat. Er sagte mir nehmlich: er habe sein Treffen verlassen, und sich, nebst Herrn Gottfried von Sergines, in das Treffen Herrn Walthers von Chatillon begeben, der den Nachtrupp führte. Ferner erzählte mir der König: er sey auf einem kleinen Köpfelein geritten, mit einer seidenen Decke behangen; und bey ihm sey weder von Rittern noch Serjents jemand geblieben, ausgenommen Herr Gottfried von Sergines. Dieser brachte den König bis Kasel, wo er gefangen ward. Wie der König mir weiter erzählte, hatte ihn Herr von Sergines gegen die Sarazenen vertheidigt, wie ein treuer Diener von dem Vordere seines Herrn die Fliegen verscheucht. So oft sich ihm die Sarazenen genähert, nahm er sein Schwert das er auf dem Sattelnopf gestützt hielt, stemmt es unter die Achsel, sprengte gegen sie an, und trieb sie vom König zurück, und so bracht er den König bis nach Kasel. Da trug man ihn in ein Haus, und legte ihn in den Schoos einer Bürgersfrau von Paris, einem todtten Menschen gleich, so daß man glaubte, er würde nicht den Abend erleben.

Dorthin kam Herr Philipp von Montfort, und sagte zum König: er sehe dort den Admiral, mit welchem er Unterhandlung wegen des Feindes gepflogen; sey es nun des Königs Meynung, so woll' er hingehen und den Frieden auf die Weise abschließen, wie die Sarazenen begehrt hätten. Der König bat ihn hin zu gehen; er sey dessen wohl zufrieden. Darauf ging er hin zum Sarazenen; und der Sarazen nahm seinen Turban vom Haupte und zog seinen Ring vom Finger, zur Versicherung, daß er den Waffenstillstand halten wolle. Mittlerweile begab

gab sich bey uns ein gar großes Unglück, indem ein verrätherischer Serjente, mit Nahmen Marcel, unsern Leuten zurief: „ergebt euch, ihr Herren Ritter! der König gebietet es euch; seyd nicht Ursache, daß der König ums Leben komme!“ Alle glaubten, der König habe das befohlen, und überreichten ihren Degen den Sarazenen.

Da nun der Admiral sahe, daß die Sarazenen unsere Leute gefangen einbrachten, sagte er zu Herrn Philipp von Montfort: es sey nun nicht mehr Sache, daß er unsern Leuten einen Waffenstillstand bewillige, indem er wohl sehe, daß sie Gefangene wären. Auf solche Art waren also unsere Leute alle Gefangene; nur Herr Philipp von Montfort war es nicht, weil er Gesandter war. Es herrscht aber eine andere böse Sitte in dem Lande der Ungläubigen. Wenn nemlich der König Botschaft an den Sultan schickt, oder dieser an den König, und der König oder der Sultan stirbt, ehe die Botschafter zurückkommen, so werden die Botschafter Gefangene oder Sklaven, sie mögen nun das oder jenes seyn, Christen oder Sarazenen.

Während unsern Leuten das Unglück begegnete, daß sie auf dem Lande gefangen genommen wurden, geschah uns dasselbe auf dem Wasser, wie Ihr nachher gleich vernehmen sollt. Der Wind kam uns von Damiette her entgegen, und benahm uns die Fahrt mit dem Strom; die Ritter, welche der König auf kleinen Nachen zur Bedeckung der Kranken mit gegeben hatte, nahmen die Flucht. Unsere Schiffer verloren die Fahrt, und flüchteten auf einem Schiffe; wir mußten daher nach den Sarazenen wieder umwenden. Wir, die wir zu Wasser fuhren, kamen ein wenig

vor dem Morgenrauh an die Stelle, wo des Sultans Galereen lagen, die uns die Zufuhr von Damiette abgeschnitten hatten. Da gab es nun großen Lärm; denn sie schossen auf uns und auf unsere Leute, die am andern Ufer zu Pferde waren, eine solche Menge von Pfeilen mit griechischem Feuer ab, daß es schien als fielen die Sterne vom Himmel.

Als unsere Schiffer uns von dem Arme des Flusses, wohin sie uns gebracht, wieder zurückgebracht hatten, fanden wir die königlichen Nachen (courciers), die der König zur Bedeckung unserer Kranken bestimmt hatte, die nach Damiette flohen. Jetzt erhob sich von Damiette her ein so heftiger Wind, daß er uns die Fahrt auf dem Flusse benahm. An beyden Ufern befand sich eine Menge Schiffchen von unsern Leuten, die nicht stromabwärts steuern konnten, welche also die Sarazenen aufgefangen und weggenommen hatten. Die Mannschaft brachten sie um, und warfen sie ins Wasser; dabey nahmen sie die Risten und das Gepäcke aus den Schiffen, die sie unsern Leuten abgenommen hatten. Die Sarazenen, welche zu Pferd am Ufer hielten, beschossen uns mit Pfeilen, weil wir uns nicht zu ihnen begeben wollten. Meine Leute hatten mir einen Tournierwaffenrock angethan, auf daß mich die Pfeile, die in unser Schiff fielen, nicht treffen möchten. In diesem Augenblicke rufen meine Leute, die sich am Ende des Schiffs stromabwärts befanden, mir zu: „Herr, lieber Herr! weil euch die Sarazenen bedrohen, wollen euch eure Schiffer ans Land setzen.“ Ich ließ mich unter den Armen aufheben, so schwach wie ich war, und zog mein Schwert gegen sie, und sagte zu ihnen, ich würde sie umbringen, wenn sie mich ans Land brächten. Sie gaben mir zur Antwort: ich möchte wählen, wel-

welches ich wollte; denn sie würden mich entweder ans Land setzen, oder mich mitten im Flusse so lange vor Anker lassen, bis der Wind sich gelegt haben würde. Ich sagte ihnen wieder: ich wollte lieber, sie ließen mich mitten im Flusse vor Anker, als daß sie mich ans Land brächten, wo ich unsern Untergang vor Augen sähe; und sie legten vor Anker.

Nicht lange, so sahen wir vier Galeeren des Sultans auf uns lossteuern, auf welchen wohl tausend Mann seyn mochten. Da rufte ich meinen Ritttern und Leuten, und fragte sie, was sie meynten, das hier zu thun sey? Ob wir uns den Galeeren des Sultans oder denen auf dem Lande ergeben sollten? Wir wurden alle dahin eins, daß wir uns lieber den Galeeren des Sultans ergeben wollten, weil sie uns doch würden beyammen lassen, als denen auf dem Lande, die uns trennen, und an die Beduynen verkaufen würden. Nur mein Kellermeister, gebürtig von Doulovens, sagte dagegen: „Herr! ich stimme dem Rathe nicht bey.“ Und als ich ihn fragte: worauf er denn sonst stimme? erwiederte er: „ich stimme dahin, daß wir uns alle erwürgen lassen, so kommen wir doch alle ins Paradies!“ Wir waren aber seines Sinnes nicht. Als ich sahe, daß wir uns würden ergeben müssen, nahm ich mein Geschmeidekästchen und meine Kostbarkeiten und warf sie ins Wasser; und so auch meine Reliquien. Ein Schiffer sagte zu mir: „wosern ihr mich nicht fagen laßt, daß Ihr ein Vetter des Königes seyd, so werdet ihr alle umgebracht und wir auch.“ Ich gab ihm zur Antwort: ich sey es wohl zufrieden, er möge fagen was er wolle. Als nun die erste Galeere, die auf uns zukam, um an unser kleines Schiffchen von der Seite anzulegen, diese Antwort vernahm, legte sie dicht an unserm Schiffchen vor Anker.

Gott einen Sarazen, aus dem Lande des Kayfers gebürtig; der kam schwimmend bis an unser Schiffchen, und umfaßte mich, und sagte zu mir: „Herr! Ihr seid verloren, wofern Ihr nicht Euch anders berathet. Ihr müßt aus Eurem Schifflein auf das Vordertheil der Galeere springen; thut Ihr das, so werden sie Euch nicht bemerken; denn sie denken nur an die Eroberung Eures Schiffes.“ Sie warfen mir einen Strick aus der Galeere zu, und mit Gottes Beystand sprang ich auf denselben Vordertheil. Ich wankte; und wäre nicht der Sarazen mir nachgesprungen, um mich zu halten, so wäre ich ins Wasser gefallen.

Sie brachten mich wieder in die Galeere, wo ihrer wohl achtzig seyn mochten, indem er mich beständig umfaßt hielt. Alsdann trugen sie mich aus Land, und packten mich an, um mir die Kehle abzuschneiden; denn derjenige, der mir erwürgt hätte, würde sich eine Ehre daraus gemacht haben. Allein jener Sarazen hielt mich beständig umfaßt, und rufte dazu: „ein Better des Königs!“ Auf solche Weise schleppten sie mich zweymahl ans Land, einmahl auf den Knien; und da fühlte ich schon das Messer an der Kehle. In dieser Gefahr rettete mich Gott durch Hülfe jenes Sarazenen, der mich zu dem Schlosse brachte, wo die Sarazenschen Ritter waren. Als ich zu diesen kam, nahmen sie mir meinen Panzer ab; und aus Mitleid, das sie mit mir hatten, umhüllten sie mich mit einer mir gehörigen Scharlachdecke mit dem besten Grauwert gefüttert, die ein Geschenk von meiner Frau Mutter war. Ein anderer brachte mir einen weissen Gürtel, und ich gürtete mich damit über meine Decke, indem ich ein Loch durchstach und sie solchergestalt anlegte. Noch ein anderer brachte mir einen Hut; und ich setzte ihn auf. Von der Angst, die ich ausstand, und wegen

wegen meiner Krankheit, fing ich heftig zu zittern an. Ich begehrte zu trinken; und man brachte mir Wasser in einem Krüge; aber so wie ich es an den Mund brachte und es hinterzählen wollte, floß es mir aus den Nasenlöchern wieder aus. Wie ich das sah, ließ ich meine Leute holen, und sagte zu ihnen, ich sey ein Mann des Todes, weil ich ein Geschwür in der Kehle habe. Sie fragten mich woher ich das wisse? Da sie aber sahen, daß mir das Wasser aus dem Schlunde und aus den Nasenlöchern kam, fingen sie an zu weinen. Als die anwesenden sarazenischen Ritter meine Leute weinen sahen, fragten sie den Sarazen, der uns gerettet hatte: warum sie weinten? Er gab zur Antwort, er habe vernommen, daß ich ein Geschwür im Halse habe, wesswegen ich nicht mit dem Leben davon kommen könnte. Da sagt einer von den Sarazenischen Rittern zu demjenigen, der uns in Schutz genommen hatte, er möge uns Muth zusprechen: denn er wolle mir einen gewissen Trank geben, von dem ich in zween Tagen genesen solle; und das that er auch.

Dem Herrn Rolf von Banon, der sich bey mir befand, war in der großen Schlacht am Fastentage die Kniekehle durchgehauen worden, so daß er nicht auf den Beinen stehen konnte; ein alter Sarazenischer Ritter, der auf der Galeere war, trug ihn auf der Schulter an einen gewissen Ort.

Der Großadmiral von den Galeeren ließ mich rufen, und fragte mich, ob ich ein Better des Königs sey? Ich sagte, nein; und erzählte ihm, wie und warum der Schiffer mich dafür ausgegeben habe. Er versetzte, ich hätte weislich gethan; sonst wären wir alle des Todes gewesen.

Dann

Dann fragte er weiter, ob ich mit dem damaligen deutschen Kaiser Friedrich verwandt sey? Ich antwortete, ich wisse nicht anders, als daß meine Mutter und er Kinder von Geschwistern wären. Auf das versetzte er, ich solle ihm darum nur noch desto lieber seyn. Während daß wir aßen, ließ er einen Bürger von Paris kommen. Als dieser erschien, sagt' er zu mir: „Herr! was thut ihr da!“ — „Was ich ehue?“ war meine Antwort; — „Im Gottes willen versetzt' er, ihr esset Fleisch am Freytag!“ so wie ich das hörte, schob ich meinen Teller von mir weg. Der Admiral fragte, warum ich das gethan hätte; und mein Sarazen erklärt' es ihm. Der Admiral gab ihm zur Antwort, Gott würde deswegen nicht auf mich zürnen, weil ich es nicht wissentlich gethan. Wisset auch, daß der Legat nach unserer Befreyung mir ebendieselbe Antwort gab. Gleichwohl hab' ich in der Folge niemahls unterlassen, alle Freytage in der Fastenzeit bey Wasser und Brot zu fasten. Uebrigens bezeigte sich der Legat sehr unwillig gegen mich darüber, daß von allen Großen niemand beym König geblieben sey, auffer ich allein. Sonntags darauf ließ der Admiral mich und alle die auf dem Wasser zu Gefangenen gemacht worden waren, an das Ufer des Flusses bringen. Mittlerweile zog man auch meinen guten Priester aus der hintern Schiffskammer hervor; er ward ohnmächtig; man erwürgte ihn und warf ihn in den Fluß. Sein Gehülfe wurde auch ohnmächtig; man stürzte ihm eine Mütze auf den Kopf, aber er war tod, und wurde ebenfalls in den Fluß geworfen. Unterdessen, daß man die andern Gefangenen aus den Galeeren, wo sie verwahrt worden waren, ans Land brachten, standen Sarazenen mit entblößtem Schwerte bereit, brachten diejenigen, die niederfielen, vollends um, und warfen sie in den Fluß. Ich ließ ihnen durch
meinen

meinen Sarazen sagen: es scheine mir das nicht recht gethan zu seyn; es sey wider das Gebot Salaheddins, der da sagt, man solle keinem Menschen das Leben nehmen, wenn man ihm von seinem Brote und von seinem Salze zu essen gegeben habe. Darauf ließ man mir zur Antwort sagen: es wären Leute, die nichts mehr taugten, denn sie könnten sich von den Krankheiten, die sie hätten, nicht wieder erholen. Der Admiral ließ nun meine Schiffleute vor uns rufen und sagte mir, sie hätten alle ihren Glauben abgeschworen. Ich erwiderte: er möchte ja kein Zutrauen zu ihnen fassen; denn eben so leicht wie sie uns verlassen hätten, würden sie auch ihn verlassen, wenn sie bey ihm nicht sänden, was sie gesucht. Er gab mir zur Antwort: er sey mit mir vollkommen einverstanden; auch sage Salaheddin: man habe noch kein Beispiel, daß ein guter Christ ein guter Sarazen, noch daß ein guter Sarazen ein guter Christ geworden sey. Nach dieser Unterredung ließ er mich auf ein Prunkpferd setzen, und an seiner Seite reiten. Wir kamen über eine Schiffbrücke und begaben uns nach Massura, wo der König und seine Leute gefangen waren. Wir kamen zu einem großen Zelte, wo die Geheimschreiber des Sultans sich befanden und da wurde mein Name aufgeschrieben. Hier sagte mein Sarazen zu mir: „Herr! ich begleit' euch nicht weiter, weil ich nicht darf. Aber das bitt' ich von Euch: laffet das Kind, das Ihr bey Euch habt, nie aus Eurer Hand, damit es Euch nicht die Sarazenen nehmen mögen.“ Dieses Kind hieß Barthelemin, und war ein Söhnlein von Herrn Monfaucon von Baat. Als mein Name eingeschrieben wurde, führte mich der Admiral in das Zelt, wo die Baronen waren, und mehr denn zehntausend Menschen mit ihnen. Als ich hineintrat, hatten die Baronen alle eine solche Freude, daß man nichts

nichts hören konnte, und dankten Gott dafür, und sagten, sie hätten mich schon für verloren geschätzt.

Wir waren noch nicht lange da gewesen, als man einen der Angesehensten unter uns von da wegnahm, und uns in ein anderes Zelt brachte. Viele Ritter und andere Leute hielten die Sarazenen in einem Hof eingeschlossen, der mit einer Mauer von Erde umzogen war. Aus diesem vermauerten Hofe, wo sie dieselben verwahrten, ließen sie einen nach dem andern herausnehmen und fragten ihn: „willsi du deinen Glauben abschwören?“ Wer nicht abschwören wollte, wurde auf die eine Seite gebracht, und ihm der Kopf abgeschlagen; diejenigen aber, die den Glauben abschwuren, auf die andere Seite. Eben jetzt sandte der Sultan aus seinem Geheimenrathe jemanden an uns ab, um mit uns zu unterhandeln; und die Abgeordneten fragten, wem sie das sagen sollten, was der Sultan uns entbieten lasse? Wir antworteten ihnen, sie möchten es dem guten Grafen Perron von Bretagne sagen. Es gab da Leute, die Sarazenisch und Französisch verstanden, Drogemen (Dolmetscher) genannt, die dem Grafen Perron das Sarazenische in Romanisch übersetzten. Der Antrag war dieser: „Herr! der Sultan sendet uns zu Euch, um zu fragen, ob Ihr frey werden wollt?“ Der Graf antwortete mit Ja. „Und was wolltet Ihr ihm für eure Loslassung geben?“ „Was wir nach Billigkeit thun und ertragen können“ antwortete der Graf. — „Gäbt ihr wohl, fragten sie ferner, für eure Freyheit, einige von den Schlössern, die den Baronen in den landen über'm Meer gehören?“ — Der Graf erwiederte, dazu hab' er kein Recht, denn es seyen Lehen von dem jetzt lebenden teutschen Kaiser. Sie fragten ferner: „ob wir einige von den Besizungen des Tempelherrn, Ordens ober
der

Der Hospitälcr für unsere Befreyung geben wollten? — Der Graf entgegnete: auch das könne nicht seyn; denn so oft Kastellane dahin gesetzt würden, lasse man sie auf die Heiligen schwören, daß sie für keines Menschen Freyheit irgend eines von jenen Schlössern dahingeben wollten. Jene versetzten darauf: es komme ihnen vor, als hätten wir gar keine Lust frey zu werden; sie wollten wieder gehen, und Leute zu uns schicken, die uns mit dem Schwerte eben so mißhandeln würden, wie sie's mit den andern gemacht hätten; und damit gingen sie fort.

Sobald sie fort waren, stürzte eine große Schaar junger Sarazenen mit Schwertern an der Seite in unser Zelt. Bey ihnen war ein bejahrter Mann mit grauen Haaren. Dieser ließ uns fragen; ob es wahr sey, daß wir an einen Gott glaubten, der für uns gebunden, gemartert und getödtet, und am dritten Tage wieder auferstanden seyn solle? Als wir mit Ja antworteten, versetzte er: wir möchten den Muth nicht sinken lassen, wenn wir feinetwegen so viel erdulden müßten; denn, fügte er hinzu, noch seyd ihr nicht für ihn gestorben, wie er für euch starb; und da er Macht gehabt, ihn wieder aufzuwecken, so seyd versichert, daß er euch befreyen werde, wenn es ihm gefällt.“ Damit ging er fort, und die jungen Leute mit ihm, worüber ich mich höchlich freute. Denn ich glaubte gewiß, sie wären gekommen, um uns die Köpfe abzuschlagen. Nachher währte es nicht lange, so kamen die Leute des Sultans, und sagten uns, der König habe unsere Befreyung bewirkt.

Nach der Entfernung des alten Mannes, der uns auf die erwähnte Art zu trösten gesucht hatte, kamen die Abgeordneten vom Geheimrath des Sultans

tans wieder zu uns, und verkündigten uns, der König habe uns unsere Freyheit wieder verschafft, wir möchten nur einen von uns zu ihm senden, um zu vernehmen, wie er das gemacht habe. Wir schickten also den edlen Herrn Johann von Walery, den biederern Ritter, Herrn Philipp von Montfort, Herrn Balduin, genant Ibelin, Seneschal von Cypren, und Herrn Guion, genant Ibelin, Connetable von Cypren, einen der vollkommensten Ritter den ich jemahls gesehen habe, und der die Leute aus diesen Gegenden am meisten liebte. Diese vier sagten uns wieder, wie der König für unsere Freyheit gesorgt hätte; womit es sich so verhielt:

Des Sultans Geheimerrath stellte den König eben so auf die Probe, wie er es mit uns gethan hatte, um zu sehen ob der König ihnen wohl versprechen würde, ihnen von den Schlössern des Tempel, oder Hospitalordens oder auch von den Schlössern der Baronen im Lande etwas abzutreten. Allein der König antwortete ihnen, mit Gottes Beystand, eben so wie wir geantwortet hatten. Da drohten sie ihm, und sagten, weil er das nicht thue, so würden sie ihm die Vernicles anlegen lassen. Vernicles sind die grausamste Folter, die man nur erdulden mag. Es sind nemlich zwey Stücke Holz, die sich zusammen legen, an dem vordersten Ende ausgezackt, und in einander passend, und am vordersten Ende mit starken ledernen Riemen gebunden. Wollen sie nun die Leute damit foltern, so strecken sie dieselben auf die Seiten, und legen ihnen die Füße inwendig zwischen die Zacken; alsdenn setzt sich ein Mensch auf die beyden Hölzer; daher denn nie ein halber Fuß ganz bleibt, der nicht völlig zerquetscht würde. Was aber noch das schlimmste ist, das sie thun können; nach drey Tagen, wenn die Füße

ge

geschwollen sind, pressen sie diese geschwollenen Füße nochmahls ein, und zerquetichen sie von neuem. Auf jene Drohungen antwortete der König: er sey ihr Gefangener, sie möchten mit ihm machen, was sie wollten.

Als sie sahen, daß sie den guten König nicht durch Drohungen würden überwältigen können, kamen sie noch einmahl an ihn, und fragten, wie viel er dem Sultan an Geld bezahlen wolle? und außerdem sollte er noch Damiette zurückgeben. Der König erwiederte: wenn der Sultan eine billigmäßige Summe Geldes von ihm annehmen wolle, so werde er der Königin zu wissen thun, daß sie die Summe für ihre Befreyung auszahlen möge. Da sagten jene: „wie? ihr wollt uns nicht versichern, daß ihr dieses thun wollt?“ Und der König gab zur Antwort: „er wisse noch nicht, ob es die Königin werde thun wollen, indem sie seine Dame sey.“ — Ueber diese Antwort, sprachen die Geheimenrätthe des Sultans wieder mit ihm, und brachten dem König den Entschluß zurück: würde die Königin eine Million Goldbesans entrichten, die so viel ausmachten, als 500000 Livres, so würd' er den König frey geben. Der König verlangte dagegen eine eydliche Versicherung, daß sie der Sultan dafür freygeben würde, wenn sich die Königin dazu verstünde. Sie sprachen wieder mit dem Sultan; dann kamen sie zurück, und legten dem König den End ab, daß er auf solche Art freygelassen werden sollte. Nachdem sie nun geschworen hatten, sagte und versprach der König den Admiralen, er werde sehr gern die 500000 Livres für die Freyheit seiner Leute bezahlen und Damiette für seine eigene Freyheit geben; denn diese lasse sich nicht mit Geld bezahlen. Als der Sultan das vernahm, sagt' er: „wahrlich! der

Denkwürdige. IV. B. H Fran-

Franko ist ein Mann von hohem Sinn, indem er nichts von einer so großen Summe Geldes herunterhandeln will! Sagt ihm nun, daß ich ihm hunderttausend Livres am Lösegeld erlasse."

Darauf ließ der Sultan die vornehmsten auf Galeeren einschiffen, um sie nach Damiette zu bringen. Auf die Galeere, wohin ich gebracht wurde, kam auch der gute Graf Peter von Bretagne, Graf Wilhelm von Flandern, der gute Graf Johann von Coissons, Herr Humbert von Beaujeu, Connetable von Frankreich; der gute Ritter Herr Johann von Ybelin und sein Bruder Veit wurden ebenfalls dahin gebracht. Diejenigen die uns nach der Galeere begleiteten, ließen uns vor einem Zelte halten, welches der Sultan ganz dicht am Fluß, auf die Art, wie Ihr gleich vernehmen sollt, hatte aufzuführen lassen.

Vor diesem Zelte stand ein Thurm von fichtenen Brettern, ringsum mit gedruckter Leinwand behangen; und so war auch die Thüre des Zeltes. Durch diese Thüre kam man in ein Zelt, wo die Admirale, wenn sie zum Sultan gingen, ihre Schwerter und Harnische ablegten. Auf dieses Zelt folgte wieder eine Thüre wie die erste, und diese Thür führte zu einem großen Zelte, welches der Saal des Sultans war. Auf diesen Saal folgte wieder ein Thurm wie der vorhergehende, durch den man in das innerste Gemach des Sultans kam. Hinter diesen Zimmer des Sultans war eine Wiese; und mitten auf der Wiese stand ein Thurm, höher als die übrigen, von welchem der Sultan das ganze Lager und die ganze Gegend übersehen konnte. Von dieser Wiese zog sich eine Allee nach dem Fluß, wo der Sultan über das Wasser ein Zelt zum Baden hatte aufschlagen lassen. Alle diese Zelten

ten waren mit hölzernen Gittern eingefast, und die Gitter von aussen mit blauer Leinwand überzogen, das mit niemand von aussen hineinsehen konnte; auch waren alle vier Thürme mit dergleichen Leinwand überzogen.

Donnerstags vor Himmelfahrt kamen wir dort an, wo die Zelte aufgeschlagen waren. Die vier Galereen, auf welchen wir als Gefangene verwahrt wurden, ankerten den Zelten des Sultans gegen über. In einem Zelte, welches sich nicht weit von dem des Sultans befand, wurde der König ans Land gesetzt. Der Sultan hatte die Anordnung getroffen, daß ihm Sonnabends vor Himmelfahrt Damiette wieder überliefert werden sollte; und da wollte er auch den König loslassen.

Die Admirale, die der Sultan aus seinem Geheimrathen weg gewiesen hatte, um andere darin aufzunehmen, die er aus fremden Ländern mitgebracht hatte, berarthschlagten unter sich; und ein kluger Sarazen sagte zu den andern: „Ihr seht, ihr Herren, wie sehr der Sultan uns beschimpft und erniedrigt, indem er uns die Ehrenstellen nimmt, die uns sein Vater verliehen hatte. Hieraus können wir mit Gewisheit schließen, daß, sobald er sich in der Beste Damiette befindet, er uns in seinen Gefängnissen einsperren und umbringen lassen wird, wie's sein Großvater mit den Admiralen gemacht hat, die den Grafen von Bar und den Grafen von Montfort gefangen nahmen. Daher mag es wohl, wie mich dünkt, besser seyn, wir bringen ihn um, bevor er unsern Händen entrinnt.“ Sie wandren sich darauf zu den Vornehmsten von der Hauleka, und baten sie, den Sultan umzubringen, so bald sie mit ihm gespeißt haben würden, wozu sie von ihm eingeladen

geladen wären, welches auch geschah. Nach der Tafel nämlich, da der Sultan in sein Gemach ging, und von seinen Admiralen Abschied genommen hatte, verfeßte einer von den Rittern der Hauleka, der des Sultans Schwert trug, dem Sultan mit seinem eignen Schwert einen Hieb zwischen die vier Finger, und spaltete ihm die Hand bis an den Arm. Da wandte sich der Sultan zu den Admiralen, die den Ueberfall gegen ihn angestiftet hatten, und sagte zu ihnen: „Ihr Herren! ich beklage mich gegen euch über die von den Hauleka, die mir nach dem Leben trachten, wie ihr augenscheinlich seht.“ Darauf antworteten die von der Hauleka einstimmig: „weil du doth sagst, wir wollten dich umbringen, so ist es besser für uns, wir bringen dich um, als daß du uns das Leben nehmen lässtest.“ Nun ließen sie die Becken ertönen, und das ganze Heer versammelte sich, um zu sehen was der Sultan befähle. Sie ließen ansagen: Damiette sey eingenommen; der Sultan ziehe nach Damiette, und gebiete ihnen zu folgen. Alles rüstete sich, und nahm eilig den Weg nach Damiette. Als wir sahen, daß es nach Damiette ging, wurden wir sehr bekümmert, weil wir ahndeten, daß Damiette verloren seyn müßte. Der Sultan, der jung und flüchtig war, entfloß in den Thurm, den er hatte aufführen lassen; nebst drey von seinen Geißlichen, die mit ihm gegessen hatten. (Dieser Thurm befand sich hinter seinen Zimmern wie Ihr bereits gehöret habt.) Die Hauleka, fünfhundert Mann zu Pferde stark, riß die Zelte des Sultans ab, und belagerte ihn von allen Seiten dicht gedrängt in dem Thurme den er hatte aufführen lassen, nebst den drey Geißlichen die mit ihm gegessen hatten, und riefen ihm zu, daß er herunterkommen solle. Der Sultan antwortete: er wolle das thun, aber sie müßten ihm Sicherheit gewähren. Sie verfeßten dagegen:

gen: sie wollten ihn wohl mit Gewalt herunter bringen; er sey jetzt nicht in Damiette; und nun ängstigten sie ihn mit Griechischem Feuer, so daß ich nie eine so schöne und geradaufsteigende Flamme gesehen habe. Als der Sultan das sahe, eilte er herab, und flüchtete nach dem Flusse zu, den ganzen Weg, den ich vorher beschrieben habe. Allein die Hauleka hielt mit ihren Schwertern den ganzen Weg besetzt, und wie der Sultan nach dem Flusse hinlief, stach ihm einer mit einer Lanze in die Seite. Der Sultan rannte in den Fluß, wobey er die Lanze immer nachschleppte; allein sie drangen ihm nach, so weit daß sie fast schwimmen mußten, und ermordeten ihn im Flusse, nicht weit von der Stelle wo unsere Galeere vor Anker lag. Einer von den Rittern Namens Farakatag, durchspaltete ihn mit seinem Schwerte, und riß ihm das Herz aus dem Leibe; und ging zum Könige, mit bluttriefender Hand, und sagte zu ihm: „was giebst du mir, daß ich dir deinen Feind umgebracht habe, der dich hätte hinrichten lassen, wenn er am Leben geblieben wäre?“ — Dieser gab ihm keine Antwort. Es kamen ihrer wohl dreißig mit gezückten Schwertern und dänischen Aexten auf unsere Galeere. Ich fragte Herrn Balduin von Ybelin, der das Sarazenische gut verstand, was die Leute da verlangten; er antwortete mir, sie sagten, sie wollten uns die Köpfe abschlagen. Es befand sich da eine große Menge, der ein Bruder vom Trinitatisorden vom Gefolge des Grafen Wilhelm von Flandern Beichte saß. Doch in Ansehung meiner, erinnere ich mich keiner Sünde, die ich je begangen hatte: ich bedachte vielmehr, je mehr ich mich sträuben und zu entfliehen suchen würde, desto schlimmer würde es mir ergehen. Ich schlug also das Kreuz vor mir, und kniete zu den Füßen des einen nieder, der eine dänische Zimmerart in der Hand hielt,

und sprach: „so starb die heilige Agnes.“ Herr
 Beit von Ybelin, Connetable von Eppern, kniete
 neben mir nieder, und beichtete mir; und ich sprach
 zu ihm: „ich entbinde euch in Kraft der Gewalt, die
 mir Gott gegeben hat.“ Als ich aber aufstand, wußt
 ich nichts mehr von alle dem, was er mir gesagt oder
 entdeckt hatte.

Sie nahmen uns von da wo wir waren hinweg,
 und sperrten uns in den untern Schiffsboden. Viele
 von unsern Leuten glaubten, sie hätten es deswegen
 gethan, weil sie uns nicht alle auf einmahl nieder-
 hauen, sondern einen nach dem andern umbringen
 wollten. Da mußten wir nun die ganze Nacht so
 enge zusammengepreßt beisammen liegen, daß ich mit
 meinen Füßen den guten Grafen von Bretagne be-
 rührte; und er wieder mit den seinigen mir ins Ge-
 sicht trat. Tags darauf ließen uns die Admirale aus
 unserm Kerker hervorziehen, und zu einer Unterredung
 mit ihnen führen, um den Vertrag, den der Sultan
 mit ihnen geschlossen, zu erneuern. Dabey sagten
 uns ihre Abgeordneten ferner: wir könnten gewiß ver-
 sichert seyn, daß, wäre der Sultan am Leben geblie-
 ben, er dem König und uns allen die Köpfe würde ha-
 ben abschlagen lassen.

Diesjenigen von uns, die zur Unterredung gehen
 konnten, gingen auch dahin; der Graf von Bretagne
 aber, der Connetable, und ich, die wir noch sehr
 krank waren, blieben zurück. Der Graf von Flan-
 dern, der Graf von Soissons, die beyden Brüder
 Ybelin, und die andern, die sich forthelfen konnten,
 gingen zur Unterredung. In dieser vergleichen sie sich
 mit den Admiralen dahin; daß, so bald man ihnen
 Damiette würde überantwortet haben, sie den König
 und die andern edlen Herren, die daselbst waren,

losgeben sollten. (Die geringern Leute hatte der Sul-
 tan nach Babylonien zurückbringen lassen, ausgenommen
 die, auf seinen Befehl waren umgebracht worden. Er
 hatte das gegen den Vertrag gethan, den er mit dem
 König getroffen hatte: woraus denn wahrscheinlich
 erhellt, daß er auch uns würde haben umbringen
 lassen, sobald er in Damiette gewesen wäre). Auch
 sollte ihnen der König endlich zusagen, ihnen 200000
 Livres zu bezahlen, bevor er sich vom Ufer des Flusses
 entfernte, und 200000 in Acra. Die Sarazenen
 sollten, vermöge des mit dem König eingegangenen
 Vergleichs, die Kranken, die in Damiette geblieben
 waren, die Bogenschützen und das Salzfleisch in Ver-
 wahrung behalten, bis der König alles würde abho-
 len lassen. Der Eyd, den die Admirale dem König
 schwören sollten, wurde so festgesetzt: daß, wenn sie
 nicht dem König ihre Zusage hielten, sie ehrlos
 seyn sollten, wie einer der seiner Sünden halber zu
 Mahomet nach Mecca mit entblößtem Haupte wall-
 fahrtet; oder wie einer der sein Weib verläßt, und
 sie nachher wieder nimmt. Es ist nemlich herkömm-
 lich, daß niemand, nach Mahomets Gesetz, sich von
 seinem Weibe scheiden, und sie jemahls wiedernehmen
 darf, es sey denn, daß ein anderer Mann zuvor bey
 ihr gelegen habe. Die dritte Bekräftigung bestand
 darin, daß, wenn sie dem König ihr Versprechen nicht
 erfüllten, sie ehrlos seyn wollten, wie ein Sarazen,
 der Schweinefleisch ißt. Der König nahm diese
 Schwüre von den Admiralen an, weil Meister Ni-
 kolaus von Acra, der Sarazenisch verstand, ihm die
 Versicherung gab, daß sie nach ihren Gesetzen nicht
 stärker zu schwören vermögend wären. Nachdem die
 Admirale geschworen hatten, ließen sie den Eyd auf-
 schreiben, den sie dagegen vom König verlangten,
 und der nach der Angabe der Pfaffen abgefaßt war,

die bey ihnen den Christen, Glauben entsagt hatten. Dieser Aufsatz war des Inhalts: wosern der König seine Zusagen den Admiralen nicht halte, so wolle er ehrlos seyn, wie ein Christ, der Gott und seine Mutter verläugnet, und ausgeschlossen von der Gemeinschaft seiner zwölf Sendboten, von allen Heiligen und Heiliginnen. Dazu verstand sich der König gerne. Der letzte Punkt der Eidesformel war dieser: wosern er seine Zusagen den Admiralen nicht halte, so wolle er ehrlos seyn, wie ein Christ, der Gott und sein Gesetz verläugnet, und Gott zur Schmach das Kreuz ansieht und mit Füßen tritt. Als der König das vernahm, sagt er: „Bey Gott! so schwör' ich nicht!“ — Die Admirale ließen Meister Nikolaus, der Sarazenisch verstand, zum König kommen, und dieser sagte zu ihm: „Sire! die Admirale sind sehr unwillig darüber, daß sie geschworen haben, wie Ihr es gefodert, und Ihr doch nun nicht schwören wollt wie sie's verlangen. Send versichert, daß, wosern Ihr nicht dergestalt schwört, sie Euch und allen Euren Leuten werden den Kopf abschlagen lassen.“ Der König antwortete: sie möchten's machen wie sie wollten; er wolle lieber wie ein guter Christ sterben, als unterm Zorne Gottes und seiner Mutter leben.

Der Patriarch von Jerusalem, ein Greis von achtzig Jahren, hatte sicheres Geleit von den Sarazenen erbeten, und war zum König gekommen, um ihm seine Freyheit erlangen zu helfen. Nun ist zwischen den Sarazenen und Christen der Gebrauch, daß, wenn der König oder der Sultan stirbt, diejenigen die abgesendet sind, es sey im Heydenlande oder in der Christenheit, Gefangene und Sklaven werden. Weil nun der Sultan, der dem Patriarchen sicheres Geleit gegeben hatte, gestorben war, so wurde dieser
auch

auch ein Gefangener, wie wir es waren. Nachdem der König seine Antwort von sich gegeben hatte, sagte einer von den Admiralen, der Patriarch habe ihm das zu gerathen; und setzte, indem er die Ungläubigen ans redete, noch hinzu: „wenn meine Meynung etwas bey euch gilt, so will ich wohl den König zum Schwur bringen; denn der Kopf des Patriarchen soll ihm in den Schooß fliegen.“ Sie gaben ihm aber keinen Beyfall; sondern nahmen den Patriarchen, rissen ihn von der Seite des Königs Weg, und banden ihn an eine Zeltstange, mit den Händen auf den Rücken, so fest, daß ihm die Hände aufschwellen und so dick wurden wie sein Kopf, und das Blut ihm aus den Händen sprügte. Dabey rufte der Patriarch dem König immer zu: „Schwört nur, Sire, in aller Sicherheit; ich nehme die Sünde des Eydes, den Ihr ablegen werdet, auf meine Seele, weil Ihr gesonnen seyd, ihn redlich zu erfüllen.“ Wie der Eyd noch eingerichtet worden, weiß ich nicht: doch waren die Admirale mit dem Schwure des Königs völlig zufrieden, und so auch mit dem Schwure der andern vornehmen Herren, die mit ihm waren.

Gleich nach der Ermordung des Sultans ließ man die Instrumente des Sultans vor das Zelt des Königs kommen, und sagte zum König, die Admirale hätten den Entschluß gefaßt, ihn zum Sultana von Babylon zu machen. Er fragte mich, ob ich wohl glaube, daß er das Königreich Babylonien würde angenommen haben, wenn sie's ihm angeboten hätten? Ich versetzte: er würde sehr thöricht gethan haben, da sie ihrem Herrn umgebracht hätten: er aber sagte dagegen, er hätte es zuverlässig nicht ausgeschlagen. Wißet auch, daß es bloß deswegen unterblieb, weil sie sagten, der König sey der standhafteste

teste Christ, der nur zu finden sey. Dieses suchten sie dadurch zu beweisen, weil er, wenn er aus dem Zelte gehe, das Kreuz von unten auf über den ganzen Leib zu schlagen pflege. Wenn Mahomet, fügten sie hinzu, sie so viel Ungemach hätte ausstehn lassen, sie würden nimmermehr an ihn noch glauben. Ferner sagten sie, wenn der König zum Sultan ernannt würde, so würd' er sie alle umbringen, oder sie würden Christen werden.

Nachdem die Bedingungen des Vergleichs zwischen dem König und den Admiralen waren festgesetzt und beschworen worden, so ward ausgemacht, daß sie uns am Tage nach Himmelfahrt in Freyheit setzen sollten; und daß so bald Damiette den Admiralen würde übergeben worden seyn. Die Person des Königs und die vornehmen Herren, die bey ihm waren, sollten losgegeben werden (alles wie schon gesagt). Donnerstag Abends legten diejenigen, die unsere vier Galeeren führten, mitten im Fluß vor Anker, der Brücke bey Damiette gegenüber, und ließen vor der Brücke ein Zelt aufschlagen, in welches der König abtrat.

Bey Sonnenaufgang verfügte sich Herr Gottfried von Sergines in die Stadt, und ließ sie den Admiralen übergeben. Auf den Thürmen wurden sogleich die Fahnen des Sultans aufgesteckt. Die sarazenischen Ritter zerstreuten sich in der Stadt, fiengen an Wein zu trinken, und wurden bald alle trunken. In diesem Zustande kam einer von ihnen auf unsere Galeere, und zog sein blutiges Schwert, wobei er sich rühmte, er allein habe sechs von unsern Leuten niedergehauen. Ehe noch Damiette überliefert wurde, hatte man die Königin zu Schiffe gebracht, und alle die Unsrigen die sich in Damiette befanden,

fanden, ausgenommen die Kranken die in Damiette
 waren. Die Sarazenen sollten vermöge ihres Eydtes,
 die Leßtern in Obhut behalten; aber sie brachten sie
 alle um. Die königlichen Kriegsmaschinen, die sie
 ebenfalls in Verwahrung nehmen sollten, zerschlugen
 sie; das Salzfleisch, das sie gleichergestalt aufbewahren
 sollten, weil sie kein Schweinfleisch essen, hoben sie
 uns nicht auf; sondern sie machten abwechselnd eine
 Schicht von gesalzenem Schweinfleisch und todtten
 Körpern, und legten Feuer an; und das Feuer war
 so stark, daß es Frentag, Sonnabend und Sonntag
 dauerte. Den König und uns, die sie gleich bey
 Sonnenaufgang in Freyheit setzen sollten, behielten
 sie bis Sonnenuntergang. Wir aßen gar nicht; die
 Admirale eben so wenig; sondern den ganzen Tag
 waren sie in Streit. Einer von den Admiralen sagte
 im Nahmen derjenigen die seiner Meynung waren:
 „Ihr Herren! wenn ihr mir glaubt, und denen die
 meiner Meynung sind, so tödtet wir den König und
 die Vornehmsten, die hier sind; dadurch sichern wir
 uns auf vierzig Jahre hinaus, denn ihre Kinder sind
 noch sehr jung, und wir haben Damiette für uns,
 daher wir es desto sicherer thun können.“ Ein ande-
 rer Sarazen, mit Nahmen Sebrecin, aus Mortalg
 gebürtig, sprach dagegen, und sagte: „ermorden wir
 den König, nachdem wir schon den Sultan ermordet
 haben, so wird man sagen, die Aegypter seyen die
 bößartigsten und verruchtesten Leute von der Welt.
 Dagegen erwiederte jener der uns das Todesurtheil
 gesprochen wissen wollte: „es ist freylich wahr, daß
 wir uns des Sultans auf eine verruchte Art entledi-
 get haben; wir haben Mahomets Gebot verlegt, der
 uns gebietet, unsern Herrn zu halten wie unsern Aug-
 apfel; und hier in diesem Buche steht das Gebot ge-
 schrieben. Nun hört aber, fuhr er fort, ein ande-

res Gebot, welches darauf folgt.“ Er wandte da-
 hey ein Blat des Buchs um, welches er in der Hand
 hielt, und zeigte ihnen ein anderes Gebot von Naho-
 met, welches also lautet: „Zur Sicherheit des Glau-
 bens tödte den Feind des Gesetzes.“

„Bedenkt nun, sagte er weiter, wie sehr wir ge-
 gen Nahomets Gebot gehandelt haben, indem wir
 unserm Herrn das Leben nahmen; aber noch mehr
 werden wir fehlen, wenn wir nicht den König um-
 bringen, welche Versicherung wir ihn auch gegeben
 haben mögen; denn es ist der ärgste Feind, den unser
 Glaube hat.“ Unser Tod ward beynabe beschlossen;
 es kam auch schon dahin, daß ein Admiral, der unser
 Feind war und darauf bestand, wir sollten alle umge-
 bracht werden, ans Ufer rennte, denjenigen, welche
 die Galeeren führten, auf Sarazenisch zurief, und
 ihnen mit seinem Turban das Zeichen zum Abstoffen
 gab, sogleich wurden die Anker gelichtet, und wir wur-
 den wohl eine starke Meile gegen Babylonien zurück-
 gebracht. Nun hielten wir uns für verloren, und
 es wurden der Thränen viele vergossen.

Endlich nach der Fügung Gottes, der die Sei-
 nen nie verläßt, ward es ohngefähr gegen Sonnenun-
 tergang beschlossen, daß wir freygelassen werden soll-
 ten. Man führte uns zurück; und unsere vier Ga-
 leeren legten zu Lande an. Wir verlangten nun, man
 solle uns gehen lassen; aber sie erwiederten, sie wür-
 den das nicht thun, wir hätten denn zuvor gegessen;
 denn es würde eine Schande für die Admirale seyn,
 wenn wir nüchtern ihre Gefangenschaft verließen. Wir
 baten, uns etwas zu geben, so wollten wir essen; und
 sie sagten, es sey ins Lager nach Speise geschickt wor-
 den. Die Speise die sie uns anboten, bestand in
 run-

runden Käsen, die an der Sonne gedörret waren, auf daß die Würmer nicht hineinkämen, und harten Eiern, die wohl schon vier bis fünf Tage gesotten, und uns zu Ehren mit verschiedenen Farben bemahlt waren.

Man setzte uns ans Land, und wir gingen zum König, der aus dem Zelte am Flusse gebracht wurde, wo er bisher war verwahrt worden und gegen 20020 Sarazenen begleiteten ihn zu Fuß mit gezücktem Schwert. Auf dem Flusse, im Angesicht des Königs, lag eine genuessische Galeere, auf welcher nur ein einziger Mensch zu sehen war. In dem Augenblicke, wo er den König auf dem Flusse zu sehen bekam, pfiß er auf einer Pfeife; und auf den Pfeifenschall erschienen plößlich aus den Unterboden der Galeere achtzig wohlgerüstete Bogenschützen, mit gespanntem Bogen, und legten Pfeile auf. Sobald sie aber den König erblickten, nahmen sie Flucht, wie die Schafe, so daß niemand von ihnen um den König blieb, als zwey oder drey. Es wurde ein Bret am Ufer angelegt, zum Uebergang für den König und den Grafen von Anjou, seinen Bruder, Herrn Gottfried von Sergines, Herrn Philipp von Anemos, für den Marschall von Frankreich, Don Meis genannt, den Großmeister des Trinitatisordens, und für mich. Den Grafen von Poitiers behielten sie zurück, bis ihnen der König die 200000 Livres würde haben bezahlen lassen, die er ihnen, bevor er das Ufer des Flusses verliesse, zu entrichten verbunden war.

Sonnabends vor Himmelfahrt, welcher Sonnabend der Tag nach demjenigen ist, an welchem wir freigelassen wurden, beurlaubten sich vom Könige der Graf von Flandern und der Graf von Soissons, und
mehr

mehr andere vornehme Herren, die auf den Galeeren waren gefangen worden. Der König sagte zwar zu ihnen: es komme ihm vor, als ob sie wohl thun würden, wenn sie so lange blieben bis der Graf von Poitiers, sein Bruder, auch wieder in Freiheit sey: allein sie erwiederten: sie könnten das nicht, weil die Galeeren schon seegelfertig wären. Sie bestiegen also ihre Galeeren, und kehrten nach Frankreich zurück. Sie nahmen dabey den guten Grafen Perron von Bretagne mit, der so krank war, daß er nur noch drey Wochen lebte, und auf dem Meere starb. Sonnabends Morgens fieng man mit der Auszahlung an, und brachte damit Sonnabend und Sonntag den ganzen Tag zu, bis in die Nacht; denn die Zahlung geschah nach der Waage, und in jeder Schale leg so viel als zehntausend Livres. Sonntags um die Besperzeit ließen diejenigen, welche die Zahlung verrichteten, dem König zu wissen thun, daß ihnen noch 30000 Livres fehlten. Bey dem König befand sich niemand weiter, als der König von Sicilien, der Marschall von Frankreich, der Großmeister des Dreysfaltigkeitsordens und ich; die andern alle waren bey der Zahlung. Ich sagte zum König, es würde gut seyn, wenn er dem Komthur und den Marschall des Tempelordens rufen ließe; (denn der Großmeister war tod), und sie ersuchte, ihm dreyßigtausend Livres zum Lösegeld für seinen Bruder zu leihen. Der König ließ sie rufen und befahl mir, ihnen das zu sagen. Auf diesen Antrag versetzte Bruder Stephan von Orre-court, der Komthur des Tempelordens: „Herr von Joinville! der Rath, den Ihr gebt, ist weder gut, noch billig; denn ihr wißt, wir bekommen die Commenden unter der Bedingung, daß wir sie, vermöge unsers Eydes, keinen Menschen geben dürfen, als denjenigen, die sie uns verleihen.“ Es fielen darüber manche

manche harte Worte und Schmähungen zwischen mir und ihm. Hierauf nahm Bruder Reinhold von Wichiers, der Marschall vom Tempelorden, das Wort, und sagte: „Sire! achtet nicht auf den Streit zwischen dem Herrn von Joinville und unserm Komthur; denn, wie unser Komthur schon gesagt hat, wir dürfen nichts weggeben ohne unserm Eyd zu brechen; und daß der Seneschal Euch den Rath gibt, was wir Euch nicht leihen wollen, Euch selbst zu nehmen, damit sagt er eben nicht viel; Ihr mögt es machen wie Ihr wollt; und nehmt Ihr vom unsrigen, so haben wir wohl eben so viel vom Eurigen in Acre, daß Ihr uns wohl schadlos halten sollt.“ Ich sagte zum König: ich wolle gehen, wenn er es haben wolle; und er befahl es mir. Ich begab mich also auf eine von den Galeeren des Tempelordens, auf die Großmeistergaleere; und da ich hinunter gehen wollte in den Unterboden der Galeere, wo der Schatz sich befand, forderte ich den Tempelkomthur auf, selbst mitzugehn und zu sehen, wie viel ich nähme; aber es beliebte ihn nicht mitzugehn. Der Marschall hingegen sagte, er wolle dabey seyn, und sehen wie ich Gewalt brauchen würde. Als ich dort unten war, wo sich der Schatz befand, verlangte ich vom Schatzmeister des Tempelordens, den ich da antraf, er sollte mir die Schlüssel zu einem Kasten geben, den ich vor mir erblickte. Er aber, der mich so mager und entfleischt von der Krankheit sah und in der Kleidung die ich in der Gefangenschaft trug, sagte zu mir, er gebe mir ihn nicht. Da erblickte ich eine Art, die an der Erde lag; die nahm ich und sagte, ich wolle nun mit dem Hauptschlüssel aufschließen. Als das der Marschall sah, ergiff er mich bey der Hand, und sagte zu mir: „Herr! wir sehen wohl, daß Ihr Gewalt gegen uns braucht; wir wollen Euch die Schlüssel geben.“

geben.“ Zugleich befohl er dem Schatzmeister sie mir zu überliefern. Als der Marschall dem Schatzmeister gesagt hatte, wer ich sey, erstaunte dieser nicht wenig. Ich fand, daß der Kasten, den ich öffnete, einen Serjent des Königs, Niklas von Choisy gehörete. Ich nahm das Geld heraus, das ich darin fand, und sie ließen es mich ungehindert in das Schiff schaffen, das mich gebracht hatte. Und ich nahm den Marschall von Frankreich, und ließ ihn bey dem Gelde; auf die Galeere aber wies ich den Meister des Dreyfaltigkeitsordens. Der Marschall reichte dem Meister das Geld zu, und der Meister reichte es wieder mir auf das Schiff, wo ich stand. Als ich zu der Galeere des Königs zurück kam, rief ich ihm zu: „Sire! Sire! seht wie ich beladen bin.“ Und der heilige Mann sah mich sehr gern und freudig. Wir gaben denjenigen, welche die Zahlung verrichteten, was ich mitgebracht hatte.

Nachdem die Zahlung geschehen war, kamen die Rätthe des Königs, welche die Zahlung verrichtet hatten, wieder zu ihm, und sagten ihm, die Sarazenen wollten seinen Bruder nicht eher frey lassen, als bis sie das Geld vor Augen sähen. Einige von den Rätthen widerriethen zwar dem König das Geld eher zahlen zu lassen, als er seinen Bruder wieder hätte; allein der König erwiederte: er würd' es ihnen zahlen, denn er hab' es ihnen versprochen; sie möchten sein Versprechen erfüllen, wenn sie anders recht zu thun gedächten. Da sagte Herr Philipp von Damos zum König, man habe den Sarazenen eine Lieferung von zehntausend Livres zu wenig abgewogen. Hierüber ward der König sehr entrüstet, und sagte: er bestche darauf, man solle ihnen die zehntausend Livres nachzahlen, weil er ihnen versprochen habe, 200000 Livres zu

zu bezahlen, bevor er sich vom Fluß entfernt habe. Da trat ich Herrn Philipp auf den Fuß, und sagte zum König: er solle ihm nicht glauben, weil er nicht die Wahrheit sage; die Sarazenen wären die ärgsten Betrüger auf der Welt. Herr Philipp sagte auch nun: ich hätte Recht, und er habe das uns im Scherz gesagt. Der König aber versetzte, das sey ein sehr übel angebrachter Scherz: „und euch, sagt er zu Herrn Philipp, befehle ich, bey der Treue, die ihr mir als Lehmann schuldig seyd, wenn die zehntausend Livres noch nicht bezahlt sind, dafür zu sorgen, daß sie noch bezahlt werden.“

Viele Leute hatten dem König den Rath gegeben, sich auf das Schiff zu begeben, das seiner auf offenem Meere wartete, um sich der Gewalt der Sarazenen zu entziehen. Allein der König gab ihnen keinen Beyfall; sondern sagte, er werde sich nicht eher vom Fluß entfernen, wie er es zugesagt, als bis er ihnen die 200000 Livres ausgezahlt habe. Sobald nun die Zahlung geleistet war, sagte der König, ohne daß ihn jemand daran erinnert hatte: nun sey er seines Eydes ledig; nun wollten wir aufbrechen, und uns auf das Schiff begeben, das in offenem Meere vor Anker lag. Unsere Galeere brach auch nunmehr wirklich auf. Wir ruderten wohl eine starke Meile fort, bevor eins von uns mit dem andern sprach, wegen des Kammers, den wir über den Grafen von Poitiers empfanden.

Indem kam Herr Philipp von Montfort in einem Galion, und rief dem König zu: „Sire! Sire! begrüßt euren Bruder, dem Grafen von Poitiers, der sich in diesem andern Schiffe befindet.“ Der König rief nach Licht, und man brachte Licht;

worüber denn unsere Freude so groß war, als sie damals unter uns seyn konnte. Der König bestieg sein Schiff und wir auch. Ein armer Fischer brachte der Gräfinn von Poitiers die Nachricht, er habe den Grafen von Poitiers in Freiheit gesehen; und sie ließ ihm zwanzig Livres Pariser Währung auszahlen.

Ich darf einige von den Ereignissen, die in Aegypten vorkamen, so lange wir da verweilten, nicht vergessen. Zu allererst aber will ich vom Herrn Walther von Chatillon etwas nachhohlen. Von diesem erzählte mir ein Ritter, Namens Herr Johann von Manson: er habe den Herrn von Chatillon in einer Straße zu Kasel (wo der König gefangen wurde) gesehen, welche Straße gerade durch Kasel gehe, so daß man an beyden Enden ans seer Feld sehen könne. In dieser Straße hielt sich Herr Walther von Chatillon, mit bloßem Schwerte in der Hand. Wenn er nun sahe, daß Türken in dieser Straße sich blicken ließen, so sprengte er mit dem Schwerte in der Faust gegen sie an, und jagte sie aus Kasel hinaus. Aber während daß die Türken vor ihm flohen, bedeckten sie ihn mit Pfeilen, denn sie schoßen rückwärts eben so gut als vorwärts. Hatt' er sie nun aus Kasel hinaus getrieben, so zog er die Pfeile aus seinen Wunden die er empfangen, legte seinen Waffentrock an, richtete sich in seinen Steigbügeln in die Höhe, streckte den Arm mit dem Schwerte hoch empor, und rief dazu: „Chatillon! Ritter! wo sind meine braven Leute?“ Wenn er sich nun umwandte, und sah, daß Türken vom andern Ende der Straße eingedrungen waren, so rennt' er von neuem mit dem Schwerte in der Faust gegen sie an, und verjagte sie; und auf solche Art macht' ers drey-mahl. — Als mich der Gas
leeren

leeren Admiral zu denjenigen gebracht hatte, die auf dem Lande waren gefangen worden, erkundigte ich mich bey denjenigen, die um ihn gewesen waren; aber da war niemand, der mir hätte sagen können, was aus ihm geworden. Nur sagte mir Herr Johann Foninons, der gute Ritter, als man ihn gefangen nach Massura geführt, sey ihm ein Türk begegnet, der das Roß des Herrn Walthers von Charillon geritten habe, und sey der Schwanzriemen des Pferdes ganz blutig gewesen. Er habe ihn gefragt, was er mit demjenigen, dem das Pferd gehörte, gemacht habe; und jener habe ihm zur Antwort gegeben, er habe ihm auf dem Pferde den Hals abgehauen, wie man noch an den Schwanzriemen des Pferdes sehe, der mit seinem Blute bedeckt sey.

In unserm Lager war ein sehr wackerer Mann, mit Nahmen Herr Jacob von Castel, Bischoff von Coiffons. Als dieser sah, daß unsere Leute von Damiette zurück kamen, wollte er voll großen Verlangens zu Gott zu kommen, gar nicht in sein Vaterland zurück kehren, sondern eilte zu Gott zu kommen, gab seinem Pferd die Sporen, und fiel ganz allein die Türken an, die ihn mit ihren Schwertern niederhaueten, und ihn der Gemeinschaft Gottes und der Märtyrer zugesellten.

Während daß der König auf die Vollendung der Zahlung wartete, die seine Leute den Türken für die Befreyung seines Bruders, des Grafen von Poitiers abwogen, kam ein Sarazen, ein sehr wohl gekleideter und wohl gebildeter Mann, zum König, und beschenkte ihn mit Milch in Gefäßen und mit Blumen verschiedener Art, im Nahmen der Kinder Nafsaks, der Sultan von Babylonien gewesen war; und

bey diesem Geschenke redet' er ihn auf Französisch an. Der König fragte ihn, wo er Französisch gelernt habe; und er gab zur Antwort, er sey sonst ein Christ gewesen. Da sagte der König zu ihm: „entfernt Euch; ich mag nicht mehr mit Euch reden.“ Ich zog ihn auf die Seite, und fragte ihn über seine Umstände. Er sagte mir: er sey von Provins gebürtig, und mit dem König Johann nach Aegypten gekommen, sey auch hier verheyrathet, und ein angesehenher reicher Mann. Ich sagte dagegen: „wißt Ihr denn nicht, daß, wenn ihr jezo stürbet, ihr in die Hölle kommen würdet?“ Er sagte: „ja! denn es ist gewiß, daß kein Glaube so gut ist, als der christliche; allein ich fürchte, wenn ich mich wieder zu Euch wendete, die Armuth, in der ich würde leben müssen und Vorwürfe. Alle Tage würde man zu mir sagen: seht da den Glaubensabtrünnigen! Lieber will ich in Wohlhabenheit und Gemächlichkeit leben, als in jenen Zustand gerathen, den ich vor mir sehe.“ Ich stellte ihm dagegen vor, der Vorwurf würde noch viel größer seyn am Tage des Gerichts, wo jedem seine böse Thaten würden vorgehalten werden, als das seyn würde, wovon er mir eben gesagt hätte. Ich setzte noch manch gutes Wort hinzu; aber es half nichts. So schied er von mir; und ich hab' ihn nicht wieder gesehen.

Ihr habt nunmehr vernommen, wie viele und große Drangsale der König und wir zu erdulden gehabt. Diesen Drangsalen entging auch die Königin nicht. Drey Tage vor ihrer Niederkunft erhielt sie die Nachricht, der König sey gefangen. Ueber diese Nachricht erschrak sie so sehr, daß jedesmahl, wenn sie in ihrem Bette schlief, es ihr vorkam, als ob ihr Gemach mit Sarazenen angefüllt sey und daß sie deswegen ausrief: „Hülfe! Hülfe!“ Damit aber das Kind nicht

nicht umkäme, mit dem sie schwanger ging, ließ sie an ihrem Bett einen alten Ritter von achtzig Jahren schlafen. So oft sie schrie, faßte sie dieser bey der Hand, und sagte dazu: „Dame! fürchtet Euch nicht, denn ich bin hier.“ Ehe sie niederkam, ließ sie jedermann aus dem Zimmer gehen, außer jenen Ritter, und kniete vor ihm nieder und bat ihn um eine Gabe; und der Ritter versprach sie ihr mit einem Schwur. Jetzt sagte sie zu ihm: „ich heische von Euch, bey dem Ende, den Ihr mir geschworen, daß, wenn die Sarazenen diese Stadt einnehmen, Ihr mir den Kopf abschlaget, ehe denn sie mich zur Gefangenen machen.“ Und der Ritter antwortete: „send versichert, daß ich das gerne thun werde; ich habe schon daran gedacht, daß ich Euch umbringen wollte, ehe sie sich unser bemächtigen.“

Die Königin gebahr einen Sohn, der den Nahmen Johann erhielt; und dieser bekam denn Zuname Tristan, wegen des Kammers, unter dem er geboren ward. An eben dem Tage, wo er geboren wurde, berichtete man ihr, die Genueser, Pisaner und die aus den andern Städten wollten die Flucht ergreifen. Sie ließ daher gleich am Tage nach ihrer Niederkunft alle vor ihr Bett kommen, so daß das ganze Zimmer voll von Menschen war. „Ihr Herren, sagte sie zu ihnen, um Gottes Willen verlasset diese Stadt nicht; denn ihr seht wohl, daß unser Herr der König und alle diejenigen, die in Gefangenschaft gerathen sind, verloren seyn würden, wenn die Stadt überginge. Wollt ihr ja nicht, so erbarmet euch hier dieser Armen, die hier liegt, daß ihr wenigstens so lange wartet, bis sie das Wochenbett verlassen haben wird.“ Jene antworteten: „Dame! wie sollten wir das thun können, da wir in dieser Stadt

Hungers sterben?“ Sie erwiderte: wegen Hunger sollten sie gewiß nicht sich entfernen müssen: „denn, setzte sie hinzu, ich will allen Vorrath in der Stadt aufkaufen lassen, und ich behalt euch fortan alle auf Kosten des Königs.“ Jene berathschlagten von neuem; Dann kamen sie wieder zu ihr, und gestanden ihr zu, daß sie recht gern bleiben wollten. Und die Königin (der Gott genaden wolle!) ließ allen Vorrath in der Stadt aufkaufen; der ihr 360000 Livres und wohl noch mehr kostete. Sie mußte das Wochenbett vor der Zeit verlassen, weil die Stadt an die Sarazenen übergeben werden mußte; und sie begab sich nach Acra, um den König zu erwarten.

Während der König auf die Loslassung seines Bruders harrte, schick' er Bruder Rudolph, einen Predigermönch, an einen Admiral, der Farakatag hieß, einen der wackersten Sarazenen der mir vorgekommen; und ließ ihm sagen: er wundere sich höchlich, wie er und die andern Admirale zugäben, daß ihm der Waffenstillstand so schnelle wäre gebrochen worden; denn sie hätten ihm die Kranken umgebracht, die sie doch hätten in Obhut nehmen sollen; so auch wegen seiner Kriegsmaschinen; und hätten die Kranken und das Salzfleisch verbrannt, so ihnen doch anvertraut gewesen wären. Farakatag gab dem Bruder Rudolf zur Antwort: „Bruder Rudolf, sagt dem König, daß ich vermöge meines Glaubens keinen Rath schaffen könne, und daß es ihm leid thue. Sagt ihm auch in meinem Nahmen, er solle sichs nicht merken lassen, so lang' er bey uns ist, daß es ihm verdrieße, sonst sey er des Todes.“ Zugleich ließ er ihm rathen, sobald er nach Acra gekommen seyn würde, sich dessen zu erinnern.

Als der König sein Schiff bestieg, fand er nicht, daß ihm seine Leute irgend etwas zu ercitet hatten, weder Bett noch Kleidung; sondern er mußte so lange wir in Uera verweilten auf Decken liegen, die ihm der Sultan gegeben hatte. So trug er auch die Kleider, die ihm der Sultan gegeben hatte, die von schwarzem Samis, mit Grauwerk gefüttert, und mit Knöpfen von gediegenem Golde in Menge besetzt waren.

So lange wir, sechs Tage über, unter See waren, saß ich, der ich noch krank war, zu den Füßen des Königs. Da erzählte er mir nun, wie er war gefangen worden, und wie er seine und unsere Loslassung mit dem Bestande Gottes bewirkt habe; und ich mußte ihm dagegen erzählen, wie ich auf dem Wasser gefangen worden war. Darauf sagt er mir, ich sey Gott gar großen Dank schuldig, daß er mich aus so großen Gefahren gerettet hätte. Daben bedauerte er sehr den Tod seines Bruders des Grafen von Artois, und setzte hinzu: er habe sich schon so oft gesehnt, ihn zu sehen, wie den Grafen von Poitiers, der ihn noch nicht einmahl auf seiner Galeere besucht habe. Auch über den Grafen von Anjou klagt er gegen mich, daß er, da er doch auf seinem Schiffe sey, ihn gar nicht besuche. Einstmahl fragt er, was der Graf von Anjou mache; und man sagte hm, er spiel im Brete mit Herrn Walther von Anemos. Da ging er hin, ganz wankend wegen der Schwäche von seiner Krankheit und nahm Bret und Würfel, und warf sie ins Meer, und zürnte sehr auf seinen Bruder, daß er sobald Würfel zu spielen angefangen. Am bestem kam daben Herr von Anemos davon; denn er strich alles Geld, das auf dem Brete in Menge lag, in seine Taschen und nahm es mit. Weiter unten sollt Ihr von verschiedenen Drangsalen und Leiden

I 4

hören,

hören, die ich in Afrika hatte, von welchen mich Gott, den ich vertraute und noch vertraue, befreyt hat. Und alles dieses lasse ich deswegen aufzeichnen, damit diejenigen die es hören, in ihren Anfechtungen und Drangsalen auf Gott vertrauen mögen; und Gott wird ihnen helfen, wie er es an mir that.

Laßt uns nun weiter erzählen. Als der König bey Afrika anlangte, kamen ihm Processionen bis ans Meer mit großen Freuden entgegen. Mir brachte man ein Ross; aber kaum hatt' ich es bestiegen, so entgingen mir die Kräfte; und ich sagte zu demjenigen, der mir das Ross zuführte, er möchte mich halten, daß ich nicht fielen. Nur mit großer Mühe brachte man mich die Treppe zu den Zimmern des Königs hinauf. Ich setzte mich an ein Fenster, und neben mir ein Knabe von ohngefähr zehn Jahren, der Barthelemin hieß, und ein unehliches Kind des Herrn Ami von Montbeliant, Herrn von Montfaucon war. Unterdessen daß ich da saß, ohne von jemand bemerkt zu werden, kam zu mir ein Knecht in einem rothen Waffenrocke mit zween gelben Streifen, grüßte mich, und fragte, ob ich ihn Kenne; ich antwortete, nein. Da sagt' er zu mir, er sey von Diselair, der Burg meines Oheims. Ich fragte ihn ferner, wem er angehöre? er gab zur Antwort: er gehöre niemanden an, und habe Lust bey mir zu bleiben, wenn ich es wolle. Ich erwiederte; ich sey es sehr wohl zufrieden. Er entfernte sich, holte mir weiße Kappen, und machte mir mein Haar recht gut zurecht. Hierauf ließ mich der König zur Tafel bey ihm einladen; und ich erschien da in dem Wammes, das man mir in der Gefangenschaft von den Abschnittseln von meiner Decke gemacht hatte; meine Decke aber ließ ich dem kleinen Barthelemin, nebst vier Ellen Kamelin, die mir in der Gefangenschaft

schaft aus Mitleid waren geschenkt worden. Guillemin, mein neuer Diener legte mir vor; brachte auch, so lange wir an Tafel saßen, dem Knaben zu essen.

Mein neuer Knecht sagte mir, er habe mir eine Wohnung nahe in der Nachbarschaft der Brüder ausgemacht, um mich von der Unreinigkeit zu säubern, die ich mit aus der Gefangenschaft gebracht hatte. Als ich gegen Abend im Bade war, entgingen mir die Kräfte, ich sank in Ohnmacht; und mit großer Mühe brachte man mich aus dem Bade ins Bett. Am folgenden Morgen kam ein alter Ritter, Namens Peter von Bourbonne, mich zu besuchen, und ich behielt ihn bey mir. Dieser verbürgte sich für mich in der Stadt wegen dessen so ich zu meiner Kleidung und Einrichtung bedurfte. Als ich mich wieder mit dem Nöthigsten versehen hatte, etwa vier Tage nach unserer Ankunft ging ich zum König. Er schmälte mit mir, und sagte: es sey nicht recht, daß ich so lange nicht bey ihm gewesen, verlangte auch von mir, so lieb mir seine Gunst sey, ich solle künftig Mittag und Abends mit ihm speisen, so lange bis er einen Entschluß würde gefaßt haben was wir thun, ob wir nach Frankreich zurückkehren, oder hier bleiben wollten. Ich sagte zum König: Herr Peter von Courceray sey mir vierhundert Livres von meinem Solde schuldig und wolle sie mir nicht bezahlen. Der König gab mir zur Antwort, er wolle mich von dem Gelde bezahlen lassen, daß er dem Herrn von Courceray schuldig sey; und das that er auch, auf Anrathen Herrn Peters von Bourbonne. Wir behielten vierzig Livres zu unserer Wirthschaft; das übrige gaben wir dem Komthur des Tempelherrnordens in Verwahrung. Nachdem ich jene vierzig Livres aufgezehrt hatte, schickte ich den Pater Johann Caym von Sainte-Manehost ab, den

ich über Meer bey mir behalten hatte, um wieder vierzig Livres zu holen. Der Komthur erwiederte: er habe kein Geld von mir, er kenne mich nicht. Ich ging zu Bruder Reinhard von Bichiers, der Großmeister des Tempelordens durch Vorschub des Königs war, wegen der Gefälligkeit, die er in der Gefangenschaft gehabt, von der ich oben erzählt habe; und beschwerte sich bey ihm über den Komthur, daß er mir mein Geld nicht wieder geben wolle, das ich ihm in Verwahrung gegeben. Als er das vernahm, erzürnt er sich höchlich darüber, und sagte zu mir: „Herr von Joinville! ich lieb Euch sehr; aber send gewiß, daß, wenn Ihr nicht von diesem Begehren absteht, ich Euch nicht mehr lieb behalten werde; denn Ihr bringt den Leuten die Meynung bey, als ob unsere Brüder Schurken wären. Ich sagte ihm dagegen, ich würde das bey Gott nicht vertagen. In dieſer Bekümmerniß blieb ich vier Tage, wie sich ein Mensch befinden kann, der keinen Heller mehr zu verzehren hat. Nach vier Tagen kam der Großmeister zu mir, und sagte zu mir, er habe mein Geld wiedergefunden. Daß es sich wieder fand, kam daher, weil er einen andern Komthur gemacht, und jenen an einen Ort, Saffran genennt, geschickt hatte; und dieser letztere gab mir mein Geld wieder.

Der damalige Bischoff von Aera, aus Provinz gebürtig, vermochte mich, den Pfarrer von Sankt Michael in meine Wohnung aufzunehmen. Ich hatte Caym von Sante-Manehost bey mir behalten, der mir zwey Jahre lang sehr gut und besser diente, als irgend jemand den ich jemahls um mich gehabt habe. Nun war es so beschaffen, daß er ein kleines Kämmerchen oben an meinem Bette hatte, durch das man in die Kirche kam. Es fügte sich nun, daß mich ein tägliches

liches Fieber überfiel, weswegen ich mich zu Bette legen mußte, und meine Leute eben so. Nicht einen Tag konnte ich einen von ihnen den ganzen Tag über bey mir haben, der mir bey dem Aufsteigen geholfen hätte. Ich wartete immer nur auf meinen Tod, zufolge eines Merkmahls davon, das ich hinterm Ohre hatte; denn es verging kein Tag, da nicht zwanzig und mehr Todte ins Kloster gebracht worden wären; und jedesmahl wenn man einen brachte, hörte ich aus meinem Bette den Gesang: Libera me, Domine. Ich weinte dann, und dankte Gott und betete: „Herr, dir sey Ehre dafür, daß du mich diesen Mangel empfinden lässest, da ich sonst eine Menge Prunk bey meinem Aufstehen und Ankleiden hatte. Ich bitte dich, Herr, du wollest mir helfen, und mich und meine Leute von dieser Krankheit befreien.“ Nach diesen Vorfällen hielt ich Rechnung mit meinem neuen Diener Guillemin, der mich wohl um zehn livres Tournois und drüber vervortheilt hatte. Er sagte als ich ihn drüber zur Rede setzte, er wolle sie mir wiedergeben, wenn er könne. Ich gab ihm seinen Abschied, und sagte dabey, ich schenke ihm seine Schuld, weil er sie wohl abverdient habe. Ich erfuhr nachher von Burgundischen Rittern, die aus der Gefangenschaft zurückkamen, sie hätten ihn sonst bey sich gehabt; es sey der abgefeynteste Spitzbube, den es geben könne; denn fehle einem Ritter ein Messer, ein Riemen, ein Handschuh, ein Sporn oder sonst etwas, so stehl' er's und bring' es ihm.

Zu der Zeit da der König in Aera war, fanden des Königs Brüder ihre Freude am Spiel mit Würfeln. Besonders spielte der Graf von Poitiers so großmüthig. Wenn er gewonnen hatte, ließ er den Saal aufmachen, und Herren und Damen von Adel,
wenn

wenn welche da waren, rufen, und theilte sowohl sein eigenes, als das gewonnene Geld mit vollen Händen aus. Hatt' er aber verloren, so nahm er nach Gurdünken das Geld von denen, mit welchen er gespielt hatte, und von seinem Bruder, dem Grafen von Anjou und von andern, und gab alles hin, sein eignes und fremdes Geld.

Während daß wir in Acra waren, ließ der König seine Brüder und den Grafen von Flandern und die andern vornehmsten Herren, an einem Sonntage zu sich entbieten, und sprach zu ihnen: „meine Herren! die Frau Königin meine Mutter hat zu mir gesandt, und mich nach allem Vermögen bitten lassen, nach Frankreich zurück zu kommen, weil mein Königreich in großer Gefahr schwebet; denn ich habe weder Frieden noch Waffenstillstand mit dem König von England. Die hiesigen Eingebornen, mit welchen ich davon sprach, haben mir gesagt, wenn ich mich entferne, sey dieses Land hier verloren; denn wer jetzt in Acra ist, würde mir nachfolgen, weil niemand wagen würde, bey so geringer Anzahl zu bleiben. Ich bitt' euch daher, seht' er hinzu, denkt der Sache nach; und weil die Sache wichtig ist, so geb ich euch Frist mir nach eurem Belieben zu antworten, bis heute über acht Tage.“ *) Er sagte zu mir: er begreife nicht, wie der König zu bleiben im Stande sey; und drang sehr nachdrücklich in mich, sein Schiff zu besteigen. Ich gab ihm zur Antwort: ich könne das nicht, denn ich habe nichts mehr, wie ihm wohl

*) Augenscheinlich ist hier eine Lücke: man sieht aber aus der Folge, daß hier von einer Unterredung zwischen Joinville und dem Legaten, über den Antrag des Königs die Rede ist. *Anm. d. Franzöf. Herausg.*

wohl bekannt sey, indem ich alles im Wasser verloren, als ich gefangen worden. Diese Antwort gab ich ihm nicht deswegen, weil ich nicht sehr gern mit ihm gefahren wäre, sondern wegen dessen, was ein Vetter von mir, Herr von Bollainmont, gesagt hatte, als ich über Meer zog. „Ihr zieht über Meer; nun denkt wohl an die Wiederkehr; denn kein Ritter, er sey arm oder reich, kann ohne Schmach von dannen wiederkehren, wenn er die geringen Leute unsers Herrn Gottes zurückläßt, in deren Gesellschaft er ausgezogen war.“ Der Legat ward böse darüber, und sagte zu mir, ich hätt' es nicht abschlagen sollen. Sonntags darauf kamen wir wieder zum König. Da fragte nun der König seine Brüder und die andern Baronen und den Grafen von Flandern, nochmahls um ihren Rath, ob er zurückkehren, oder ob er bleiben solle? Alle antworteten, sie hätten dem Herrn Guion Malvoisin den Auftrag gegeben, ihm ihre Meinung zu eröffnen. Der König gebot ihm zu sagen, was sie ihm aufgetragen hätten; und er sprach: „Sire! eure Brüder und die edlen Herren, die 'hier sind, haben Euren Zustand in Erwägung gezogen, und befunden, daß Ihr in diesem Lande nicht bleiben könnt, sowohl wegen Eurer eigenen Ehre, als auch wegen der Ehre Eures Reichs; indem von allen Rittern, die in Eurem Gefolge gekommen sind, und deren Ihr 3800 von Cypern mitgebracht, keine hundert hier noch übrig sind. Sie rathen Euch daher, Sire, nach Frankreich zurückzukehren, und Mannschaft und Geld zu holen, auf daß Ihr ohne Verzug hierher zurückkommen, und Euch an den Feinden Gottes, die Euch in ihrer Gefangenschaft hielten, rächen möget.“

Der König wollte sich nicht nach dem richten, was Herr Guion von Malvoisin gesagt hatte; sondern er fragte

fragte noch den Grafen von Anjou, den Grafen von Poitiers, den Grafen von Flandern, und mehr andere vornehme Herren, die neben ihnen saßen; und alle stimmten wie Herr Guion Malvoisin. Hierauf fragte der Legat den Grafen von Japha, der neben ihnen saß, was ihm von dieser Sache dünke; allein der Graf von Japha bat, ihn damit zu verschonen, „denn, sagte er, meine Schlösser liegen an der Grenze; rathe ich nun dem Könige zu bleiben, so würde man glauben, ich spräche bloß zu meinem Vortheil.“ „Demungeachtet bestand der König darauf, ihm so bestimmt er nur könnte, zu sagen, was er dazu meyne. Hierauf gab der Graf zur Antwort: wenn der König es so einrichten könnte, daß er noch ein Jahr im Stande wäre das Feld zu behaupten, so würde es ihm viel Ehre machen, wenn er bliebe. Ferner fragte der Legat diejenigen die zunächst bey dem Grafen von Japha saßen; und alle stimmten wie der edle Herr Guion Malvoisin. Ich war ohngefähr der vierzehnte, der dem Legaten gerade über saß. Er fragte mich, was ich davon hielte; und ich antwortete, ich träte ganz dem Grafen von Japha bey. Hierauf fragte der Legat ganz entrüstet: wie es wohl möglich sey, daß der König mit so wenigen Leuten, wie er jetzt habe, das Feld sollte behaupten können. Ich erwiederte, auch ein wenig aufgebracht, weil es mir vorkam, als sagt'ers nur, mich zu reizen: „Herr! ich will euch das sagen, wenn ihr es mit erlaubt. Man sagt — ich weiß nicht ob es wahr ist — der König habe noch nichts von seinem eigenen Gelde ausgegeben, sondern bloß von den Beyträgen der Geistlichkeit. Nun greife der König seine eigene Gelder an, und lasse Ritter aus Morea und jenseit des Meers einladen. Erfährt man nun, daß der König recht reichlich bezahlt, so werden von allen Seiten Ritter zu ihm kommen. Ferner werden, wenn er hier bleibt, die
armen

armen Gefangenen befreyt werden, die in Gottes und seinem Dienste gefangen worden, aber nie aus der Gefangenschaft kommen, wenn er sich entfernt.“ Es war keiner in der Versammlung, der nicht nahe Verwandte in der Gefangenschaft gehabt hätte; daher widersprach mir niemand, sondern alle fingen zu weinen an. Nach mir befragte der Legat den Herrn Wilhelm von Beaumont der damahls Marschall von Frankreich war. Dieser gab mir vollkommen Recht; und sagte auch warum. Herr Johann von Beaumont, der gute Ritter, sein Oheim, der große Lust hatte, nach Frankreich zurückzukehren, schalt ihn deswegen mit sehr anzüglichen Worten, indem er zu ihm sagte: „elender Menich! was willst du damit sagen? sitze nieder und schweige ganz still.“ Der König sagte zu ihm: Messire! ihr habt Unrecht; laßt ihn reden. „Gewiß, versetzt er, das werd' ich nicht thun;“ und Jener mußte schweigen. Nach ihm trat mir niemand weiter bey, ausgenommen der Herr Châtenay.

Jetzt sagte der König zu uns: „meine Herren, ich hab' euch wohl verstanden, und werd' euch heute über acht Tage eröffnen, was mir zu thun beliebt wird.“ Wie wir herausgingen, fiel alles über mich her: „zuverlässig, Herr von Joinville, wäre der König ein Thor, wenn er nicht Euch folgte, allen seinen Râthen in Frankreich zum Trost!“ Bey der Tafel ließ mich der König, wie gewöhnlich neben ihm setzen; seine Brüder waren nicht dabey. Die ganze Tafel über sprach er kein Wort mit mir, ganz wider seine Gewohnheit, denn sonst sah er immer während des Essen auf mich. Ich glaubte in der That, er sey zornig auf mich, weil ich gesagt hatte, er habe noch nichts von seinem Gelde ausgegeben, und er solle mich zahlen. Während daß der König das Gratias beten ließ,

ließ, trat ich an ein vergittertes Fenster, in einer Vertiefung oben am Bette des Königs. Ich hatte meine Arme durch das Gitter gesteckt, und dachte nach. Auf dem Fall wenn der König nach Frankreich zurückkehrte, so wollte ich mich, nach dem mir von dem Herrn Boulaincourt ertheilten Rathe, zum Fürsten von Antiochien begeben, der mich wie einen Verwandten behandelte, und mich zu sich hatte entbieten lassen, bis das ein anderes Kreuzsheer in diesen Gegenden erschien, durch welches die Gefangenen befreit würden. Indem ich so stand, kam der König, lehnte sich auf meine Schultern, und legte mir die beyden Hände auf den Kopf. Ich glaubte, es sey Herr Philipp von Anemos, der mir viel Verdruß gemacht hatte; und sagte daher: „laß mich in Ruhe, Herr.“ Indem ich mich zugleich mit dem Kopfe umwandte, fiel mir beym Umwenden eine Hand ins Gesicht; und ich erkannte des Königs Hand an einem Smaragde, den er am Finger trug. „Seyd ganz still! sagt' er zu mir; ich will Euch nur fragen, woher Euch der Muth kam, daß Ihr, als ein junger Mann, mir zu bleiben riethest, gerade im Gegentheil von allen den vornehmsten und reichsten Männern in Frankreich, die mir zum Abzug riethen.“ — „Sire! gab ich ihm zur Antwort, ich müßte bösen Willen im Herzen haben, wenn ich nicht auf alle Art von der Rückkehr abrathen wollte.“ — „Ihr meynt also, fragt' er weiter, ich würde unrecht handeln, wenn ich mich von hier entfernte?“ — „Allerdings! ver-setzte ich, bey Gott!“ — „Und wenn ich bliebe, fragt' er ferner, wolltet Ihr auch bleiben?“ — „Ja sagt' ich, wenn ich kann, es sey nun aus eigenem Vermögen, oder mit fremder Unterstützung.“ — „So seydt dann gutes Muthes, sagt' er; denn ich weiß Euch gar vielen Dank für den Rath, den Ihr mir gegeben; nur sage diese Woche noch keiner Seele davon.“ Ich freute

freute mich sehr
 digte mich sehr
 gen an mich
 Poulains zu
 im mich aufmu
 wie mich poula
 Pöplan (poula
 ronein reer
 darauf kamen
 sold er sich, das
 Strug vor den
 dem er zuvor d
 wie ich wenig
 Frau Mutter
 Begriff in
 Geist an
 gen.) „
 euch sehr,
 reich zu
 die mir g
 genauer L
 be, keine
 meine Fr
 gen. Je
 re Lande
 Königreich
 Entferne
 Weiter ha
 gen das K
 ches ich ja
 Ich bin
 sag die
 sehr,
 will eu
 mir, je
 Den

freute mich sehr über diese Versicherung, und vertheidigte mich desto muthiger gegen die, welche deswegen an mich wollten. Man pflegte die Eingebornen Poulains zu nennen; daher ließ Herr Peter von Avalon mich aufmuntern, mich gegen diejenigen zu wehren, die mich poulain nennen: ich wolle lieber ein junges Fohlen (poulain) seyn, als ein abgemattetes Kößlein, (ronein recreu) wie sie seyen. Am nächsten Sonntage darauf kamen wir wieder beym Könige zusammen. Sobald er sah, daß wir alle beysammen waren, schlug er das Kreuz vor den Mund, und sprach dann mit uns (nachdem er zuvor den heiligen Geist um Beystand angerufen, wie ich wenigstens die Sache verstehe; denn meine Frau Mutter pflegte zu mir zu sagen, so oft ich im Begriff sey etwas zu sagen, sollte ich den heiligen Geist anrufen, und das Kreuz vor den Mund schlagen.) „Meine Herren! sagte der König, ich dank' euch sehr, euch allen, die ihr mir gerathen, nach Frankreich zurückzukehren; und so dank' ich auch denen, die mir gerathen haben zu bleiben. Ich habe nach genauer Ueberlegung gefunden, daß ich, wenn ich bleibe, keine Gefahr für mein Königreich dabey sehe; denn meine Frau Mutter hat Leute genug, es zu vertheidigen. Ferner hab' ich bedacht, daß die Baronen dieser Lande sagen, wenn ich mich entferne, so sey das Königreich Jerusalem verloren, indem nach meiner Entfernung niemand hier zu bleiben wagen würde. Weiter hab' ich bedacht, daß ich um keiner Gefahr wegen das Königreich Jerusalem verlassen möchte, welches ich zu beschützen und zu erobern gekommen bin. Ich bin daher des Sinnes zu bleiben, wie bisher. Ich sage also euch, edle Herren, die Ihr hier versammelt seyd, daß Ihr dreist mit mir reden möget; und ich will euch so reichlich bezahlen, daß die Schuld nicht an mir, sondern an euch liegen soll, wenn ihr nicht bleibt.“

Viele von denen, die das hörten, erstaunten darüber; viele weinten.

Der König traf nun (wie man sagt) die Veranstaltung, daß seine Brüder nach Frankreich zurückkehren sollten. Ich weiß nicht, geschah das auf ihr Begehren oder auf des Königs eigenen Antrieb. Diese Erklärung, daß der König noch länger bleiben wolle, gab er ohngefähr um Johannis. Am Tage des heil. Jacobs (dessen Pilger ich war, und der mir viel Gutes erwiesen hatte) ließ der König, als er in sein Zimmer aus der Messe zurückgekommen war, seinen geheimen Rath von denjenigen, die bey ihm geblieben waren, zusammen kommen. Zu diesen gehörten der edle Herr Peter der Kammerherr, der biederste und rechtschaffenste Mann, den ich je im königlichen Hause gesehen habe, und Herr Gottfried von Sergines, der gute Ritter und wackere Mann, dem der König die Connetablie von Frankreich, nach dem Tode des wackern Mannes, Herrn Humberts von Beaujeu, verliehen hatte. Zu diesen sprach der König sehr laut, fast im Zorne: „Ihr Herren! es sind nun schon vier Wochen, daß man weiß, ich wolle hier bleiben, und ich habe noch immer nichts vernommen, daß ihr mir Ritter angeworben hättet.“ — „Sire! gaben sie ihm zur Antwort, wir können nicht; jeder setzt einen sehr hohen Preis darauf, weil sie alle wieder nach Hause wollen, daß wir uns nicht getrauen, ihnen zu geben, was sie verlangen.“ — „Und wer, fragte der König, würde wohl am ersten mit sich handeln lassen?“ — „Gewiß! versetzten sie, der Seneschal von Champagne; aber wir getrauen uns nicht ihn zu fragen, wie viel er verlangt.“ Ich war im Zimmer des Königs, und hörte das mit an. Da sagte der König: „ruft mir den Seneschal.“ Ich ging zu ihm, und kniete vor ihm

ihm nieder; er ließ mich sitzen, und sprach also zu mir: „Seneschal! ihr wißt, daß ich euch immer geliebt habe, und doch sagen mir meine Leute, sie fänden euch hart; woher das?“ — „Sire! versetzte ich, ich kann nicht; denn ihr wißt, ich wurde auf dem Wasser ein Gefangener, und nichts blieb mir übrig, ich verlor alles was ich hatte.“ Er fragte mich, wie viel ich verlange, und ich erwiederte: „zweytausend Livres für ein halbes Jahr.“ „Nun, sagt mir, fragt er ferner, habe ihr viele Ritter angeworben?“ Ich antwortete: „den Herrn Peter von Pontmolain, ihn selbst Dritten unter dem Panier; und diese kosten bis Ostern vierhundert Livres.“ Er rechnete an den Fingern nach: „Das macht, sagt er, zwölffhundert Livres, die eure neuen Ritter kosten werden.“ — „Sire! fügt' ich hinzu, seht nun selbst, ob ich nicht gewiß achthundert Livres nöthig habe, um sowohl mich selbst zu kleiden und zu rüsten, als meine Ritter zu beköstigen; denn Ihr wollt doch nicht, daß wir die Tafel bey Euch haben sollen.“ Da sagt' er zu den andern: „wahrlich! ich sehe da keine übermäßige Forderung; und, setzt' er hinzu, ich behalt Euch bey mir.“

Nach diesen Vorfällen ließen des Königs Bruder ihre Schiffe fertig machen, und so auch die andern vornehmen Herren, die sich in Aera befanden. Bey ihrer Abfahrt von Aera entlehnte der Graf von Poitiers Kostbarkeiten von denjenigen die nach Frankreich zurückkehrten; uns aber, die wir blieben, macht' er ansehnliche und reichliche Geschenke. Beyde königlichen Brüder baten mich dringend, auf den König wohl Acht zu haben; denn, setzten sie hinzu, es bleibe hier niemand, auf den sie so viel Vertrauen setzten. Als der Graf von Anjou sah, daß es Zeit war sein Schiff zu besteigen, ward er sehr traurig darüber, so, daß

jedermann sich verwunderte; indessen kehrte er doch nach Frankreich zurück.

Nicht lange nach der Abfahrt der königlichen Brüder von Aera kamen Botschafter von Kayser Friedrich an den König, mit einem Beglaubigungsschreiben, und vermeldeten ihm, der Kayser habe sie zu unserer Befreyung abgesendet. Sie zeigten auch dem König ein Sendschreiben, das der Kayser an den Sultan abließ, der nun todt war, welches der Kayser nicht glauben wollen. In diesem schrieb der Kayser, er möchte seinen Gesandten in Absicht auf die Befreyung des Königs Glauben bey messen. Viele sagten, es würde nicht gut für uns gewesen seyn, wenn uns die Gesandten noch in der Gefangenschaft gefunden hätten; denn man stand in der Meynung, der Kayser habe sie abgeschickt, mehr um unsere Befreyung zu hindern, als um uns frey zu machen. Die Gesandten fanden uns schon frey; und sie zogen wieder ab. Während daß der König in Aera war, schickte der Sultan von Damask Gesandte an ihn, und beschwerte sich bey ihm höchlich über die Admirale in Aegypten, die den Sultan seinen Vetter ermordet hätten; und versprach dem König, wenn er ihm beystehe, ihm das Königreich Jerusalem abzutreten, das in seiner Gewalt sey. Der König beschloß, den Sultan durch eine besondere Gesandtschaft, die er an ihn abschicken wollte, seine Antwort sagen zu lassen. Mit dieser Gesandtschaft ging auch Bruder Yves aus Bretagne, ein Dominikaner, der Sarazenisch verstand. Indem sie aus ihrer Wohnung nach dem Pallaste des Sultans gingen, sah Bruder Yves eine alte Frau quer über die Straße gehen, die in der rechten Hand ein Becken mit Feuer, und in der linken eine Flasche mit Wasser trug. Bruder Yves fragte sie: was sie damit machen wolle?
 Sie

Sie antwortete: mit dem Feuer wolle sie das Paradies verbrennen, und mit dem Wasser die Hölle auslöschten, damit keines von beyden künftig mehr sey. Als er sie weiter fragte, warum sie das thun wolle? versetzte sie: „Weil ich nicht will, daß jemand jemahls Gutes thue, um das Paradies zum Lohn zu erhalten, noch aus Furcht vor der Hölle; sondern lediglich aus Liebe zu Gott, der so groß ist, und uns alles Gutes thun kann.“ Johann, der Armenier, des Königs Geschützmeister, begab sich nach Damask, um da Horn und Leim einzukaufen, um Bogen zu machen. Dort sah er einen sehr alten Mann auf dem Markte sitzen. Dieser alte Mann ruffte ihn zu sich, und fragte ihn, ob er ein Christ sey? Als er es bejahte, fuhr der Alte fort: zwischen euch Christen muß doch viel Feindschaft herrschen; denn ich habe zuweilen gesehen, daß der König Balduin von Jerusalem, der aussäßig war, Salachadin schlug, wiewohl er nur drehundert streitbare Männer, und Salachadin dreytausend hatte. Durch eure Sünden aber kömmt es dahin, daß wir euch in freyem Felde wegnehmen, wie das Vieh.“ Johann der Armenier erwiederte: er möchte doch ja von den Sünden der Christen schweigen, denn die Sarazenen begingen Sünden, die noch weit größer wären. Der Sarazen versetzte: das sey sehr wunderlich geantwortet. Johann fragte: warum? Jener entgegnete, er wolle ihm das sagen; aber vorher wollt' er ihm erst eine Frage vorlegen. Er fragte ihn nemlich: ob er Kinder habe? — Und als Johann antwortete: ja, einen Sohn: — fragte jener weiter: welches ihm empfindlicher seyn würde, wenn man ihm eine Ohrfeige, oder wenn man sie seinem Sohn gäbe? Johann versetzte: es würde ihm empfindlicher seyn, wenn man das seinem Sohne, als wenn man es ihm selbst thäte. „Nun, sagte der Sarazen, geb' ich dir folgende Antwort:

wort: ihr Christen seyd untereinander Kinder Gottes, und nach dem Nahmen Christus nennt ihr euch Christen. Auch erzeigt er euch die Gunst, daß er euch Lehrer gegeben hat, auf daß ihr erkennen möget, wenn ihr recht und unrecht handelt; natürlich muß es euch Gott höher anrechnen, wenn ihr eine geringe Sünde begeht, als er uns eine größere zurechnet, die wir keine bessere Kenntniß haben, und so verblendet sind, daß wir wähnen, aller unserer Sünden ledig zu seyn, wenn wir uns vor unserm Ende baden können, weil Mahomet uns sagt, wir würden in der Todesstunde durch ein Bad gerettet.“

Johann der Armenier war in meiner Gesellschaft, als ich nach meiner Zurückkunft von über's Meer her nach Paris ging. Wie wir nun im Zelte aßen, so sprach uns eine große Schaar Bettler um Gottes Willen mit großem Geschrey um eine Gabe an. Einer von unsern Leuten, der dabey war, befahl einem seiner Diener, die Bettler fortzujagen. „Ha! sagte Johann der Armenier, das war eine gar böse Rede: denn schickte uns jetzt der König von Frankreich jedem hundert Mark Silber, wir würden den Boten nicht fortjagen, und ihr laßt die Vorschaster fortjagen, die euch anbieten, euch das Kostbarste zu geben, was man euch immer geben kann. Sie verlangen nemlich von euch, ihr sollet ihnen um Gotteswillen geben; das heißt, ihr sollet ihnen von dem eurigen geben, und sie geben euch Gott dafür. Sagt doch Gott selbst, daß sie euch eine solche Gabe geben dürfen. Auch versichern die Heiligen, daß die Dürftigen uns mit ihm ausöhnen können, dergestalt, daß, wie das Wasser das Feuer auslöscht, so das Almosen spenden die Sünden austilgt. Thut es also nie wieder, daß ihr die Armen fortjagt; sondern gebt ihnen, und Gott wird euch wiedergeben.“

Während

rend daß der König in Acra verweilte, Famen Gesandte vom Alten vom Berge zu ihm. Als der König aus der Messe kam, ließ er sie vor sich kommen. Sie mußten sich dergestalt setzen, daß ein wohlgekleideter und wohlgeschmückter Admiral vorn an saß. Hinter dem Admiral befand sich ein wohlgekleideter Bachelier, der dr. y Messer in der Hand hielt, von welchen das eine in das Heft des andern paßte, und die er, wenn er wäre abgewiesen worden, dem König als Drohung würde gezeigt haben. Hinter demjenigen, der die drey Messer hielt, befand sich ein anderer, der ein Stück feine Leinwand um dem Arme gewunden hatte, welches er auch, als Leinentuch dem König würde dargereicht haben, wenn dieser den Antrag des Alten vom Berge nicht gewährt hätte.

Der König sagte zum Admiral, er solle ihm sein Begehren eröffnen. Der Admiral überreichte ihm ein Beglaubigungsschreiben, und sagte dazu: sein Gebieter lasse ihn fragen, ob er ihn kenne? Der König antwortete: er kenne ihn nicht, denn er habe ihn nie gesehen; aber gehört habe er wohl von ihm. Da Ihr also von meinem Gebieter gehört habt, fuhr der Admiral fort, so wundert es mich sehr, daß Ihr ihm nicht so viel von dem Eurigen gesendet habt, daß Ihr ihm zum Freunde behalten hättet, wie der Kayser von Teutschland, der König von Ungarn, der Sultan von Babylonien, und andere jährlich thun, weil sie versichert sind, daß sie nicht länger leben können, als es meinem Gebieter beliebt. Gefällt es euch nicht dasselbe zu thun, so macht wenigstens, daß er strengesprochen werde von dem Tribut, den er dem Hospital, und Tempelorden zu entrichten hat; und er wird nichts weiter von Euch verlangen. Dem Hospital, und Tempelorden gab er Tribut, weil die beyden Orden sich

nicht vor den Affacis fürchteten, indem der Alte vom Berge keinen Vortheil davon würde gehabt haben, wenn er den Großmeister des Tempel- oder Hospitalorden hätte umbringen lassen; denn er wußte wohl, daß, wenn er einen umbringen ließe, man gleich darauf einen eben so guten erwählte; und deswegen mocht' er nicht den Affacis auf einer Seite schaden, wo er nichts gewinnen konnte. Der König beschied den Admiral auf den Nachmittag wieder. Als der Admiral wiedergekommen war, fand er den König so sitzen, daß ihm der Großmeister des Hospitalordens auf der einen Seite saß, und der Großmeister vom Tempelorden auf der andern. Nun sagte der König zu ihm, er möchte ihm das wiederholen, was er am Morgen gesagt. Der Admiral erwiderte, er möcht' es nicht anders wiederholen, als in Gegenwart derjenigen, die Vormittags dabey gewesen wären. Da sagten die beyden Großmeister: „wir gebieten euch, es zu wiederholen.“ Er versetzte, er würde es thun, wenn sie's beföhlen. Als dann ließen ihm die beyden Großmeister auf Saragenisch sagen, er solle morgen zu einer Unterredung mit ihnen im Hospitalordenshause erscheinen; und dieses that er auch.

Hierauf ließen ihm die beyden Großmeister sagen, sein Herr sey doch sehr verwegen, daß er dem König so harte Worte habe zusagen lassen; bloß in Rücksicht auf den König selbst zu dem sie als Gesandten kämen, geschehe es, daß sie nicht, ihrem Herren zum Trost, ins Meer bey Aera tief in den Schlamm geworfen würden. „Wir gebieten euch daher, setzten sie hinzu, zu eurem Herrn zurückzukehren, und in vierzehn Tagen wieder hier zu seyn, und dem König solche Briefe und Geschenke im Nahmen eures Herrn mitzubringen, daß der König zufrieden damit seyn könne, und euch Dank dafür wisse.“

Noch

Noch vor Ablauf der vierzehn Tage kamen die Gesandten des Alten vom Berge wieder, und brachten dem König ein Hemd vom Alten, und vermeldeten dem König in dessen Nahmen; es sey dieses eine Versicherung von vertraulicher Zuneigung; denn so wie das Hemd dem Körper näher sey, als jedes andere Kleidungsstück, eben so wolle der Alte den König näher mit Liebe umfassen, als irgend einen andern König. Zugleich schickt er ihm seinen Ring von ganz feinem Golde, auf dem sein Nahme eingegraben war, mit der Erklärung: er verlobe sich durch den Ring mit dem König, und wünsche, daß sie beyde künftig nur Eins seyn möchten. Unter andern Geschenken, die er dem König sandte, befand sich auch ein Elefant von Krystall sehr schön gearbeitet, und ein gewisses Thier, Drassle genannt, auch von Krystall, Aepfel ebenfalls von Krystall von verschiedenen Farben, ingleichen Bret- und Schachspiele. Alle diese Sachen waren mit Blumenwerk von Bernstein ausgelegt; und der Bernstein war in den Krystall mit schönen Plättchen von feinem Golde eingesetzt. Da bey müßt Ihr wissen, daß, so wie die Gesandten ihre Kästchen eröffneten, in welchen das alles enthalten war, das ganze Zimmer durchräuchert zu seyn schien; ein solcher Wohlgeruch verbreitete sich davon ringsumher.

Hierauf schickte der König die Botschafter zum Alten zurück, und zugleich eine Menge Kostbarkeiten, Scharlach, goldene Becher, und silbernes Pferdgeschirr. Zugleich mit den Botschaftern schickte er den Bruder Yves aus Bretagne, der Sarazenisch verstand. Dieser befand, daß der Alte vom Berge nicht an Mahomet glaubte, sondern an das Geseß Hali's, der ein Oheim Mahomets war.

Hali hatte den Mahomet auf den Gipfel von Ehre erhoben, auf welchem er stand; als Mahomet aber sich der Herrschaft des Volks bemächtigt hatte, entzweyete er sich mit seinem Oheim und entfernte ihn von sich. Hali aber, als er das sahe, zog so viel Volk an sich, als er nur konnte, und lehrte es ein anderes Gesetz, als Mahomet gelehrt hatte.

Daher kommt es noch jetzt, daß diejenigen, die Hali's Gesetz annehmen, alle diejenigen, welche Mahomet's Gesetz annehmen, Ungläubige nennen; so wie umgekehrt, diejenigen, welche sich zu Mahomet's Gesetz bekennen, diejenigen die Hali's Gesetz annehmen, für Ungläubige erklären.

Einer von den Punkten in Hali's Gesetz ist dieser, daß wenn jemand sich umbringen läßt, um seines Herrn Gebot zu vollziehen, seine Seele in einen vollkommenern Körper übergehe, als sie vorher bewohnte. Daher scheuen auch die Affacis den Tod nicht, wenn es ihnen ihr Herr befiehlt, weil sie glauben, es werde ihnen nach dem Tode viel besser gehen, als vorher. Der zweyte Punkt ist der, daß sie glauben, kein Mensch könne eher sterben, als an dem Tage, der ihm bestimmt sey; welches doch niemand glauben darf, indem Gott die Macht hat, unser Leben zu verlängern oder abzukürzen. Den letztern Punkt glauben die Beduynen ebenfalls. Daher mögen sie auch, wenn sie ins Treffen gehen, keine Waffen anlegen, denn sie würden glauben, gegen die Vorschrift ihres Gesetzes zu handeln; und wenn sie ihren Kindern fluchen wollen, so sagen sie zu ihnen: „sey verflucht wie der Franke, der sich aus Furcht vor dem Tode bewafnet!“

Oben am Bette des Alten fand Bruder Ives ein Buch, wo dieser verschiedene Worte eingeschrieben hatte, die unser Herr, als er auf Erden wandelte, zu Sanct. Petrus gesagt hat. Da sagte Bruder Ives: „Ha! bey Gott. Herr! leset viel in diesem Buche, denn es enthält gar herrliche Worte.“ — Jener versetzte, er thue das auch; „denn, sagt' er, ich habe den heiligen Petrus gar lieb; im Anbeginn der Welt, nach der Ermordung Abels, wanderte seine Seele in den Körper des Noah, und als Noah starb, zog sie in den Körper Abrahams, und aus dem Körper Abrahams, nach dessen Tode kam sie in den Körper des heiligen Petrus, als unser Herr Gott auf der Erden wandelte. Bey diesen Worten stellte ihm Bruder Ives vor: sein Glaube sey nicht gut; setzte auch darüber noch viel Schönes zu seiner Belehrung hinzu; allein es machte keinen Eindruck auf den Alten. Bruder Ives erzählte das, bey seiner Zurückkunft, dem König. Wenn der Alte austritt, ging ein Herold vor ihm her, und trug eine dänische Art mit einem langen Griff, der ganz mit Silber beschlagen, und ganz mit Messern besteckt war, mit dem wiederholten Ausruf: „wendet eure Augen ab von dem, der den Tod der Könige in seiner Hand trägt!“

Ich habe vergessen euch die Antwort zu sagen, die der König dem Sultan von Damask gab. Sie bestand darin: er sey nicht gemeint zu ihm zu gehen, wosfern er nicht vorher wisse, ob die Admirale in Aegypten ihm den Waffenstillstand, den sie gebrochen, wieder zusagen würden, und deswegen wolle er Botschaft an sie senden; wollten sie den Waffenstillstand, den sie gebrochen, nicht wieder herstellen, dann sey er gern bereit, ihm zur Rache wegen der Ermordung des Sultans, seines Vatters, beyzustehen. Während des Aufenthalts

halts in Aera schickte der König den Herrn Johann von Valenciennes nach Aegypten, um von den Admiralen zu fordern, daß sie das Unrecht und den Schaden, so sie dem König zugefügt, wieder gut machen sollten. Sie erwiederten, sie würden das sehr gern thun, aber der König sollte für sie gegen den Sultan von Damask zu Felde ziehen. Herr Johann von Valenciennes machte ihnen sehr nachdrückliche Vorstellungen wegen der großen Beleidigungen, die sie dem Könige zugefügt, und die oben angeführt worden; setzte auch als Rath hinzu, es würde gut seyn, wenn sie, um den König zu besänftigen, ihm alle Ritter schickten, die sie in Gefangenschaft hätten. Dieses thaten sie auch: ja, sie schickten noch überdieß die Gebeine des Grafen Walthers von Brienne, damit sie in geweihter Erde begraben werden könnten.

Herr Johann von Valenciennes kam also mit zweyhundert Rittern, die er aus der Gefangenschaft befreit hatte, der andern Leute nicht zu gedenken, nach Aera zurück. Madame von Cayette, eine Nichte des Grafen Walthers und Schwester des Herrn Walthers von Rinel, dessen Tochter der Sire Johann von Joinville, nach seiner Zurückkunft von über Meer zur Frau nahm. — Diese Dame von Cayette nahm die Gebeine des Grafen Walthers, und ließ sie im Hospital zu Aera begraben. Das Leichenbegängniß wurde so gehalten, daß jeder Ritter eine Kerze und einen Silbergpfennig opferte, der König aber eine Kerze und einen Besan, alles von Geldern der Dame von Cayette. Man wunderte sich darüber, daß der König es so halten ließ, denn man hatte ihn nie anders opfern sehen, als von seinem Gelde; allein er that das aus Achtung gegen die Dame.

Unter den Rittern, die Herr Johann von Valenciennes zurückbrachte, fand ich wohl vierzig aus der Ritterschaft von Champagne. Ich ließ ihnen Waffenröcke und Oberröcke von Grauwerk machen, und stellte sie dem König vor, und bat ihn um die Gnade, daß sie bey ihm bleiben dürften. Der König hörte ihr Begehren an, schwieg aber dazu. Ein Ritter von des Königs geheimen Rätchen sagte zu mir: ich thäte nicht recht, daß ich dem König solche Forderungen vorlegte, bey welchem wohl siebentausend Livres zu viel verlangt würden. Ich erwiederte, sein Tadel sey sehr unbillig; wir aus Champagne hätten wohl fünf und dreyßig Ritter, alles Pannerherren aus der Ritterschaft von Champagne verloren; „und, setzte ich hinzu, der König thut gewiß nicht wohl, wenn er euch glaubt; da er so vieler Ritter bedarf.“ Zugleich fing ich an gar heftig zu weinen. Der König aber hieß mich schweigen, mit dem Zusatz, er würde jenen Rittern so viel geben, als sie verlangten; auch behielt er sie, wie ich gebeten hatte, und gab sie zu meinem Treffen.

Den ägyptischen Botschaftern antwortete der König: er würde keinen Stillstand mit ihnen eingehen, wofern man ihm nicht alle Christenköpfe schickte, die auf den Mauern von Kahira aufgesteckt wären, noch von der Zeit her, da die Grafen von Bar und Montfort in Gefangenschaft gerathen waren; wofern sie ihm nicht alle die Kinder wiedergäben, die gefangen genommen, und abtrünnig vom Glauben gemacht worden; und wofern sie ihm nicht die 200000 Livres erließen, die er ihnen noch schuldig sey. Mit den Gesandten der ägyptischen Admirale ließ der König auch den Herrn Johann von Valenciennes, einen muthigen und verständigen Mann, dahin abgehen.

Beym

Beym Eintritt der Fasten rüstete sich der König mit seiner ganzen Mannschafft zur Befestigung von Cäsarea, zwölf Meilen von Acra gegen Jerusalem, wo die Sarazenen die Vestungswerke geschleift hatten. Herr Kolf von Coissons, der krank in Acra geblieben war, ging mit dem Könige zur Befestigung von Cäsarea. Ich weiß nicht, wie es kam, auffer durch eine besondere Fügung Gottes, daß die Sarazenen uns das ganze Jahr über keinen Schaden zufügten. Unterdessen daß der König Cäsarea besfestigen ließ, kamen die Gesandten von den Tartarinen zurück; und welche Botschaft sie mitbrachten das will ich euch jetzt erzählen.

Wie ich oben bereits gesagt habe, während des Aufenthalts des Königs auf Cypren, kamen die Gesandten der Tartarinen zu ihm, und machten ihm den Antrag, daß sie ihm das Königreich Jerusalem den Sarazenen wieder wollten abkämpfen helfen.

Der König sandte eine Gegenbotschaft dahin, und durch diese Gegenbotschaft überschickte er eine Kapelle, die er für sie von Scharlach machen ließ. Um sie auch zu unserm Glauben anzulocken, hatte er den Glauben, die Verkündigung des Engels, die Geburt, die Taufe, womit der Sohn Gottes getauft wurde, die Passion, die Himmelfahrt und die Sendung des heiligen Geistes hineinsticken lassen. Zugleich schickte er Kelche, Bücher, und alles was zur Messe gehört; auch zween Brüder Predigermönche, um ihnen Messe zu lesen. Die königlichen Gesandten kamen im Hafen von Antiochien an; und von Antiochien bis zu ihrem großen König hatten sie wohl ein ganzes Jahr zu reiten, wenn sie täglich zehn Stunden machten. Das ganze Land fanden sie ihnen unter-

wor

worfen, auch sahen sie verschiedene von ihnen zerstörte Städte und große Haufen von erschlagenen Menschen. Sie erkundigten sich, wie sie zu so großer Macht gelangt wären, und warum so viel erschlagene Menschen hier beysammen lägen. Man gab ihnen darüber die Auskunft, die sie auch den König hinterbrachten. Sie stammten nehmlich aus einer großen Sandwüste her, wo nichts wachsen könne; diese Wüste gränze an ein wunderbares Felsengebirg, welches sich am Ende der Welt gegen Morgen befinde, und über welches nach dem Zeugniß der Tartarinen, noch kein Mensch gekommen sey; hier sagten sie, sey das Volk Got und Margot eingeschlossen, welches am jüngsten Tag erscheinen solle, wenn der Antichrist kommen und alles zerstören werde. In dieser Wüste wohnte das Volk der Tartarinen. Es stand unter dem Priester Johann, unter dem Kayser von Persien, dessen Land an das ihrige gränzte, und unter noch mehrern irrgläubigen Königen, welchen sie einen jährlichen Tribut entrichteten, wegen der Weiden für ihr Vieh, worin allein ihr Unterhalt bestand. Priester Johann, der Kayser von Persien und die andern Könige schätzten die Tartarinen so gering, daß, wenn sie ihnen ihren Tribut brachten, sie dieselben gar nicht vor sich ließen, sondern ihnen den Rücken zuekehrten. Unter ihnen befand sich ein verständiger Mann. Dieser durchstrich alle die weiten Ebenen, besprach sich mit den aufgeklärtesten Männern in allen jenen Gegenden, und stellte ihnen vor, in welcher Knechtschaft sie lebten; wobey er sie alle bat, zu überlegen, wie sie der Knechtschaft, in welcher sie gehalten würden, ledig werden könnten. Hierdurch richtete er auch so viel aus, daß sie alle am äuffersten Ende der Ebenen, an der Gränze des Landes des Priesters Johann, zusammenkamen, wo er ihnen das alles noch einmal

vor.

vorstellte. Sie antworteten: er möchte nur Mittel angeben, sie wollten es gerne thun. Hierauf sagte er zu ihnen: sie hätten keine Hofnung zur Verbesserung ihres Zustandes, wosfern sie nicht einen König und Herrn hätten; auch lehrte er sie zugleich, wie sie einen König bekommen könnten, und sie gaben ihm Beyfall. Die Weise, die er dazu angab, bestand darin: daß von den zwey und funfzig Stämmen, aus welchen sie bestanden, jeder Stamm einen Pfeil bringen sollte, der mit seinem Nahmen bezeichnet wäre; mit Uebereinstimmung des ganzen Volks ward ausgemacht, daß man die zwey und funfzig Pfeile vor ein Kind von fünf Jahren hinlegen wollte; und welchen Pfeil das Kind zuerst ergreifen würde, aus dem Stamme wollte man den König wählen. Nachdem das Kind einen von den Pfeilen genommen hatte, ließ der weise Mann die andern Stämme alle zurücktreten. Es wurde nun ferner festgesetzt, daß derjenige Stamm, aus welchen der König erwählt werden sollte, aus sich selbst zwey und funfzig der weisesten Männer, und von den besten, die er hätte, auslesen möchte. Als diese gewählt waren, brachte jeder von ihnen einen mit seinem Nahmen bezeichneten Pfeil: wessen Pfeil nun das Kind ergreifen würde, den wollte man als König anerkennen. Das Kind ergriff einen Pfeil; und darüber wurde das Volk höchlich erfreut, und alles jauchzte. Jetzt gebot er Stillschweigen, und sagte: „ihr Herrn! wenn ihr wollt daß ich euer König seyn soll, so schwört mir bey dem, der Himmel und Erde gemacht hat, daß ihr meinen Befehlen folgen wollet!“ und alle schwuren.

Darauf gab er ihnen Gesetze, um das Volk in Ruhe zu erhalten. Diese Gesetze bestanden darin, daß keiner fremdes Gut rauben sollte, noch einer den

an-

andern verwunden, bey Strafe des Verlustes seiner Hand verlieren; auch sollte keiner mit eines andern Weib oder Tochter Umgang pflegen, wofern er nicht Hand oder Leben verlieren wollte. Uusserdem machte er noch manche gute Ordnung um Ruhe zu erhalten.

Nachdem er sie auf solche Art in Ordnung gebracht und gerüstet hatte, sagt er zu ihnen: „Ihr Herr! der mächtigste Feind, den wir haben, ist Priester Johann, Ich befehl' euch daher, daß ihr morgen alle gegen ihn gerüstet erscheinet. Fügt es sich, daß er uns schlägt, welches Gott verhüten wolle, so rathe sich jeder, so gut wie er kann. Schlagen wir aber ihn, so befehl' ich, drey Tage und drey Nächte zu warten; und daß sich niemand unterstehe Hand ans Beutemachen zu legen, sondern blos an Niederhauen; denn erst wenn wir den Sieg werden erhalten haben, werde ich die Beute so gut und redlich unter euch vertheilen, daß jedermann zufrieden seyn soll.“ Alle ließen sich das gefallen.

Tags darauf griffen sie ihre Feinde an, und schlugen sie, mit göttlicher Hülfe. So viele sie mit Waffen zum Ernst antrafen, die hauten sie alle nieder; nur wen sie in geistlichem Gewande antrafen, Priester und andere Geistlichen, brachten sie nicht um. Die übrigen Unterthanen im Lande des Priesters Johann, die nicht mit in der Schlacht gewesen waren, unterwarfen sich ihnen alle.

Einer von den Fürsten der vorbenannten Völker blieb wohl drey Monathe lang verlohren, ohne daß man etwas von ihm erfuhr. Als er wiederkam, hatt' er weder Hunger noch Durst; und es war ihm, als sey er höchstens nur einen Abend entfernt gewesen. Man erzählte von ihm, er habe einen sehr hohen Berg

angetroffen, und oben auf dem Berge die schönsten Leute, die er jemahls gesehen, prächtig gekleidet und geschmückt. Am Fuß des Bergs sah er einen König sitzen, noch schöner als die übrigen, noch besser gekleidet, und noch schöner geschmückt, auf einem Throne von Gold. Ihm zur Rechten saßen sechs Könige mit Kronen auf den Häuptern, mit einem Schmuck von köstlichem Gestein. Neben ihm, rechter Hand, kniete eine Königin, die ihn bat seines Volks zu denken; zu seiner linken Hand stand ein schöner Mann mit zweien Flügeln, die wie die Sonne glänzten; und rings um den König her stand eine Menge schöner Leute mit Flügeln. Der König rufte den Prinzen zu sich, und sagte zu ihm: „Du kömmt aus dem Lager des Königs der Tartarinen?“ und er antwortete: „Ja Herr! daher komme ich.“ — „So gehe denn zu ihm, und sage ihm: du habest mich gesehen, der ich Herr des Himmels und der Erde bin; sage ihm ferner, er solle mir danken für den Sieg, den ich ihm über den Priester Johann und seine Leute verliehen; füge auch noch in meinem Nahmen hinzu, daß ich ihm die Macht gebe, sich die ganze Welt zu unterwerfen.“ — „Herr! versetzte der Prinz, wird er mir auch Glauben bemessen?“ — „Sage ihm, er solle dir glauben, in Kraft dessen, daß du gegen den Kaiser von Persien bloß mit dreihundert Mann, und mit nicht mehr, zum Kampf ausziehen werdest; und damit dein großer König glauben möge, daß ich Macht habe alles zu thun, will ich dir Sieg verleihen über den Kaiser von Persien, der mit mehr als 300000 Mann gegen dich ausziehen wird. Ehe du nun zum Kampfe gegen ihn ausziehst, sollst du vorher deinen König bitten, daß er dir die Priester und andere geistlichen Leute ausantworte, die er im Treffen gefangen genommen, und was diese dir sagen wer-

werden, das glaube du und dein Volk festiglich." —
 „Herr! versetzte der Prinz, ich wag' es nicht dahin zu
 gehen, wofern du nicht mich führen lässest." Und
 der König wandte sich zu einer großen Schaar Ritter,
 die so herrlich gerüstet da standen, daß man darob er-
 staunte; und rufte und sprach: „Georg! Komm her!“
 Dieser kam und kniete nieder. Und der König sagte
 zu ihm: „steh' auf, und führe mir diesen wohlbehal-
 ten in sein Zelt;" welches auch der Ritter in einem
 Augenblicke that. Als ihn die Seinigen wiedersehen,
 hatten sie darüber eine große Freude, und mit ihnen
 das ganze Lager, so daß es niemand beschreiben kann.
 Er verlangte nun die Priester des großen Königs, und
 sie wurden ihm gegeben; und dieser Fürst und sein gan-
 zes Volk nahmen ihre Lehren so willig an, daß sie alle
 getauft werden konnten. Hierauf nahm er drehhun-
 dert bewafnete Männer, ließ sie beichten und sich fer-
 tig machen, und zog damit zum Kampfe wider den
 Kayser von Persien, schlug ihn, und vertrieb ihn aus
 seinem Reiche. Dieser kam auf der Flucht bis nach
 dem Königreiche Jerusalem; und das war der Kay-
 ser, der unsere Leute schlug, und den Grafen Walthar
 von Brienne gefangen nahm. — Das Volk dieses christ-
 lichen Fürsten war so zahlreich, daß die königlichen
 Gesandten uns erzählten, in ihrem Lager befanden sich
 achthundert Kapellen auf Wagen.

Ihre Lebensweise war folgende. Sie aßen kein
 Brod, sondern lebten von Fleisch und Milch. Das
 beste Fleisch, das sie haben, ist Pferdefleisch; dieses
 legen sie unter sich, und lassen es nachher trocknen,
 worauf sie es in Stücke schneiden, wie schwarzes Brod.
 Das beste und stärkste Getränk das sie haben, ist Stau-
 tenmilch über Kräuter gegossen. Man überreichte dem
 großen König der Tartarinnen ein Pferd mit Wehl
 belat.

beladen, welches einen Weg von drey Monathen weit her gekommen war, und er schenkt' es den Gesandten des Königs.

Es giebt da viele chrisliche Unterthanen, die an die Lehre der Griechen glauben, und dann diejenigen, von welchen wir schon gesagt haben und noch andere. Diese schicken sie gegen die Sarazenen, wenn sie Krieg mit ihnen haben; und die Sarazenen schicken sie gegen die Christen, wenn sie es mit diesen zu thun bekommen. Weiber, die keine Kinder haben, ziehen alle mit ins Treffen; auch geben sie den Weibern ihren Sold wie den Männern, je nachdem sie zum Dienste tüchtig sind. Ferner erzählten die Gesandten dem Könige, die Söldner und Söldnerinnen äßen zusammen in den Wohnungen der vornehmen Männer, denen sie angehörten; und kein Mann wage sich ein Weib zu berühren wegen des Gesetzes, das ihnen ihr erster König gegeben. Alle Arten von Fleisch werden in ihr Lager geführt; sie essen alle Arten. Diejenigen Weiber, die Kinder haben, machen das Fleisch gar, verwahren es, und bereiten es für die Männer, die in die Schlacht gehen. Das rohe Fleisch legen sie zwischen ihre Sättel und Kleider; ist nun alles Blut herausgepreßt, dann essen sie's ganz roh; und was sie nicht essen können, das stopfen sie in einen ledernen Sack; haben sie nun Hunger, so öfnen sie den Sack, und essen jedesmahl das älteste Fleisch zuerst. So sah ich einmahl einen Coremin, der zu dem Gefolge des Kayfers von Persien gehörte, und unser Aufseher in der Gefangenschaft war; wenn dieser seinen Sack aufmachte, hielten wir uns die Nasen zu, denn wir konnten's nicht aushalten vor dem Gestank, der aus dem Sacke kam.

Laßt uns nun zu unserer Materie zurückkehren, und weiter also erzählen. Nachdem der große König der Tartarinen die Botschafter und Geschenke empfangen hatte, ließ er, gegen sicheres Geleit, verschiedene Könige, die ihm noch nicht unterworfen waren, zu sich entbieten, und die Kapelle vor ihnen aufspannen, und sagte zu ihnen: „ihr Herren! der König von Frankreich ist uns unterwürfig geworden, und hier seht ihr den Vergleich den er uns sendet; wollt ihr euch nicht ergeben, so lassen wir ihn entbieten, um euch bekriegen zu helfen.“ Es waren auch verschiedene von ihnen, die sich aus Furcht vor dem König von Frankreich dem Tartarinen-König unterwarfen.

Mit den Abgesandten des Königs kamen Gesandte vom König der Tartarinen; und brachten ein Sendschreiben von dem großen König an den König von Frankreich, folgenden Inhalts: „es ist eire edle Sache um den Frieden; denn in einem friedlichen Lande verzehren die vierfüßigen Thiere ruhig ihr Gras; diejenigen aber, die auf zwey Beinen gehen, bauen den Boden, dessen Früchte ruhig aufwachsen. Dieses schreiben wir dir zur Warnung: denn Frieden kannst du nicht haben, wosern du ihn nicht mit uns hast; und mancher König (es waren deren viele genannt) haben wir gezwungen, das Schwert zu ergreifen. Wir entbieten dir daher, uns jährlich von deinem Golde und Silber so viel zu senden, daß du uns zu Freunden behalten mögest. Thust du das nicht, so werden wir dich und deine Leute eben so vertilgen, wie wir es mit den vorhergehenden gethan haben.“ Wisset, daß es den König sehr gereute, Botschafter dahin gesendet zu haben.

Wir kommen nun zurück zu unserer Sache und erzählen weiter. Während daß der König an der Befestigung von Casarea arbeiten ließ, kam Herr Alenars von Senaingan ins Lager, und erzählte uns, er habe sein Schiff im Königreiche Nozoe ausgerüstet, welches am Ende der Welt gegen Westen liegt. Auf der Fahrt zum König hatt' er ganz Spanien umsegeln und durch die Meerenge von Marroch fahren müssen; er war in großer Gefahr gewesen, bevor er zu uns kam. Der König behielt ihn nebst seinen neun Rittern im Sold. Er erzählte uns ferner, im Lande Nozoe seyen die Sommernächte so kurz, daß keine Nacht sey, da man nicht in einer Dämmerung eine Helligung habe, wie vom Tageslicht. Er und seine Leute waren dort auf die Löwenjagd gegangen, und hatten deren verschiedene mit großer Gefahr erlegt. Sie sprengten nehmlich mit verhängtem Zügel gegen die Löwen an, und schossen nach ihnen, hatten sie nun geschossen, so rennte der Löwe auf sie los, und würde sie, wenn er sie erreicht hätte, zerrissen haben; nun aber ließen sie ein Stück grobes Tuch fallen; bey diesem hielt sich der Löwe auf, und zerriß es, und verschlang das Tuch, weil er einen Menschen ertappt zu haben wähnte: indem er sich nun mit dem Tuche abgab, schoß ein anderer nach ihm; der Löwe ließ das Tuch fahren, und rennte auf diesen los; dieser ließ wieder ein Stück Tuch fallen; der Löwe ergrieff abermahls das Tuch; und so schossen sie den Löwen nach und nach tod.

Während daß der König Casarea befestigen ließ, kam Herr Nargoe von Tocy zu ihm. Dieser behauptete ein Vetter vom König zu seyn denn er stamme ab von einer Schwester des Königs Philipp, die der Kayser zur Gemahlinn gehabt. Der König behielt ihn

ihn nebst neun Rittern auf ein Jahr; nach dessen Verlauf, ging er wieder nach Constantinopel, von wannen er gekommen war. Er erzählte dem König, der Kayser von Constantinopel, er selbst und die andern vornehmen Herren, die sich in Constantinopel befanden, ständen im Bunde mit einem Volke die Commanen genannt, zum Beystande gegen Bataches, dalmathigen griechischen Kayser. Damit auch eins dem andern desto anhänglicher beystehen möchte, wurde beliebt, daß der Kayser und die vornehmen Herren die um ihn waren, Blut lassen und dieses auf eine große Schüssel fließen lassen sollten; der König der Commanen und die vornehmen Herren, die um ihn waren, thaten ebendasselbe, und vermischten ihr Blut mit dem Blut unserer Leute, und gossen Wein und Wasser dazu, und tranken davon, und unsere Leute auch: nun, sagten sie, wären sie Blutsfreunde. Ferner ließen sie einen Hund zwischen unsern und ihren Leuten hindurch laufen, und hauten den Hund mit ihren Schwertern in Stücken, so wie auch unsere Leute thaten; so, sagten sie, wollten sie auch niedergehauen werden, wenn eins dem andern sein Versprechen bräche.

Weiter erzählt er uns ein großes Wunder. Es sey nehmlich während seines Aufenthalts in ihrem Lager ein angesehenener Ritter gestorben: man habe eine weite und tiefe Grube gegraben, und ihn statlich und anständig auf eine Baare gelegt; und nebst ihm das beste Pferd das er besessen, und seinen besten Serjent ganz lebendig. Ehe nun der Serjent mit seinem Herrn, in die Grube gesenkt wurde, kam er zu dem König der Commanen und zu den andern vornehmsten Herren, und bey dem Abschied den er von ihnen nahm, gaben sie ihm eine große Menge Geldes in die Scherpe, und sagten dabey: „wenn ihr einst in jene Welt

Kommt, dann gebt ihr mir wieder, was ich euch gebe." Und er sagte: das will ich recht gern thun." Der große König der Commanen gab ihm ein Sendschreiben, das an den ersten ihrer Könige gerichtet war, in welchem er bezeugte, daß der Ritter als ein wackerer Mann gelebt, und ihm sehr gut gedient habe; er möge ihn gut belohnen. Als dieses geschehen war, senkten sie ihn nebst seinem Herrn und dem Rosse ganz lebendig in die Grube. Auf die Grube legten sie darauf zusammengerügte Bretter, und das ganze Heer lief nach Steinen und Erde; und noch vor Nachts hielten sie zum Andenken derjenigen, die sie eingescharrt, einen großen Hügel aufgethürmt.

Während daß der König Casarea befestigen ließ, besuchte ich ihn in seinem Zelte. Als ich in das Gemach eintrat, wo er mit dem Legaten sprach, stand er auf, und zog mich auf die Seite, und sagte: „Ihr wisset, daß ich euch nicht länger als bis Ostern gedungen habe; ich bitt' Euch zu sagen, was ich euch bis Ostern übers Jahr geben soll.“ Ich verlangte, sagt' ich, nicht mehr von seinem Gelde, als was er mir bisher gegeben; sondern ich wollt' einen andern Handel mit ihm schließen. „Denn, sagt' ich, da Ihr unwillig werdet, wenn man etwas von Euch heischt, so wünschte ich: Ihr müchtet mir versprechen, daß, wenn ich dieses Jahr über Euch um etwas bitte, Ihr nicht unwillig darüber werden möget; und schlagt Ihr mir solches ab, so will ich auch nicht unwillig darüber werden. Als er das vernahm, lacht' er laut auf, und sagte: er behalte mich auf diese Bedingung. So nahm er mich von neuem in Sold; und führte mich zum Legaten, und zu seinen geheimen Råthen, und sagte zu ihnen, welches Handels, wir einig geworden wåren.

wären. Sie freuten sich darüber sehr, weil ich der reichste Mann im Lager seyn würde.

Nunmehr will ich Euch sagen, wie meine Einrichtung während meines langen Aufenthalts jenseits des Meeres, seit der Entfernung der königlichen Brüder, beschaffen war. Ich hatte zween Kapläne bey mir, die mir meine Horen sangen. Der eine sang mir die Frühmette, sobald der Tag anbrach; der andere wartete, bis meine Ritter und die Ritter meines Treffens aufgestanden waren. Wenn ich meine Messe gehört hatte, ging ich mit dem König aus. Wollte der König ausreiten, so leistete ich ihm auch Gesellschaft. Zuweilen kamen Bottschaften an ihn, und dann mußten wir den Vormittag arbeiten.

In einem Zelte stand mein Bette so, daß niemand hineinkommen konnte ohn' es zu sehen; und das that ich, um allen Verdacht von Umgang mit Weibsleuten zu vermeiden. Wenn es bald Kemigustag war, ließ ich mir einen Vorrath von Schweinen und Schafen einkaufen, und Mehl und Wein für die Leute in meiner Wirthschaft auf den ganzen Winter. Ich that das, indem das Meer im Winter stürmischer ist, als im Sommer. Ich kaufte gegen hundert Fässer Wein, und ließ immer den besten zuerst trinken; den Wein für die Knechte, ließ ich mit Wasser, und den für die Knappen mit etwas weniger Wasser vermischen. Auf meiner Tafel wurde den Rittern eine Flasche Wein vorgesetzt; sie vermischten ihn dann jeder nach seinem Geschmack.

Der König hatte mir zu meinen Treffen fünfzig Ritter gegeben. Bey jeder Mahlzeit hatte ich, außer meinen zehn Rittern, noch zehn andre zur Tafel. Diese aßen, nach der Landessitte, einer neben dem andern

auf Decken sitzend, an der Erde. So oft zu den Waffen gerufen wurde, schickte ich vier und funfzig Ritter, die Zehner (diseniers) genannt, weil ihrer allemahl zehn waren, wenn wir einen Ritt machten: und alle diese Ritter aßen, wenn wir zurückkamen, bey mir. Alle jährliche Feste lud ich die vornehmsten Herren im Heere zu mir ein; daher es kam, daß der König zuweilen von denjenigen, die ich eingeladen hatte, Geld aufnahm.

Nunmehr von den Rechtshändeln und Rechtsprüchen, die zu Casarea vorkamen, während daß der König sich daselbst aufhielt.

Zuerst von einem Ritter, der in einem Vordel war ertappt worden, und dem man nach Landesgebrauch, die Wahl der Strafe ließ. Diese Wahl bestand darin: entweder sollte ihn die Kupplerinn, im Hemde, mit einem Stricke um die Geburtscheile gebunden, durch das ganze Lager umherführen; oder er sollte sein Pferd und seine Rüstung verlieren, und aus dem Lager gejagt werden. Der Ritter überließ sein Pferd und seine Rüstung dem König, und verließ das Lager. Ich bat den König um das Pferd für einen armen Edelmann, der sich im Lager befand. Der König antwortete: das sey keine billige Bitte, denn das Pferd sey noch achtzig Livres werth. „Wie? sagt ich, brecht Ihr das Wort, indem Ihr über mein Begehren unwillig werdet?“ Und er sagte lächelnd zu mir: „sprecht was Ihr wollt, ich werde nicht unwillig darüber.“ Indessen das Pferd für den armen Edelmann bekam ich doch nicht.

Der zweite Rechtsfall war dieser. Die Ritter von unserm Treffen jagten ein wildes Thier, Gazel genannt, welches eine Aehnlichkeit mit dem Rehbock hat.

hat. Brüder vom Hospitalorden überfielen sie, und vertrieben unsre Ritter. Ich beschwerte mich darüber beim Großmeister des Hospitalordens; und der Großmeister versprach mir Genugthuung dafür zu verschaffen, nach Recht und Sitte des heiligen Landes; nemlich so, daß er die Brüder, die jene Beleidigung angethan, auf ihren Mänteln wollte essen lassen, bis die Beleidigten sie aufheben würden; auch hielt er sein Versprechen vollkommen. Nachdem wir selbst, gesehen, daß sie eine Weile auf ihren Mänteln gegessen hatten, ging ich zum Großmeister, der noch beim Essen war, und bat ihn, er möchte nun die Brüder, die vor ihm auf ihren Mänteln aßen, aufstehen heißen; auch diejenigen Ritter, die beleidigt worden waren, baten ihn darum. Allein er antwortete: er würde das nicht thun; denn er wolle nicht, daß seine Brüder denjenigen, die als Pilger ins heilige Land kämen, übel begegnen sollten. Als ich das vernahm, setzte ich mich zu den Brüdern an die Erde, und aß mit ihnen, und sagte, ich würde nicht eher aufstehen, bis die Brüder aufstehen dürften. Er sagte, das hieße ihm Gewalt anthun, und gewährte mir meiner Bitte. Ich und meine Ritter mußten nun mit ihm essen, und die Brüder gingen mit den andern zur gewöhnlichen Tafel.

Der dritte Rechtshandel, den ich zu Casarea aburtheilen sah, war folgender. Ein königlicher Serjent, le Goulu genannt, legte Hand an einen Ritter von meinem Treffen; und ich beschwerte mich darüber beim König. Der König sagte zu mir, ich könnte wohl, wie ihm dünke, meine Beschwerde fallen lassen, weil er ihn nur gestossen habe. Ich versetzte, ich würde sie nicht fallen lassen; und wenn er mir keine Genugthuung verschafte, so würde ich seinen Dienst verlassen, weil

weil seine Serjents die Ritter schlugen. Nun ließ er mir Recht sprechen; und dieses bestand nach Landes- sitte darin daß der Serjent blos in Beinkleidern und baarfuß, ohne andere Kleidung in mein Zelt kommen, mit entblößtem Schwerte vor den Rittern niederknien, und dazu sagen mußte: „Herr! ich geb' euch Buße dafür, daß ich Hand an euch gelegt; und ich hab' euch dieses Schwert mitgebracht, auf daß ihr mir, wenn ihr wollt, die Hand abhauen möget.“ Ich bat den Ritter, den bösen Willen zu verzeihen, und das that er auch.

Die vierte Genugthuungssache war diese. Bruder Hugo von Jon, der Marschall vom Tempelorden wurde vom Großmeister dieses Ordens an den Sultan von Damask geschickt, um zu unterhandeln, daß der Sultan von Damask zugeben möchte, daß von einem großen Stück Landes, welches der Tempelorden in Besiß gehabt, der Orden die eine, und der Sultan die andere Hälfte bekäme. Dieser Vergleich wurde auf die Bedingung geschlossen, wenn der König bey- stimmen würde. Bruder Hugo brachte auch einen Admiral im Nahmen des Sultans mit, und zugleich die Vergleichsurkunde, die man montefoy zu nen- nen pflegt. Der Großmeister hinterbrachte das dem König; allein dieser wurde sehr aufgebracht dar- über, und sagte zu ihm: er sey doch sehr dreist, daß er einen Vergleich mit dem Sultan eingehe, ohne ihm davon zu sagen. Dafür verlangte der König Genugthuung, welche darin bestand: Der König ließ die Wände von drey seiner Zelte aufziehen, so daß je- der aus dem Heere nach Belieben kommen und zusehen konnte. Hierher mußte nun der Großmeister des Tempelordens, nebst dem ganzen Kapitel baarfuß, durchs ganze Lager, (ihr Zelt war außer dem Lager) kommen. Als er erschienen war, ließ ihn der König vor

vor ihm und den Gesandten des Sultans niederlegen, und sagte denn mit lauter Stimme zu ihm: „Meister! sagt dem Vorschaffer des Sultans, es thue Euch leid, daß Ihr einen Vergleich mit ihm geschlossen, ohne mir davon gesagt zu haben; und daß Ihr, weil Ihr mir nichts davon gesagt, ihm Euer Versprechen nicht halten könnt, und ihm das seine zurückgebt.“ Hiermit nahm der Großmeister die Vergleichungsurkunde, und gab sie dem Admiral zurück. Nun ließ der König den Großmeister aufstehn, und seinen Brüdern sagen, dasselbe zu thun; welches auch geschah. „Jetzt, sagt er weiter, kniet nieder, und gebt mir Genugthuung dafür, daß ihr jenen Vergleich ohne meine Bewilligung geschlossen habt.“ Der Großmeister kniete nieder, reichte dem König einen Zipfel von seinem Mantel hin, und überließ es ihm, von aller seiner Habe eine Buße zu nehmen, wie er sie selbst bestimmen wolle. — „So will ich denn, sagte hierauf der König, daß Bruder Hugo, der den Vergleich geschlossen hat, verbannt seyn soll aus dem ganzen Königreich Jerusalem.“ Auch konnten weder der Großmeister und Bruder Hugo, Gevatter des Königs beim Grafen von Alençon, der zu Châtel-Pelerin geboren war, noch die Königin oder sonst jemand dem Bruder Hugo helfen; er mußte das Königreich Jerusalem und das heilige Land verlassen.

Während daß der König Cäsarea besetzen ließ, kamen die ägyptischen Gesandten wieder zu ihm, und brachten ihm den Waffenstillstand, wie ihn obgedachtermaßen, der König verlangt hatte. Es wurde nehmlich zwischen dem König und ihnen ausgemacht: der König sollte sich nach Japha begeben; und an dem Tage, da sich der König nach Japha begäbe, sollten die ägyptischen Admirale nach Gadra kommen, um das Königreich Jerusalem durch einen Schwur

Schwur abzutreten. Diesen Vergleich, so wie ihn die Gesandten mitgebracht hatten, beschwuren der König und die vornehmsten Herren im Lager, und daß wir ihnen, vermöge unsers Eydes, gegen den Sultan von Damask zu helfen verbunden seyn wollten.

Als der Sultan von Damask erfuhr, daß wir uns mit den ägyptischen Admiralen verbunden hätten, schickte er ohngefähr viertausend gut gerüstete Türken nach Badra, wohin die ägyptischen Admirale kommen wollten; denn er sah wohl, daß, wenn jene sich mit uns vereinigen könnten, es ihm sehr nachtheilig seyn würde. Gleichwohl unterließ der König nicht nach Japha aufzubrechen. Als der Graf von Japha sah, daß der König kam, setzte er seine Burg in eine solche Verfassung, daß sie einer haltbaren Festung gleich wurde. In jeder Schießscharte, deren wohl fünf- hundert seyn mochten, befand sich ein Schild mit seinen Wappen und ein Fähnlein; welches einen schönen Anblick machte: denn sein Wappen war ein rothes Kreuz im goldenen Felde. Wir lagerten uns um die Burg her ins Feld, und umringten die Burg, die an der Küste von einem Meere bis zum andern liegt. Ueberdies unternahm es der König, eine neue Burg rings um das alte Schloß, von einem Meere bis zum andern anlegen zu lassen. Oesters sah ich da den König selbst Erde zu den Schanzen beitragen, um Ablass zu erlangen.

Die ägyptischen Admirale hielten uns ihr Versprechen nicht; denn sie wagten es nicht nach Badra zu kommen wegen der Truppen des Sultans von Damask, die dabey standen. Indessen hielten sie doch darin ihr Wort, daß sie dem König alle die Christenköpfe schickten, die sie auf den Mauern von Kahira auf-

aufgesteckt hatten, als der Graf von Bar und der Graf von Montfort zu Gefangenen gemacht wurden, welche Köpfe der König in geweyhthen Boden begraben ließ. Auch schickten sie ihm die Kinder, die gefangen worden waren, als der König in Gefangenschaft gerieth; wiewohl sie das sehr ungern thaten, weil die Kinder schon vom Glauben abtrünnig gemacht worden waren.

Zugleich sendeten sie auch den König einen Elephanten, den der König nach Frankreich schickte.

Während unsers Aufenthalts bey Japha, kam ein Admiral, der auf der Seite des Sultans von Damask war, und ließ die Saat in der Gegend eines Fleckens drey Stunden vom Lager ausmähen. Es wurde beschlossen, wir wollten ihn angreifen. Als er aber merkte, daß wir ihm nahe kamen, nahm er die Flucht. Unterdessen daß er floh, setzte ihm ein junger adelicher Valet nach, und streckte ihm zween von seinen Rittern, ohne die Lanze zu zerbrechen, zu Boden, den Admiral selbst aber traf er so heftig, daß sein Speer im Körper des Admirals zerbrach.

Die Gesandten der Admirale in Aegypten baten den König, ihnen eine Tagesfahrt zu bestimmen, da sie zu ihm kommen könnten; sie würden sie ohnfehlbar beschicken. Der König hielt es für rathsam, es ihnen nicht abzuschlagen und bestimmte ihnen die Tagesfahrt; und sie versprachen ihm eydlich, am bestimmten Tage in Sadra zu erscheinen.

Unterdessen daß wir des Tages warteten, den der König den Admiralen bestimmt hatte, kam der Graf von Eu, der Ritter war, ins Lager, und brachte den Herrn Arnulf von Guminée, den guten Ritter, und dessen beyde Brüder, ihn selb zehnten, mit.
Er

Er blieb in königlichem Solde, und der König selbst schlug ihn zum Ritter.

Um diese Zeit kam der Prinz von Antiochien wieder ins Lager, und mit ihm die Prinzessin seiner Mutter. Der König erzeigte ihm große Ehre, und gab ihm, auf eine sehr ehrenvolle Art, den Ritterschlag. Er war noch nicht älter als sechszehn Jahre; aber einen so verständigen Knaben hatt' ich noch nie gesehen. Er bat den König in Gegenwart seiner Mutter reden zu dürfen, und der König gab ihm die Erlaubniß dazu.

Was er, in Gegenwart seiner Mutter, *) sagte, war des Inhalts: „Sire! es ist eine gewisse Sache, daß ich noch vier Jahr unter der Vormundschaft meiner Mutter stehen muß: allein es ist nicht recht, daß sie mein Eigenthum in Verfall gerathen und zu Grunde gehen läßt. Ich sage dieses deswegen, Sire, weil die Stadt Antiochien unter ihrer Verwaltung zu Grunde geht. Ich bitt' euch daher, Sire, Ihr wollet sie ersuchen mir Geld zu geben, auf daß ich meinen Leuten daselbst helfen und beystehen könne. Dieses muß sie auch thun; denn bleibe ich länger bey ihr in der Stadt Tripoli, so geht das nicht an ohne großen Aufwand, und dieser große Aufwand den ich machen würde, wäre doch vergeblich.“

Der König hörte ihm willig zu, und wendete alles, bey seiner Mutter an, sie zu vermögen, daß sie ihm so viel als möglich zugestehen möchte. So wie er vom König schied, ging er nach Antiochien, wo die Sache sehr zu seinem Vortheil ausschlug. Mit Vergünstigung des Königes nahm er in sein Wappen,

wel.

*) Zum König

welches ein rothes Feld hatte, in einem besondern Schilde noch das französische Wappen auf, weil ihn der König zum Ritter geschlagen hatte.

Zugleich mit dem Prinzen kamen drey Mene-
friers aus Groß-Armenien, die Brüder waren und
nach Jerusalem wallfahrteten. Sie hatten drey Hor-
ne; und wenn sie bliesen, so hätte man sagen mögen,
es wären Stimmen von Schwänen auf einer See;
sie bliesen so liebliche sanfte Melodien, daß es eine
Lust zu hören war. Auch machten sie allerhand wun-
derliche Sprünge. Man legte ihnen nehmlich ein
Stück Leinwand unter die Füße, und sie drehten sich
mit geradem Leibe, so daß sie gerad wieder auf die
Leinwand zu stehen kamen; die beyden jüngern dreh-
ten die Köpfe rückwärts, dann der älteste auch; und
wenn man ihm den Kopf vorwärts drehen machte,
schlug er das Kreuz vor sich, weil er besorgte im Um-
drehen den Hals zu brechen.

Weil es etwas gutes ist um die Lebensweise des
Grafen von Brienne, der mehrere Jahre lang Graf
von Japha war *) — — —
und durch seine Tapferkeit vertheidigt er sie lange
Zeit. Er lebte größtentheils von dem was er den
Sarazenen und den Feinden des Glaubens abgenom-
men hatte. Unter andern begab es sich einstmahl,
daß er einen großen Haufen Sarazenen schlug, die
eine große Menge von Gold- und Silberzeugen bey
sich führte; diese nahm er ihnen alle ab, und vertheil-
te sie nachher in Japha sämtlich unter seine Ritter, so
daß ihm selbst nichts übrig blieb. Er hatte die Ge-
wohne

*) Offenbar ist hier eine Lücke; doch läßt es sich errathen,
was etwa fehlen möchte. Ann. d. Fr. 6.

wohnheit, daß er, wenn er seine Ritter entlassen hatte, sich in seine Kapelle verschloß, und da lange Zeit im Gebet zubrachte, bevor er zu seiner Gemahlinn ging, die eine gar gute und verständige Dame, und Schwester des Königs von Cypren war.

Der Kaiser von Persien, mit Nahmen Barbacan, den einer von den Tartarischen Fürsten überwunden hatte (wie schon erzählt worden ist), kam mit seiner ganzen Macht ins Königreich Jerusalem, und nahm die Burg Tiberias ein, die Herr Eudo von Montbeliard besetzt hatte, der von wegen seiner Gemahlinn Herr von Tabaria war. Er that unsern Leuten großen Schaden; denn er zerstörte alles was er aufferhalb Chatel-Pelerin, aufferhalb Aera, aufferhalb Saffar, und auch aufferhalb Jap'a fand. Nach allen diesen Verwüstungen zog er sich gegen Sadra, wider den Sultan von Babylonien, der dahin kommen sollte, um unsern Leuten zu schaden und zur Last zu werden. Die Baronen des Landes hielten Rath mit dem Patriarchen, daß sie ihm entgegenziehen wollten, ehe noch der Sultan von Babylonien käme. Und zur Hülfe ließen sie den Sultan von la Chamelle zu sich einladen, einen der besten Ritter unter den Ungläubigen, dem sie auch in Aera so große Ehre erwiesen, daß sie überall, wo er durchzog, Teppiche von goldenem und seidenem Zeuge ausbreiteten. Sie kamen bis Japha, unsere Leute, und mit ihnen der Sultan. Der Patriarch hielt den Grafen Walther im Bann, weil er sich weigerte, ihm einen gewissen Thurm wieder zu geben, den man den Patriarchenthurm nannte. Unsere Leute baten den Grafen Walther, mit ihnen gegen den Kaiser von Persien zu ziehen; er versetzte, er wollte das sehr gern thun, aber vorher möchte ihn der Patriarch bis zu ihrer Wiederkunft vom

vom Banne loszählen. Der Patriarch bestand auf seiner Weigerung: da brach der Graf Walther dens noch auf, und zog mit ihnen. Unsere Leute machten drey Treffen, von welchen eines der Graf Walther anführte, das andere der Sultan von la Chomelle, und das dritte der Patriarch und die Baronen des Landes; im Treffen des Grafen von Brienne befanden sich die Hospitaliter. Sie zogen so lange fort, bis sie die Feinde in die Augen bekamen. Als sie dieselben erblickten, hielten sie still; und die Feinde machten ebenfalls drey Treffen. Unterdessen daß die Coruinen ihre Treffen stellten, kam der Graf Walther zu unsern Leuten, und rief ihnen zu: „in Gottes Nahmen auf sie los! sonst machen wir ihnen Muth, weil wir still gehalten haben;“ doch niemand hörte auf seinen Ruf. Als der Graf Walther dieses sah, begab er sich zum Patriarchen und bat ihn um Absolution auf obbesagte Art; der Patriarch wollte es abermahls nicht thun. Bey dem Grafen von Brienne befand sich ein wackerer Geistlicher, der Bischof von Narnes, der im Gefolge des Grafen manche baare Ritterthat gethan hatte. Dieser sagte zum Grafen: „seid nicht unruhig in eurem Gewissen, wenn euch der Patriarch nicht loszählen will, denn er hat Unrecht und ihr habt Recht. Ich aber zähl euch los im Nahmen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Nun gegen den Feind!“ So gaben sie ihren Rossen die Sporen, und sprengten an gegen das Treffen des Kaisers von Persien, welches das letzte war. Da blieben gar viele Leute auf beyden Seiten, und da wurde der Graf Walther gefangen; denn alle unsere Leute nahmen die Flucht so schimpflich, daß es nicht wenige gab, die sich aus Verzweiflung ins Meer stürzten.

Diese ihre Verzweiflung kam daher, weil eins von dem Treffen des Kaisers von Persien auf den Sultan von la Chamelle stieß, welcher sich so tapfer gegen sie wehrte, daß von zweytausend Türken, mit welchen er ins Treffen zog, nicht mehr als zweyhundert und achtzig übrig waren, als er das Schlachtfeld verließ.

Der Kaiser von Persien beschloß nunmehr, den Sultan in der Burg la Chamelle zu belagern; denn er glaubte, er würde sich nicht lange halten können, da er so viel Leute verloren. Als der Sultan dieses wahrnahm, sagt' er zu seinen Leuten, er wolle die Feinde selbst angreifen, denn lasse er sich belagern, so sey er verloren. Er machte nun seine Anstalten so, daß er alle seine Leute, die schlecht bewaffnet waren, durch ein enges Thal rücken ließ. Als diese das Lärmen von den Trommel des Sultans hörten, fielen sie dem Lager des Kaisers in den Rücken, und fingen an, Weiber und Kinder niederzuhauen. Kaum vernahm der Kaiser, der ins freye Feld gegen den Sultan ausgerückt war, den er im Gesicht hatte, das Geschrey seiner Leute, so wand er nach seinem Lager um, den Weibern und Kindern zu Hülfe. Der Sultan drang dagegen mit seinem ganzen Heere immer weiter vor; wobey er auch so glücklich war, daß von 25000 Mann, als so stark die Feinde waren, weder Mann noch Weib übrig blieb.

Ehe der Kaiser von Persien vor la Chamelle zog, ließ er den Grafen Walther vor die Burg Tapha führen. Hier hingen sie ihn an den Armen an einem Galgen auf, und sagten dabey, sie würden ihn nicht eher wieder abnehmen, bis sie das Schloß Tapha in ihrer Gewalt hätten. Während nun, daß er solcher-
gestalt

gestalt an den Armen hing, rief er denen im Schlosse zu, sie möchten, was man ihm auch für Martern anthat, dennoch die Stadt nicht übergeben; thaten sie das, so würd' er sie mit eigener Hand umbringen.

Als der Kaiser dieses sah, schickt' er den Grafen Walther nach Babylonien, und schenkte ihn dem Sultan. Eben so that er auch mit dem Großmeister des Hospitaliter Ordens, und mit mehrern andern Gefangenen die er gemacht hatte. Diejenigen die den Grafen nach Babylonien brachten, waren wohl dreyhundert, und wurden nicht umgebracht, als der Kaiser vor la Chamelle umkam. Diese Coreminen nun griffen uns am Freytag zu Fuß an. Ihre Fahnen waren roth, und bis an die Stangen ausgezackt; und auf den Lanzen waren Pferdeköpfe aufgesteckt, die aussahen, als wären es Teufelsköpfe.

Verschiedene Kaufleute aus Babylonien riefen dem Sultan nach, er möchte ihnen Schadloshaltung verschaffen wegen der großen Beschädigungen, die der Graf Walther ihnen zugefügt habe; und der Sultan gab ihnen volle Macht, sich an ihm zu rächen. Sie gingen auch hin, und marterten ihn im Gefängniße zu tode; daher wir glauben müssen, er befinde sich nun im Himmel unter der Zahl der Märtyrer.

Der Sultan von Damask nahm seine Leute die bey Sadra standen und drang damit in Aegypten ein. Die Admirale kamen ihn zum Kampf entgegen. Das Treffen des Sultans schlug dasjenige Treffen der Admirale, auf das es stieß: das andere Treffen der Admirale hingegen schlug den Nachtrupp des Sultans von Damask. Auch kam der Sultan von Damask am Kopf und an der einen Hand verwundet nach Sadra zurück. Doch bevor er noch Sadra verließ, sand-

ten die ägyptischen Generale Botschafter an ihn, und machten Frieden mit ihm; uns aber brachen sie alle ihre Zusagen. Von nun an waren wir in der Lage, daß wir keinen Stillstand oder Frieden weder mit denen von Damask, noch mit denen von Babylonien hatten. Dabey müßt ihr wissen, daß, wenn wir am stärksten an Bewaffneten waren, wir doch nicht mehr hatten als vierzehnhundert.

Während daß der König im Lager vor Japha stand, überfiel der Großmeister des Lazarusordens, in der Gegend von Rames, drey starke Stunden vom Lager, einige Heerden Vieh, nebst andern Dingen, wovon er sich eine ansehnliche Beute versprach. Es war ein Mann, der keine Ordnung im Lager hielt, sondern that wie's ihm gut dünkte; und so ging er auch dorthin, ohne dem König davon zu sagen. Allein auf dem Rückwege mit seiner Beute überfielen ihn die Sarazenen, und schlugen ihn dergestalt, daß von allen seinen Leuten, die er bey sich hatte, nicht mehr als vier davon kamen. Sobald er wieder im Lager war, hub er an zu schreyen: zu den Waffen! Ich eilte sie anzulegen und bat den König, mich dorthin gehen zu lassen. Er erlaubt' es mir; befahl mir aber, die Tempel- und Hospitalritter mit zu nehmen. Als wir dorthin kamen, fanden wir, daß andere Sarazenen in das Thal, wo der Großmeister des Lazarusordens geschlagen worden war, eingerückt waren. Indem nun diese andern Sarazenen die Leichname der Erschlagenen betrachteten, fielen sie die königlichen Bogenschützen an, und ehe wir noch dahin kamen, hatten unsere Leute sie schon zum Weichen und mehrere von ihnen umgebracht.

Ein königlicher Serjent und einer von den Sarazenen streckten hier einer den andern mit der Lanze zu

zu Boden. Als dieses ein anderer königlicher Serjant sah, nahm er die beyden Pferde und führte sie in diebischer Absicht hinweg; und damit sie nicht bemerkt werden könnten, versteckt er sich unter die Mauern von Rames. Während daß er sie fortführte, brach ein alter Brunnen, über den er ging, unter ihm ein, und er und die Pferde sanken hinab. Man erzählte mir das. Ich ging hin und sah wie der Brunnen noch immer mehr unter ihnen einsank, und daß wenig fehlte, so wäre er mit allem verschüttet worden. Wir kamen also ohne Verlust zurück; den Verlust, den der Großmeister des Lazarusorden erlitten hatte, abgerechnet.

Sobald sich der Sultan von Damask mit den Admiralen in Aegypten verglichen hatte, ließ er seine Leute, die bey Sadra standen wieder zu ihm rücken. Dieses thaten sie auch; und zogen in einer Entfernung von kaum zwey Stunden vor unserm Lager vorüber. Sie wagten jedoch keinen Angriff auf uns, wiewohl es gegen zwanzigtausend Sarazenen, und zehntausend Beduynen waren. Ehe sie unserm Heere gegen über kamen, beobachteten sie unsere Bogenschützen, und das Treffen des Königs, damit sie nicht unser Lager unversehens überfallen möchten.

Am Sanct-Johannistage, der nach Ostern fiel, hörte der König seine Predigt. Während der Predigt trat ein Serjant des Befehlshabers der Bogenschützen ganz bewaffnet in die Kapelle des Königs, und meldete, die Sarazenen hätten den Befehlshaber der Bogenschützen eingeschlossen. Ich bat den König, mich dahin gehen zu lassen; und er erlaubte es mir und sagte, ich möchte vier bis fünfhundert Mann mitnehmen; wies mir auch an, welche ich mitnehmen sollte. Indem wir

aus dem Lager zogen, rückten die Sarazenen, die sich zwischen den Befehlshaber der Bogenschützen und das Lager geworfen hatten, weiter vor, um sich mit einem Admiral zu vereinigen, der mit einer Schaar von etwa tausend Mann auf einer Anhöhe dem Befehlshaber der Bogenschützen im Gesichte stand. Da begann nun das Handgemenge zwischen den Sarazenen und den Serjents des Befehlshabers der Bogenschützen, deren ohngefähr zweyhundert und achtzig seyn mochten. Jedemahl wenn der Admiral seine Leute im Gedränge sah, schickt er ihnen Verstärkung mit so viel Leuten, daß sie unsere Serjents bis an das Treffen des Bogenschützenmeisters zurücktrieben. Sah nun der Bogenschützenmeister seine Leute im Gedränge, so verstärkt er sie mit hundert bis hundert und zwanzig Mann, worauf sie dann wieder bis an das Treffen des Admirals vorrückten.

Unterdessen daß wir da im Gefechte waren, stellten die Legaten und Baronen des Landes, die beym König geblieben waren, dem König vor, er thue sehr unrecht, daß er mich da der Gefahr ausgesetzt seyn lasse. Auf ihr Anrathen also ließ mich der König zurückrufen, wie den Befehlshaber der Bogenschützen auch. Die Türken verließen das Schlachtfeld, und wir kehrten zurück. Viele Leute wunderten sich, daß sie uns nicht verfolgt hätten. Und einige waren der Meynung, es wäre bloß deswegen unterblieben, weil ihre Pferde bey Gadra, wo sie fast ein Jahr gestanden hätten, ganz abgezehrt worden wären.

Als diese Sarazenen sich von Japha zurückgezogen hatten, zogen sie vor Aera, und ließen dem Herrn von Ursur, als Connetable des Königreichs von Jerusalem, wissen, sie würden die Stadtgärten verwüsten, wenn

wenn er ihnen nicht funfzigtausend Besans lieferte. Allein er ließ ihnen wieder sagen, er würde ihnen nicht einen schicken. Da ordneten sie ihre Treffen; und rückten längst der sandigten Küste bey Acra so nahe an die Stadt, daß sie dieselbe fast mit einem Bogenschusse erreichen konnten. Der Sire von Arsur rückte dagegen aus der Stadt, und besetzte den heiligen Berg, wo der Sankt-Niklas-Kirchhof ist, um die Gärten zu decken. Unser Fußvolk rückte aus Acra hinaus, und fing an sie mit Vogen und Armbrüsten zu beschießen. Der Sire von Arsur rufte einen Ritter, Namens Johann le Grant, und befahl ihm, den Haufen unbewasneteter Leute, der die Stadt verlassen hatte, zurückzubringen, damit sie nicht in Gefahr geriethen. Unterdessen daß dieser sie zurückführte, rief ihm ein Sarazen auf Sarazenisch zu, er möchte wohl eine Lanze mit ihm brechen; und er gab zur Antwort, er würde das sehr gerne thun. Indem nun Herr Johann gegen den Sarazen zum Lanzenbrechen anrennte, sah' er linker Hand von ihm eine Schaar Türken, deren ohngefähr acht seyn mochten, die stille hielten um dem Kampfe zuzusehen. Er ließ nun den Kampf, zu dem er war aufgefordert worden, und sprengte gegen jene Türken, die da ganz still hielten, um den Kampf mit anzuschauen, und stieß den einen mit der Lanze in den Leib, und streckte ihn zu Boden. Als die andern dieses sahen, sprengten sie, unterdessen daß er zu den unsrigen zurückkehren wollte, gegen ihn an, und einer versetzte ihm einen großen Schlag mit einer Streitkolbe auf den eisernen Hut; aber indem er vorüber sprengte, gab ihm Herr Johann einen Schwerthieb auf ein Stück Leinwand, womit er den Kopf umwickelt hatte, daß der Turban weit ins Feld hinslog. Sie trugen nehmlich, wenn sie ins Gesecht zogen, dicke Turbane von Leinwand, weil die-

se einen starken Schwertthieb aushalten können. Ein anderer Türke sprengte gegen ihn an, und zielte ihm mit seinem Speere nach den Schultern: aber Herr Johann, der die Richtung des Speers wahrnahm, wich ihm aus; und indem der Sarazen vorübersprengte, gab ihm Herr Johann von hinten einen solchen Hieb mit dem Schwerte, daß der Speer weit von ihm ins freye Feld hinwegflog. So kam er denn selbst, und so führt' er seine Leute zu Fuß zurück. Und jene drey Streiche vollzog er herrlich im Angesicht des Herrn von Ariur und der vornehmsten Herrn die sich in Aera befanden, und aller Weiber die auf den Mauern standen, um die Sarazenen zu beschauen.

Während daß die vielen Sarazenen, die vor Aera standen und weder uns noch auch die Festung Aera anzugreifen wagten, vernahmen sie, wie es auch die Wahrheit war, der König lasse die Stadt Sayette befestigen, und zwar mit wenig brauchbaren Leuten; sie zogen daher sich ebenfalls dahin. Als Herr Simon von Nonceliart der Anführer der Armbrustschützen des Königs und Befehlshaber über die königlichen Truppen in Sayette, sagen hörte, daß diese Leute im Anzuge wären, zog er sich in die Burg von Sayette zurück, die sehr fest und auf allen Seiten vom Meer eingeschlossen ist, weil er wohl sah, daß er sich nicht gegen sie würde halten können. In diese Burg zog er so viel Leute als er nur aufreiben konnte. Allein es waren deren doch nur wenig, denn die Burg war sehr klein. Die Sarazenen hielten sich zuerst an die Stadt, die sie ohne alle Vertheidigung fanden, denn sie war noch nicht ganz mit Wällen umgeben. Ueber zweytausend der unsrigen wurden von ihnen niedergehauen, sie machten viele Beute, und zogen damit nach Damask zurück.

Als

Als der König diese Botschaft vernahm, ward er darüber sehr entrüstet, und sann nach, wie der Schaden wieder gut zu machen wäre. Den Baronen des Landes war sie noch weniger angenehm, weil der König sich vornahm, eine gewisse Anhöhe zu befestigen, wo vormahls zu den Zeiten der Maccabäer eine Burg gestanden hatte.

Diese Burg liegt an dem Wege, wenn man von Japha nach Jerusalem geht. Die Baronen im heiligen Lande waren nicht des Sinnes, daß diese Burg wieder befestigt werden sollte, weil sie fünf Stunden von der Küste entlegen war; daher keine Lebensmittel von der See zu uns gelangen konnten, sondern von den Sarazenen, die stärker als wir waren, weggenommen wurden.

Als die Nachricht von der Zerstörung der Burg ins Lager bey Sayette kam, stellten die Landesbaronen den König vor: es würde ihm mehr Ehre machen, wenn er die zerstörte Burg wieder fest machte, als wenn er eine neue Festung anlegte; und der König gab ihnen Beyfall.

Während daß der König in Japha war, sagte man ihm, der Sultan von Damask würde ihm mit Vergnügen sicheres Geleit ertheilen, um nach Jerusalem zu wallfahrten. Der König hielt darüber großen Rath; und der Schluß des Raths fiel dahin aus, daß auch nicht einer dem König rieth, dahin zu gehen, weil er doch die Stadt in den Händen der Sarazenen lassen müsse. Hiergegen führte man dem König ein Beispiel an, welches darin bestand. Als der große König Philipp sich von Aera entfernte, um nach Frankreich zurückzukehren, ließ er alle Leute mit dem Herzog von Burgund, des lezt verstorbenen Großvater, im Lager zu-

rück.

rück. Unterdessen daß der Herzog vor Acre verweilte, und der König Richard von England auch, wurde ihnen gesagt, sie könnten Tags darauf Jerusalem einnehmen, wenn sie wollten, weil die ganze Keuterey des Sultans von Damast wegen einer Fehde, die er mit einem gewissen Sultan habe, entfernt sey. Sie stellten also ihre Leute in Schlachtordnung; und der König von England nahm das erste Treffen, der Herzog von Burgund das zewente, mit der gesammten Mannschaft des Königs von Frankreich. Indem man in der Hoffnung stand, die Stadt zu erobern, wurde der König aus dem Lager des Herzogs gewarnt, nicht weiter vorzurücken, weil der Herzog von Burgund sich zurückziehe; auf daß man nicht sollte sagen können, die Engländer hätten Jerusalem eingenommen. Während dieses Gesprächs rief dem König von England einer seiner Ritter zu: „Sire! Sire! kommt hierher! ich will euch Jerusalem zeigen.“ Als der König das vernahm, warf er seinen Waffenrock von sich, und betete mit Thränen: „lieber Herr Gott! ich bitte dich, nicht zu verstaten, daß ich deine heilige Stadt zu sehen bekomme, da ich sie doch nicht aus den Händen der Feinde befreyen kann!“ Dieses Bepspiel stellte man dem König vor; indem, wenn er, als der größte unter den christlichen Königen seine Wallfahrt machte, ohne die Stadt von den Feinden Gottes zu befreyen, jeder andere König und jeder andere Pilger, die etwa nach ihm kämen, glauben würden, genug zu thun, wenn sie ihre Wallfahrt so vollendeten, wie es der König von Frankreich gethan, und keinen rechten Ernst auf die Befreyung Jerusalems wenden würden.

König Richard verrichtete, als er über'm Meer war, so viele Ritterthaten, daß, wenn die Pferde der Sara-

Sarazenen vor einem Busche stuzten, die Herren sagten: „meynst du denn, es sey König Richard von England? Und wenn die Kinder der Sarazenen schreien, sagten sie zu ihnen: „still! still! oder ich hohle den König Richard, der bringt dich um.“ Der Herzog von Burgund, von dem ich gesagt habe, war ein sehr tapferer Ritter. Uebrigens wurde weder in göttlichen noch in weltlichen Dingen viel auf ihn gehalten; und das zeigt sich auch klärllich in dem oben erwähnten Vorfalle. An Absicht auf diesen letztern sagte der große König Philipp, als man ihm meldete, der Graf Johann von Chälons habe einen Sohn, und dieser heiße Hugo nach dem Herzog von Burgund: er wünsche sehr, daß er, mit Gottes Beystand, eben so ein preu-homme werden möge, wie der Herzog, nach welchem er Hugo hieße. Man fragte ihn, warum nicht gesagt habe, eben so ein preud-homme? — „Deswegen, gab er zur Antwort; weil zwischen preu-homme und preud-homme ein großer Unterschied ist; denn sowohl bey den Christen als bey den Sarazenen ist mancher Ritter ein preu-homme, der weder an Gott noch an seine Mutter glaubt. Daher sag' ich euch, daß Gott dem Ritter große Gnade und Gutes erzeigt, den er tapfer an Leibesstärke und treu in seinem Dienste werden läßt, indem er ihn vor Todsünden bewahrt. Wer sich so beträgt, den muß man preud-homme nennen, weil seine Tapferkeit eine Gabe Gottes ist: jene hingegen, von welchen ich vorhin sagte, kann man preuz-hommes nennen, weil sie zwar einen tapfern Arm haben, dabey aber weder Gott noch Sünde scheuen.“

Von dem vielen Gelde, das der König anwandte um Capette zu befestigen, mag ich nichts sagen; es war eine übergroße Summe. Er ließ nehmlich die
Burg

Burg von einem Meere bis zum andern besfestigen; es wurden wohl gegen vier und zwanzig Thürme aufgeführt, und die Gräben aufgeräumt. Damit Ihr aber doch ohngefähr sehen möget, wie viel darauf gewandt worden sey, so will ich Euch sagen, daß ich den Legaten gefragt habe, wie viel bloß ein gewisses Thor und ein gewisses Stück Mauer gekostet habe? Er fragte mich dagegen: wie viel ich wohl meyne, daß es gekostet haben möchte? und ich schätzte jenes Thor bepläufig auf fünfhundert Livres, und das Stück Mauer auf dreyhundert Livres. Da versicherte er mich bey Gott, das Thor und das Stück Mauer hätten ihm auf 30000 Livres gekostet. Nachdem der König die Befestigung von Japha vollendet hatte, beschloß er, auch die Stadt Sayette, welche die Sarazenen zerstört hatten, wieder besfestigen zu lassen. In dieser Absicht brach er am Tage des Apostel Petrus und Paulus dahin auf. Der König und das Heer übernachteten vor dem Schlosse Arsur, welches sehr fest war. Am Abend ließ der König seine Leute zusammen kommen, und eröffnete ihnen, daß, wenn sie ihm beystimmten, er Willens sey, einen Zug gegen eine Stadt der Sarazenen zu unternehmen, die Napulos heißt, und in der Schrift Samaria genannt wird. Die Tempel- und Hospitalritter antworteten ihm einstimmig: es sey zwar rathsam einen Versuch zu machen, ob man die Stadt einnehmen könnte; nur würden sie nicht zugeben, daß er selbst in Person dahin zöge, weil, wenn ihm etwas zustieße, das ganze Land verloren seyn würde. Er versetzte dagegen, er würde sie nicht ziehen lassen, wofern er nicht selbst mitzöge. Und so unterblieb das ganze Unternehmen, weil die Landesbaronen nicht zugeben wollten, daß er dabey seyn dürfte.

Nach

Nach verschiedenen Tagereisen kamen wir zu den Sandebenen von Aera; hier lagerten wir uns, der König und das Heer. In diesen Ebenen kam eine große Menge von Leuten aus Großarmenien zu mir, die nach Jerusalem wallfahrten, gegen einen großen Tribut an die Sarazenen, die ihnen das Geleit gaben; nebst einem Dollmetscher, der ihre Sprache und die unsrige verstand. Diese Leute ließen mich bitten, ich möchte ihnen den heiligen König zeigen. Ich ging zum König, der sich in einem großen Zelte befand. Er hatte sich an die größte Zeltstange angelehnt, und saß auf dem bloßen Sande, ohne Decken oder sonst etwas unter ihm. „Sire! sagt ich zu ihm, dort sind viele Leute aus Großarmenien, die nach Jerusalem wallfahrten, und mich bitten, ihnen den heiligen König zu zeigen; ich hab' indessen noch keine Lust eure Gebeine zu küssen.“ Er lachte laut auf, und sagte, ich sollte sie holen; welches ich auch that. Nachdem sie den König gesehen hatten, empfahlen sie ihn Gott, und der König that desselben gleichen.

Tags darauf übernachtete das Heer an einem Orte Passe-Poulain genannt, wo ein vorzüglich gutes Wasser fließt, welches zum Wässern des Zuckerrohrs gebraucht wird. Als wir da lagerten, sagte einer von meinen Rittern zu mir: „Herr! nun hab' ich euch an einen schönern Ort gesetzt, als ihr gestern hattet.“ Der andere Ritter der mir den Platz vom gestrigen Tage weggenommen hatte, sprang zornig auf, und sagte mit lauter Stimme zu ihm: „es ist sehr dreist von euch, daß ihr über etwas redet, das ich vornehme, und damit fiel er ihm in die Haare. Ich legte mich dazwischen, und gab ihm einen Stoß mit der Faust vor die Brust, und er ließ jenen fahren; und ich sagte zu ihm: „fort aus meinem Hause! heu Gott!“

Gott! ihr könnt nicht länger bey mir bleiben!" Der Ritter ging sehr betrübt fort, kam aber bald mit dem Herrn Regidius le Brun, Connetable von Frankreich, zurück. Dieser bat mich, in Rücksicht dessen, daß der Ritter so viel Reue über die Thorheit, so er gegen mich begangen, blicken ließ, auf das dringendste, ihn wieder in meine Wohnung aufzunehmen. Ich erwiederte: ich würd' ihn nicht wieder aufnehmen, wofern nicht der Legat mich meines Schwures entbände. Beyde gingen zum Legaten und trugen ihm die Sache vor. Der Legat erwiederte: er habe keine Macht, mich zu entbinden, weil mein Schwur rechtmäßig sey; denn der Ritter habe das gar wohl verdient. Diesen Vorfall erzähl ich deswegen, damit Ihr euch wohl vorsehen möget, einen Schwur zu thun, zu dem ihr nicht guten Grund habt; denn, wie der Weise spricht, wer gern schwört, schwört leicht falsch.

Zags darauf lagerte der König vor Arsur, in der Bibel Tyri genannt. Dort hin berief der König die Ersten vom Heere, und fragte sie um Rath, ob es nicht rathsam sey, daß er vor dem Zuge nach Sayette, vorher Belinas einzunehmen suche. Wir stimmten alle dahin, daß der König von seinen Leuten welche dahin absenden sollte; aber nicht Einer gab ihm den Rath, selbst dahin zu ziehen: doch machte es viel Mühe ihn davon zurückzuhalten. Es wurde festgesetzt, daß der Graf von Eu, Herr Philipp von Montfort, der Herr von Sur, Herr Regidius le Brun, Connetable von Frankreich, Herr Peter der Kammerherr, der Tempelgroßmeister nebst seinem Kapitel, der Hospitalgroßmeister nebst seinen Ordensbrüdern, und sein Bruder dahin ziehen sollten.

In der Dämmerung brachen wir auf, und kurz vor Tag kamen wir auf eine Ebene vor der Stadt Belis

Bellinas, welche in der heiligen Schrift Cæsarea Philippi genannt wird. In dieser Stadt entspringt eine Quelle, Jor genannt; und in der Ebene, welche die Stadt umgibt, entspringt ebenfalls eine sehr schöne Quelle, welche Dan heißt. Wenn sich nun die kleinen Flüsse aus diesen beyden Quellen vereinigt haben, so nenne man den Strom alsdenn den Jordan, in welchem der Sohn Gottes getauft ward.

Vermöge gemeinschaftlicher Abrede der Tempeler, des Grafen von Eu, der Hospitaliter, und der anwesenden Landesbaronen wurde festgesetzt, daß des Königs Treffen (in welchem ich mich befand, weil der König die vierzig Ritter, die in meinem Treffen bey ihm waren, zurückbehalten hatte) und Herr Gottfried von Sergines, der edle Ritter, zwischen der Stadt und dem Schloße eindringen sollten; die Landesbaronen aber sollten den Angriff linker Hand thun, und die Hospitaler auf der Rechten; die Tempeler endlich sollten in der Stadt gerade auf dem Weg einzudringen suchen, den wir gekommen waren. Wir rückten darauf ganz nahe an die Stadt, und fanden, daß die Sarazenen, die in der Stadt lagen, die Serjents des Königs geschlagen und aus der Stadt getrieben hatten. Als ich das sah, begab ich mich zu den edlen Rittern, die bey dem Grafen von Eu waren, und sagte zu ihnen: „meine Herren! wofern ihr nicht euch dahin verfügt, wohin man uns beordert hat, zwischen die Stadt und das Schloß, so erwürgen uns die Sarazenen alle die Leute, die schon in die Stadt eingedrungen sind.“ Es war ein gefährliches Unternehmen; der Weg dahin war sehr mißlich, denn man mußte über drey Mauern setzen, der Abhang so steil, daß die Pferde kaum sitzen konnten; und die Anhöhe, die wir zu ersteigen hatten, mit einem starken Posten

Denkwürdigk. IV. B. R von

von Türkischer Reiteren besetzt. Indem ich noch mit ihnen sprach, sah ich, daß unsere Serjents zu Fuß die Mauern einrissen. Als ich das wahrnahm, sagte ich zu denen, mit denen ich sprach: es sey festgesetzt worden, daß des Königs Treffen da angreifen sollte, wo die Türken wären; und da es einmal so festgesetzt sey, so wollt ich dahin gehen. Ich erhob mich also, nebst meinen beyden Rittern zu denjenigen welche die Mauern einrissen, und sah, daß ein Serjent zu Pferd über die Mauern zu setzen gedachte, und ihm sein Pferd auf den Leib fiel. Als ich das sah, stieg ich vom Pferd, und nahm es bey'm Zügel. Als die Türken uns, mit Gottes Hülfe, anrücken sahen, überließen sie uns den Ort, wohin wir wollten. Von diesem Orte, wo die Türken waren, senkte sich ein Felsen gerade in die Stadt hinab. Sobald wir ihn inne hatten, und die Türken davon gewichen waren, gerieten die Sarazenen, die sich in der Stadt befanden, in Unordnung, und überließen, ohne weiteres Geschicht, unsern Leuten die Stadt. Unterdessen daß ich hier war, vernahm der Marschall des Tempelordens, ich sey in Gefahr; und kam, die Anhöhe herauf, mir zu Hülfe. Während meines Verweilens auf der Anhöhe, kamen mir die Deutschen nach, die sich im Treffen des Grafen von Eu befanden; und da sie die Türken sahen, die nach der Burg fliehend, davon sprengten, setzten sie ihnen nach. Ich aber sagte zu ihnen: „ihr Herren! daran thut ihr nicht recht, denn wir sind da, wo wir auf Befehl seyn sollen, ihr aber handelt gegen Kriegsbefehl.“

Die Burg, die über der Stadt liegt, heißt Eubette, und liegt wohl eine halbe Meile hoch auf dem Gebirge Libanon; und der Hügel, auf welchem man zu der Burg hinansteigt, hat große unförmliche Felsen.

senmassen. Als die Teutschen sahen, daß sie thöricht-
 er weise nachsetzten, wendeten sie wieder um. Als
 dieses die Sarazenen wahrnahmen, fielen sie die
 zu Fuß an, und versetzten ihnen, von den Felsen
 herunter derbe Schläge mit ihren Streitkolben, und
 rissen ihren Pferden die Decken ab. Ueber diesem An-
 blick erschracken die Serjents die bey uns waren, al-
 lein ich drohte ihnen, wenn sie flöhen, sollten sie auf
 immer aus dem königlichen Dienste gejagt werden.
 Sie erwiederten: „Herr! das Spiel ist gar zu un-
 gleich; ihr seyd zu Pferde, ihr könnt davon sprengen;
 wir sind zu Fuß, uns schlagen die Sarazenen todt.“
 Ich sagte ihnen dagegen: „ich geb' euch die Versiche-
 rung, daß ich nicht fliehen will, sondern bey euch blei-
 ben und auch zu Fuß.“ Ich stieg ab, und schickte
 mein Pferd zu den Tempelherren, die ohngefähr einen
 Bogenschuß weit hinter uns standen. Indem die
 Teutschen wieder umwenderen, schossen die Sarazenen
 einen meiner Ritter, Namens Herr Johann von
 Bussey, mit einem Armbrustpfeil mitten durch den
 Hals, und er fiel todt vor mir nieder. Herr Hugo
 von Escoz, dessen Nefse er war, und der sich im heiligi-
 gen Lande sehr tapfer hielt, sagte zu mir: „Kommt
 Herr! helft uns meinen Nefsen dort hinunter tragen.“
 „Der sey verdammt, erwiederte ich, der euch dabey
 hilft, denn ihr seyd ohne meinen Befehl da hinauf
 gedrungen. Ist es übel abgelaufen, so geschicht euch
 ganz recht; tragt ihn hinunter auf den Schindanger;
 ich gehe nicht von hier weg, bis ich abgerufen werde.“

Als Herr Johann von Valenciennes vernahm,
 in welcher Noth wir uns befänden, erhob er sich zu
 Herr Olivier von Termes und zu den andern Haupt-
 leuten aus Corte-Lainque, und sagte zu ihnen: „Ihr
 Herren! ich bitte und befehl' euch im Nahmen des
 R 2 Rō

Königs, ihr wollet mir helfen, den Seneschal befreien.“
 Indem er sich diese Mühe für mich gab, kam Herr
 Wilhelm von Beaumont, und sprach zu ihm: „Ihr
 bemüht euch vergebens, denn der Seneschal ist todt.“
 Er versetzte: „von seinem Tode oder von seinem Leben
 will ich den König berichten.“

Er brach also dennoch auf, und kam zu uns, wie
 wir den Berg erstiegen hatten; und da er bey uns
 war, ließ er mich zu sich entbieten, und ich ging.

Da sagte mir Olivier von Termes, wir wären
 hier in großer Gefahr. Wollten wir eben da wieder
 hinunter, wo wir herauf geklimmt wären, so könn-
 ten wir das nicht ohne großen Verlust, weil der Ab-
 hang zu jähe sey, und die Sarazenen uns ins Ge-
 dränge nehmen würden; „Wollt ihr aber, seht’ er
 hinzu, mir folgen, so will ich euch ohne Verlust fort-
 helfen.“ — Ich antwortete ihm, er möchte uns
 ein Mittel angeben, ich wollte sehr gern folgen.

„So will ich denn, fuhr er fort, euch sagen, wie
 wir entrinnen können. Wir wollen eine Bewegung
 machen als ob unsere Absicht wäre, uns nach Damask
 zu wenden; die Sarazenen, die auf der Seite dort-
 hin stehen, werden glauben, wir wollen ihnen in den
 Rücken fallen; sind wir nun erst in der Ebene, dann
 sprengen wir spornstreichs um die Stadt, und sind
 eher über den Strom hinüber, als sie uns erreichen
 können; dabey fügen wir ihnen noch großen Schaden
 zu, denn wir zünden die ausgebrochenen Garben an,
 die noch auf dem Felde liegen.“ Wir führten alles
 so aus, wie er es angegeben hatte; auch ließ er Köh-
 re nehmen, aus welchen man Pfeifen schneidet, und
 Kohlen hinein thun, und zwischen die Garben bevesti-
 gen. So brachte uns unser Herr Gott wieder in
 Sicher-

Sicherheit, durch diesen guten Rath des Herrn Oliviers von Termes. Dabey müßt ihr noch wissen, daß, als wir wieder nach dem Theile des Lagers kamen, wo unsere Leute standen, wir sie ganz entwasnet fanden; denn es war niemand der etwas besorgt hätte. So kamen wir Tags darauf nach Gayette zurück, wo der König war.

Wir befanden, daß der König selbst die Christen, die von den Sarazenen waren erschlagen worden, hatte einscharrn lassen, wie schon gemeldet worden ist. Er selbst trug die verfaulten und stinkenden Leichname in die zubereiteten Gruben, ohne daß er sich die Nase zuhielt, noch die andern sie sich zuhalten durften. Von allenthalben her ließ er Arbeiter kommen, und fing an die Stadt mit hohen Mauern und starken Thürmen besetzen zu lassen. Als wir wieder ins Lager kamen, fanden wir, daß er selbst uns die Plätze abgemessen hatte, die unsere Zelte einnehmen sollten. Mir gab er meinen Platz neben dem Grafen von Eu, weil er wußte, daß der Graf meine Gesellschaft gern hatte.

Nun will ich euch von den kleinen Spielereyen erzählen, womit der Graf von Eu uns neckte. Ich hatte ein Haus errichten lassen, wo ich mit meinen Rittern bey offenen Thüren aß. Nun war meine Hausthüre dem Grafen von Eu gegen über. Er also, ein sehr launiger Mann, nahm eine kleine Wurfschmaschine und schleuderte damit in mein Haus hinüber. Er ließ nehmlich aufpassen, wenn wir zu Tische saßen, und richtete seine Maschine auf unsere Tafel, und schoß uns unsere Schüsseln und Gläser entzwey.

Ich hatte mich mit Hünern und Kapaunen versehen. Jemand, ich weiß nicht wer, hatte ihm eine

junge Bärrinn gegeben; diese ließ er unter meine Hühnchen laufen, und sie trat deren über ein Duzend tödt, ehe jemand dazu kommen konnte; die Frau, die meine Hühner hütete, schlug nach ihr mit der Schürze.

Unterdessen daß der König Sayette befestigen ließ, kamen Kaufleute ins Lager, die uns erzählten, der König der Tartarinen habe die Stadt Baudas eingenommen, und den Apostel der Sarazenen zum Gefangenen gemacht, welcher Herr der Stadt sey, und den Nahmen des Kalifen von Baudas führe. Die Art, wie sie sich der Stadt und des Kalifen bemächtigt hatten, erzählten uns die Kaufleute folgendergestalt:

Nachdem sie die Stadt des Kalifen berennt hatten, schickte der König zum Kalifen mit dem Antrag, er möchte gern ihre beyden Kinder verheyrathet sehen; und die geheimen Rätthe des Kalifen rietthen ihm den Vorschlag einer solchen Vermählung einzugehen. Der König der Tartarinen ließ ihm ferner sagen, er möchte vierzig seiner Edelsten aus seinem Geheimenrath und von seinen vornehmsten Herren zu ihm senden, um die Verbindung eydlich zu versichern; dieses that der Kalife auch.

Darauf ließ ihm der König der Tartarinen noch einmahl sagen, er möchte ihm noch vierzig von seinen vornehmsten und angesehensten Herren senden; der Kalife that das ebenfalls. Endlich sandte der König zum drittenmahle, er sollte ihm noch vierzig von seinen Edelsten senden, auch dieses that der Kalife. Als nun der König der Tartarinen sah, daß er solchergestalt die ersten Männer der Stadt in seiner Gewalt hatte, dacht er wohl, das gemeine Volk würde ohne Anführ-

Anführer sich nicht halten können: er ließ daher allen hundert und zwanzig Männern die Köpfe abschlagen, und dann bemeisterte er sich der Stadt, und des Kalifen selbst.

Um indessen seine Tücke einzuhüllen, und allen Tadel wegen einer solchen Eroberung der Stadt auf den Kalifen zu wälzen, ließ er den Kalifen in einen eisernen Kessich sperren, und so lange hungern, als nur ein Mensch aushalten kann, ohne umzukommen: dann fragte er den Kalifen, ob er Hunger habe? Allerdings! sagte der Kalife, welches auch kein Wunder sey. Da ließ der König der Tartarinen ein großes mit köstlichen Steinen besetztes Becken bringen, und sagte zu ihm: „Kennst du dieses Geschmeide?“ — „Ja!“ versetzte der Kalife, es gehört mir.“ Da fragte er ihn weiter, ob er es recht gern gehabt habe? und der Kalife antwortete mit Ja. „Nun,“ versetzte der König der Tartarinen, weil du es denn so gerne hättest, so nimm denn davon soviel du willst, und is.“ Der Kalife antwortete, das sey unmöglich, denn es sey ja kein Fleisch, das man essen könnte. Darauf erwiederte der König der Tartarinen: „siehe nun, worin du gefehlt hast! denn hättest du deinen Schatz an Gold dahingegeben, so wärest du unserer ledig geworden durch diesen deinen Schatz, wenn du ihn ausgeliefert hättest, der dir nun in deiner größten Noth gar nichts hilft.“

So lange der König in Sonette war, ging ich alle Morgen mit Anbruch des Tags in die Messe. Einstmahl sagt er zu mir, ich möge seiner warten, er wolle ausreiten; und ich that das auch. Als wir im freyen Felde waren, sahen wir, die wir alle zu Pferd waren, ein kleines Kloster vor uns, und einen Priester, der Messe las.

Der König erzählte mir, dieses Kloster sey zum Andenken jenes Wunders erbaut, das der Gottessohn an dem Teufel gethan, den er aus dem Leibe der Tochter einer Wittwe ausgetrieben. Dabey seht er hinzu, wenn es mir recht sey, wolle er da die Messe hören, die der Priester eben angefangen; und ich versetzte, ich fände das recht gut. Wie es dahin gekommen war, daß der Priester den Segen gab, bemerkte ich, daß der Pfaffe der bey der Messe diente, groß, schwarzbraun, mager und borstenhaarig war. Alles dieses machte mich besorgt, es möchte wohl ein Affacis seyn, der, wenn er dem König den Segen brächte, ihn umbringen könnte. Ich nahm daher den Priester den Segen ab, und brachte ihn dem König selbst. Als die Messe vorüber war, und wir wieder zu Pferde saßen, fanden wir draußen im Felde den Legaten. Der König ritt zu ihm hin, rufte mich, und sagte zum Legaten; „ich klage bey Euch über den Seneschal, daß er mir den Segen gebracht, und nicht zugegeben hat, daß mir ihn der arme Pfaffe bringen durfte.“ Ich sagte dagegen dem Legaten die Ursache warum ich es gethan; und der Legat erwiederte, ich hätte sehr wohl gethan. Da versetzte der König: „zuverlässig nicht! es war großer Zwist zwischen ihnen beyden, und ich blieb unterdessen ohne Segensspruch.“ Dieses erzähl ich Euch beswegen, damit ihr sehen möget, wie weit seine Demuth ging.

Von jenem Wunder, welches der Sohn Gottes an der Tochter der Wittwe that, spricht das Evangelium, indem es erzählt, der Gottessohn sey, als er das Wunder gethan, in parte Tyri et Sydonis gewesen. Damahls nämlich hieß die Stadt Sur, Die ich euch genannt habe, Tyrus, und die Stadt Sappette, die ich Euch ebenfalls genannt hieß Sidonie.

Wäh-

Während daß der König an der Befestigung von Sapette arbeiten ließ, kamen zu ihm Botschaften von einem großen Fürsten weit her aus dem innersten Griechenland, der sich den großen Commeninos und Herrn von Traffesontes nennen ließ. Diese Gesandten brachten dem König verschiedene Geschenke. Unter andern brachten sie ihm einen Bogen von Horn, dessen Pfeile in den Bogen eingeschraubt wurden; und wenn man sie herausnahm, fand man sie sehr gut gearbeitet, und sehr spizig. Sie baten den König, ihrem Herrn ein Mädchen aus seinem Gefolge zu schicken; er wolle sie zur Gemahlinn nehmen. Der König antwortete; er habe kein Mädchen von über'm Meer mitgebracht; er rathe ihnen aber, sich nach Constantinopel zum Kayser, der ein Vetter des Königs sey, zu verfügen, und ihn zu bitten, ihnen eine Dame für ihren Herrn zu wählen, die des Königs und seiner Sippschaft würdig sey. Dieses that er deswegen, damit der Kayser in Verbindung mit jenem so mächtigen Fürsten käme, zur Verstärkung gegen Bataches, der damahls Kayser von Griechenland war.

Die Königin die neuerlich das Wochenbette nach der Geburt einer Prinzessin, Blanka, mit welcher sie zu Java entbunden worden, verlassen hatte, kam auch nach Sapette; sie hatte ihren Weg zur See gemacht. Sobald ich ihre Ankunft vernahm, ging ich ihr entgegen, und geleitete sie ins Schloß. Als ich wieder zum König kam, der in seiner Kavelle war, fragt' er mich, ob die Königin und ihre Kinder wohl wären; und ich antwortete, ja. Er sagte ferner: „ich wußte wohl, als ihr aufstandet und euch entferntet, daß ihr der Königin entgegen wolltet, und deswegen hab' ich in der Messe auf euch warten lassen.“ Ich führe dieses deswegen an, weil er in den fünf Jahren, die ich

um ihn gewesen war, so viel ich wenigstens vernommen, weder der Königin noch seiner Kinder weder gegen mich noch irgend jemand gedacht hatte. Gleichwohl war es, wie mich dünkt, gar nicht gut, seiner Frau und seinen Kindern fremd zu seyn.

Am Tage Allerheiligen entbot ich alle die ersten Herren des Heers in meine Wohnung, die an der Küste lag. Da kam in einem Nachen, ein armer Ritter, mit seiner Frau und seinen vier Kindern; auch diese ließ ich mit in meiner Wohnung speißen. Nach dem Essen ruhte ich die vornehmen Herren, die bey mir versammelt waren, und sagte zu ihnen: „ich dünkte, wir machten eine reichliche Bensteuer und nähmen dem armen Ritter hier die Sorge für seine Kinder ab, und jeder nähme eins davon, wie ich selbst eins nehmen will.“ Jeder nahm ein Kind; ja sie stritten sich gleichsam darum eins zu bekommen. Als dieses der arme Ritter und seine Frau wahrnahmen, huben sie beyde an vor Freude zu weinen. Nun begab es sich, daß, als der Graf von Eu von der Tafel beym König kam, er die Herren auffuchte, die bey mir waren, und mir mein Kind wegnahm, welches im zwölften Jahre stand. Dieses Kind diente dem Grafen so gut und treu, daß ihm der Graf, als wir nach Frankreich zurückkamen, eine Frau und die Ritterwürde gab. So oft ich in der Folge den Grafen besuchte, konnt' er sich kaum von mir trennen, und sagte zu mir: „Gott vergelt' es euch! ihr habt mich zum gehrten Manne gemacht.“ Was aus seinen drey Brüdern geworden sey weiß ich nicht.

Ich bat den König mich nach Tortouze wallfahrten zu lassen. Dieser Wallfahrtsort wurde sehr stark besucht, weil dort der erste Altar steht, der jemahls
der

der Mutter Gottes zu Ehren aufgerichtet worden ist; und da verrichtet unsere liebe Frau manch statliches Wunder. Unter andern war das vom Besessenen, der den Teufel im Leibe hatte. Als seine Freunde, die ihn dahin gebracht hatten, die Mutter Gottes anflehten, ihm Gesundheit zu verleihen, antwortete ihnen der böse Feind, der in ihm war: „Unsere liebe Frau ist nicht hier, sondern in Aegypten, um dem König von Frankreich und den Christen zu helfen, die heute zu Fuß gegen die Henden zu Pferd ins Land rücken werden.“ Man schrieb den Tag auf, und meldete ihn dem Legaten; wie es mir Monseigneur selbst gesagt hat. Und seyd versichert, sie hat uns geholfen; würde auch uns noch mehr geholfen haben, wenn wir sie nicht erzürnt hätten, sie und ihren Sohn.

Der König gab mir die Erlaubniß zur Wallfahrt dahin, und sagte zu mir mit gutem Bedacht, ich möchte ihm hundert Anzüge Kamelin von verschiedenen Farben einkaufen, um sie den Franziskanern, wenn wir wieder nach Frankreich kämen — schenken zu können. Das war mir eine Herzenserleichterung; denn ich konnte daraus abnehmen, daß der König nicht lange mehr bleiben würde. Als wir nach Tripolis kamen, fragten mich meine Ritter, was ich mit dem vielen Kamelin machen wollte? ich antwortete, ich hoffe denselben wieder mit Vortheil zu verkaufen.

Der Prinz (dem Gott genad!) machte uns so viel Ehrenbezeugungen und Vergnügen, als ihm möglich war; würde auch mir und meinen Rittern große Geschenke gemacht haben, wenn wir sie hätten annehmen wollen. Wir mochten aber nichts anders annehmen, als einige Reliquien; diese überbrachte ich dem König, nebst den Kamelinen, die ich gekauft hatte. Ferner
schick.

schickte ich der Königin vier Stück Kamelin. Der Ritter, der sie ihr überbrachte, hatte sie in ein Stück Leinwand eingewickelt. Als ihn die Königin in ihr Zimmer treten sah, kniete sie vor ihm nieder: der Ritter kniete dagegen wieder vor ihr. Und die Königin sagte zu ihm: „steht auf, Herr Ritter, ihr dürft nicht knien, denn ihr tragt Reliquien. Der Ritter aber versetzte: „es sind keine Reliquien, sondern Kameline, die Euch mein Herr sendet.“ Als die Königin und ihre Fräulein das hörten, lachten sie laut auf; und die Königin sagte zum Ritter: „sagt eurem Herrn, ich wünscht ihm keinen guten Tag dafür, daß er mich verleitet hätte, vor seinen Reliquien niederzuknien.“

Während daß der König in Sayette verweilte, brachte man ihm einen Stein, der sich in Schalen spalten ließ; das wunderbarste Ding von der Welt; denn löste man eine Schale ab, so fand man zwischen den beyden Steinen den Abdruck eines Seefisches. Der Fisch war Stein; aber nichts fehlte an seiner Gestalt, weder an den Augen, noch an den Gräten, noch an der Farbe, noch an sonst etwas, daß er nicht völlig so gewesen wäre, wie er lebendig war. Der König untersuchte einen solchen Stein, und fand darin eine Schleye, von dunkelgelber Farbe und Gestalt wie eine Schleye seyn muß.

In Sayette erhielt der König die Nachricht, seine Mutter sey gestorben. Darüber ward er so betrübt, daß man in zween Tagen nicht mit ihm reden konnte. Nach diesen zween Tagen ließ er mich durch einen Kammerdiener rufen. Als ich zu ihm in sein Zimmer trat, wo er ganz allein war, und er mich erblickte, streckt er die Arme nach mir aus, und sagte

zu mir: „ach Seneschal! ich hab' meine Mutter verloren!“ — „Sire! gab ich zur Antwort, ich wundere mich dessen nicht, denn sterben mußte sie; aber darüber wundere ich mich, daß Ihr, der Ihr ein weiser Mann seyd, so sehr darüber trauert. Ihr wißt doch, daß der Weise sagt, daß, welchen Kummer auch der Mensch im Herzen hat, auf dem Gesichte sich nichts davon verrathen darf; denn wer das thut, der macht seinen Feinden eine Lust, und kränkt seine Freunde.“ Er ließ viele stattliche Todtenmessen für sie halten; und schickte einen Reisesurrier nach Frankreich mit Sendschreiben an die Kirchen, daß für ihn gebetet werden möchte.

Madame Marie von Vertus, eine sehr gute und fromme Dame, sagte mir, die Königin, sey gar sehr niedergeschlagen, und bat mich, zu ihr zu gehen, und ihr Trost zuzusprechen. Als ich zu ihr kam, fand ich sie in Thränen. Der, sagte ich zu ihr, hatte wohl Recht, der da sagte, man dürfe keinem Weibe trauen; denn, setzt ich hinzu, sie war eben diejenige, die Ihr am meisten haßtet, und nun treibt Ihr ein solches Trauern um sie.“ Auf das erwiederte sie, daß sie nicht wegen der Verstorbenen weine, sondern wegen des Kummers, daß ihr Verlust dem König so nahe gehe; und wegen ihrer Tochter, der nachherigen Königin von Navarra, die nun unter der Aufsicht von Mannsleuten zurückbleibe.

Die harte Behandlung, welche die Königin Blanka der Königin Margaretha empfinden ließ, bestand darin, daß sie schlechterdings nicht leiden wollte, daß ihr Sohn viel bey seiner Gemahlinn wäre, ausgenommen des Nachts, wenn er sich zu ihr sügte. Der Aufenthalt, wo es dem König und der Königin
am

am besten gefiel, war Pontoise. Hier befand sich nehmlich des Königs Zimmer oben, und das Zimmer der Königin unten.

Nun hatten sie es so verabredet, daß sie vermittlest einer geheimen Treppe zusammenkamen, die von dem obern nach den untern Zimmer führte, daß wenn die Wache die Königin nach den Zimmer ihres Sohnes gehen sah, sie mit ihren Stäben an die Thüre schlug, worauf denn der König wieder auf sein Zimmer lief, damit ihn seine Mutter nicht überraschen möchte. Und eben so macht' es auch die Wache vor dem Zimmer der Königin Margaretha, wenn die Königin Blanka dahin kam, damit sie die Königin Margaretha finden möchte. Einstmahl war der König bey der Königin seiner Frau; und diese befand sich in großer Gefahr nach einer schweren Niederkunft. Da kam nun die Königin Blanka, und nahm ihren Sohn bey der Hand, und sagte: „fort mit Euch! hier habt Ihr nichts zu thun!“ Als die Königin Margaretha sah, wie die Mutter den König fortführte, rief sie aus: „ach! Ihr werdet mich meinen Herrn weder todt noch lebendig sehen lassen!“ Damit sank sie in Ohnmacht, und man hielt sie für todt. Der König, der glaubte, sie würde sterben, wendete wieder um; und man hatte viele Mühe, sie wieder zu sich zu bringen.

Als nun die Stadt Sayette beynah ganz besetzt war, ließ der König zu wiederholten mahlen Umgänge im Lager halten. Beym Schluß der Umgänge ließ der Legat Gebete anstellen, daß Gott die Sache des Königs nach seinem Willen fügen möchte, ob nehmlich der König am ersten nach Gottes Willen thäte, wenn er nach Frankreich zurückkehrte, oder wenn er hier bliebe. Nachdem die Umgänge vollendet waren, ruste sich der König, indem

ich

ich mit den vornehmen Herren des Landes im Gespräche saß, auf eine Wiese, und ließ mich ihnen den Rücken zukehren. Dann sagte der Legat zu mir: „Seneschal! der König ist mit eurem Dienst sehr zufrieden, und möchte gern etwas für eure Ehre und euren Vortheil thun. Um nun euch das Herz leichter zu machen, trägt er mir auf, euch zu sagen, daß er alles so eingerichtet hat, daß er am nächstkommen- den Ofterfeste nach Frankreich zurückkehren kann.“ Ich versetzte darauf: „Gott gebe ihm Seegen, daß er thun könne, wie es ihm beliebt.“

Darauf lud der Legat mich ein, ihn nach seiner Wohnung zu begleiten; und ich that das auch. Dort schloß er sich in seinem Kleiderzimmer mit mir ein, wir beide ganz allein, nahm meine beiden Hände zwischen die Seinigen, und fing heftig zu weinen an. Endlich als er wieder reden konnte, sagt er zu mir: „Seneschal! es freut mich sehr und ich danke Gott, daß der König und die übrigen Pilger der großen Gefahr entgehen, in welcher sie hier in diesem Lande geschwebt haben. Dagegen betrübt es mich sehr, daß ich nun von eurem frommen Umgang geschieden werden, und an den Hof zu Rom gehen soll, zu jenen Leuten ohne Zucht und Sitten die es da gibt. Doch ich will euch sagen, was ich zu thun gedenke. Ich mein' es so einzurichten, daß ich noch ein Jahr nach euch hier bleibe, und alles mein Vermögen auf die Befestigung der Vorstadt Acra verwende; so daß ich ihnen klärlich vor Augen lege, daß ich kein Geld von hier mitnehme; so werden sie mir gewiß nicht auf jedem Schritte nachrennen.“ Ich erinnerte einst den Legaten an zwei Sünden, die mir mein Priester vorge- rückt hätte; und er antwortete mir darauf: „niemand weiß so viele schändliche Sünden, die in Acra began- gen

gen werden, als ich. Daher kann es wohl nicht fehlen, Gott muß sie strafen, dergestalt, daß die Stadt Aera mit dem Blute ihrer Bewohner geschwemmt werde, und eine andere Menschenart sie künftig bewohnen möge." Die Weissagung des wackern Mannes ist zum Theil erfüllt, die Stadt ist mit dem Blute ihrer Bewohner geschwemmt worden: nur diejenigen sind noch nicht erschienen, die sie bewohnen sollen, und Gott sendet sie wohl nach seinem Willen.

Nach diesen Vorfällen ließ mir der König anbieten, mich nebst meinen Rittern bereit zu halten. Ich fragte warum? und er sagte mir, um die Königin und ihre Kinder nach Sur zu bringen, wohin es wohl sieben Stunden waren. Ich erwiederte nichts dagegen, wiewohl der Auftrag gefährlich war, denn wir hatten weder Stillstand noch Frieden, weder mit denen in Aegypten, noch mit denen in Damask. Doch mit Gottes Hülfe machten wir die Reise ruhig und ohne Hinderniß und bey Nacht; da wir doch zweymahl in Feindes Land ausruhen mußten, um Feuer anzumachen, und zu kochen, damit wir den Kindern ihre Nahrung und Erquickung geben konnten.

Als der König Sayette verließ, welches er mit starken Mauern und Thürmen und mit tiefen Gräben die von aussen und innen gesüßert waren, hatte verwahren lassen, kamen der Patriarch und die Baronen des Landes zu ihm, und sprachen zu ihm wie folgt: „Sire! ihr habt Sayette und Casarea und die Burg zu Japha besetzen lassen, welches ein großer Vortheil für das heilige Land ist; auch die Stadt Aera habt ihr mit Mauern und mit Thürmen, so Ihr habt aufführen lassen, mächtig verstärkt. Sire! wir haben untereinander bedacht und finden nunmehr, daß
ein

ein längeres Verweilen von euch dem Königreiche Jerusaleum nichts würde helfen können. Wir rathen und empfehlen Euch daher in der Fasten, die nun herannahet, nach Aera zu ziehen, und Anstalt zu eurer Rückfahrt zu machen, damit Ihr nach Ostern nach Frankreich zurückkehren könnet.“ Auf dieses Anrathen des Patriarchen und der Baronen brach der König von Sayette auf, und zog nach Sur, wo die Königin war; von da kamen wir, zu Anfang der Fasten, nach Aera.

Die ganze Fasten über ließ der König seine Schiffe, deren vierzehn, theils große Schiffe, theils Galeeren waren, fertig machen, um nach Frankreich zurückzukehren. Schiffe und Galeeren wurden so fertig, daß der König und die Königin die übrigen am heiligen Abend vor Sankt Markustage, nach Ostern bestiegen. Wir hatten guten Wind bey der Abfahrt. Am Markustage, sagte der König zu mir, er sey an dem heutigen Tage geboren. Ich erwiderte: er könne wohl sagen, neugeboren, da er diesem gefahrvollen Land entrinne. Am Sonnabend erblickten wir die Insel Cypren, und auf derselben einen Berg, der Kreuzberg genannt. An diesem Sonnabend erhob sich ein Nebel, und verbreitete sich vom Lande her über das Meer. Daher glaubten unsere Schiffer, wir wären weiter noch von der Insel Cypren als wir wirklich waren, weil sie den Berg über den Nebel hervorragen sahen, und ließen also störrisch rudern; wodurch unser Schiff auf eine Sandbank im Meere gerieth. Auch war das noch gut; denn hätten wir nicht diese kleine Sandbank gefunden, an welche wir anstießen, so wären wir auf verborgene Klippen, die es hier überall gibt, gerathen, unser Schiff würde gescheitert, und wir alle würden ertrunken oder sonst umgekommen seyn.

Auf einmahl entstand im Schiff ein jämmerliches Schreyen und Wehklagen, und die Schiffer und die andern alle rangen die Hände, weil jeder zu ertrinken fürchtete. Auf dieses Geschrey sprang ich aus meinem Bette und ging mit den Schiffern auf das Verdeck. Hier sagte Bruder Raymund, der ein Tempelherr und Obersteuermann war, zu einem von seinen Leuten: „wirf dein Senkbley!“ und jener thats. Nachdem er es ausgeworfen hatte, rief er aus: „ach wir sitzen fest!“ Als das Bruder Raymund hörte, zerriß er seinen Rock bis an den Gürtel, rauste sich den Bart aus, und schrie dazu: „Herr hilf! Herr hilf!“ In dieser Stunde that mir einer von meinen Rittern, Herr Johann von Monson, Vater des Abtes Wilhelm von St. Michel, einen großen Dienst, welcher darin bestand, daß er mir, ohn' ein Wort zu sagen, meinen Oberrock brachte, und mir ihn umwarf, da ich weiter nichts an hatte, als meinen Waffenrock. Ich rief ihm zu und sagte: „was soll mir euer Oberrock, den ihr mir bringt, jetzt da wir bald ersaufen!“ Er versetzte: „Herr! bey meiner Seele! ich wollte lieber, wir ertränken alle, als daß ihr von der Erkältung eine Krankheit bekommt, die euch wohl den Tod zöge.“

Die Schiffer rusten zwar: „her, mit einer Galeere, um den König zu retten!“ doch von vier Galeeren des Königs, die da in der Nähe waren, wagte sich nicht eine herbey. Hieran that man auch sehr weislich; denn auf dem Schiffe befanden sich wohl achthundert Menschen, die alle, zu ihrer Rettung in die Galeere würden gesprungen seyn, und sie dergestalt belastet haben, daß sie hätte sinken müssen. Derjenige, der das Senkbley führte, warf es zum zweytmahl aus, und kam wieder zum Bruder Raymund und

und meldete ihm, das Schiff siße nicht mehr fest. Bruder Raymund meldete das wieder dem König, der auf dem Verdeck des Schiffs ganz baarfuß, bloß im Waffenrock und mit zerstreutem Haar vor dem Hochwürdigen zu Boden gestreckt lag, ganz in der Gewißheit zu ertrinken.

Sobald es Tag wurde sahn wir den Felsen vor uns, an dem wir gestrandet seyn würden, wäre nicht das Schiff auf die Sandbank gerathen. Am Morgen ließ der König den Oberschiffsmeister rufen, der vier Taucher untertauchen ließ. Diese tauchten unter; und als sie wieder heraufkamen, vernahmen sowohl der König als der Oberschiffsmeister, einen nach dem andern, so daß keiner von den Tauchern erfuhr, was der andere ausgesagt hatte.

Auf solche Weise befand man durch die Aussage der Taucher, daß von dem Anstoß unsers Schiffs auf der Sandbank gewiß vier Toisen von dem Schiffsboden abgerieben worden wären. Darauf ließ der König die Schiffsmeister in unserer Gegenwart zusammen kommen, und fragte sie um Rath wegen des Schadens, den sein Schiff gelitten hatte. Sie berathschlagten mit einander und rietzen alsdann dem König, das Schiff, auf dem er war, zu verlassen; und ein anderes zu besteigen. Wir geben Euch, sagten sie, diesen Rath, weil wir Gewißheit haben, daß an Eurem Schiffe das ganze Zimmerwerk eine Erschütterung erlitten hat. Wir fürchten daher, wenn es die offene See erreicht, es werde die Gewalt des Wellenschlags nicht ertragen können, sondern in Trümmern zerfahren. Denn so geschah es, als Ihr aus Frankreich hierher fuhr, daß auch ein Schiff auf eine Sandbank gerieth; als es nun auf die hohe See

D 2

kam,

Kam, Konnt' es den Wellenschlag nicht aushalten, sondern ging in Trümmern, und alle die auf dem Schiffe waren, kamen um, ausgenommen ein Weib und ein Kind, die sich auf einem Stück vom Schiffe retteten.“ Daß sie darin die Wahrheit gesagt, kann ich selbst bezeugen; denn ich habe das Weib und das Kind in der Behausung des Grafen von Joigny in der Stadt Vassa gesehen, wo sie der Graf unterhielt.

Weiter fragte der König den Kammerherrn, Herrn Peter, den Herrn Aegydius le Brun, Connetable von Frankreich, und Herrn Gervasius Desonaines, den königlichen Oberküchenmeister, den Archidiaconus von Nicosia, seinen Siegelbewahrer, der nachher Cardinal wurde, und mich, um Rath in dieser Sache. Wir gaben ihm zur Antwort: in allen Dingen auf dieser Welt müsse man denjenigen am meisten folgen, die am meisten davon verständen; wir rietthen ihm daher für unser Theil, das zu thun was ihm die Schiffsmänner gerathen hätten.

Da sagte der König zu den Schiffsmännern: „ich frag' euch auf eure Ehre, wenn das Schiff euer und mit eurer eigenen Ladung belastet wäre, ob ihr es verlassen würdet?“ Sie antworteten einstimmig, nein; sie würden sich lieber der Gefahr des Ertrinkens aussetzen, als ein anderes Schiff für mehr als viertausend Livres kaufen. „Warum rathet ihr nun mir, sagte der König, das Schiff zu verlassen?“ — „Weil, erwiederten sie, das Spiel nicht gleich ist; denn weder mit Gold noch mit Silber bezahlt man eure Person, noch die Personen Eurer Gemahlin und Kinder, die sich auf dem Schiffe befinden; deswegen rathen wir Euch nicht, weder euch, noch sie in Gefahr zu begeben.“ „Ihr Herrn! versetzte der König, ich

ich hab' eure und meiner Leute Meynung vernommen; nun will ich euch die meinige sagen, welche dahin geht. Verlasse ich das Schiff, auf welchem sich wohl fünfhundert Menschen befinden, so werden diese aus Furcht vor Lebensgefahr auf der Insel Cypren bleiben. Denn da ist niemand, dem nicht sein Leben eben so lieb seyn sollte, als mir das meinige ist; diese nun werden vielleicht niemahls in ihr Vaterland zurückkommen. Lieber will ich daher mich selbst und meine Kinder in Gottes Hand befehlen, als die vielen Leute, die sich hier auf dem Schiffe befinden, in solche Noth versehen."

In welche große Noth der König die Leute, die auf dem Schiffe waren versetzt haben würde, kann man sehen an Olivier von Termes, der sich auch auf dem Schiffe des Königs befand. Es war einer von den muthvollsten Männern, die ich gesehen, und hatte sich im heiligen Lande gar stattlich gehalten. Dieser wagt' es nicht, mit uns auf dem Schiffe zu bleiben, aus Furcht zu ertrinken, sondern er blieb in Cypren. Nun verging über anderthalb Jahre, bis er wieder zum König gelangte; und er war doch ein angesehenener und reicher Mann, der seine Ueberfahrt sehr gut bezahlen konnte. Nun denke man sich, wie es den geringern Leuten würd' ergangen seyn, die nichts zu bezahlen hatten, da es einem solchen Manne so schwer wurde.

Aus dieser Gefahr, aus welcher uns Gott erretete, geriethen wir bald in eine andere. Denn der Wind, der uns gegen Cypren und dahin getrieben hatte, wo wir fast ertrunken wären, erhob sich so stark und fürchterlich, daß er uns mit Ungestüm nach der Insel Cypren trieb. Die Schiffleute warfen

dagegen die Anker aus; doch konnten sie das Schiff nicht fest halten, ohnerachtet sie deren fünf ausgeworfen hatten.

Die Wände im Gemache des Königs mußten niedergelegt werden; und da war niemand, der darin zu bleiben wagte, aus Furcht vom Winde ins Meer geworfen zu werden. Der Connetable von Frankreich, Herr Regidius le Brun, und ich, wir schlofen im Zimmer des Königs. Da machte die Königin die Thür auf, in der Meynung den König in der seinigen zu finden. Ich fragte sie, in welcher Absicht sie käme. Sie erwiederte, sie komme, um mit dem König von einer Wallfahrt zu sprechen, die er Gott oder seinen Heiligen geloben möchte, auf daß uns Gott von der Gefahr befreye, in welcher wir schwebten; denn die Schiffsmänner hätten gesagt, wir wären in Gefahr zu ertrinken. Ich gab ihr zur Antwort: „Dame! gelobt eine Wallfahrt zum heiligen Niklas von Warangeville, und ich bin euch Bürge für ihn, daß Gott euch, und den König und eure Kinder wieder nach Frankreich bringen wird.“ — „Seneschal! erwiederte sie, ich würde das wahrlich sehr gern thun; allein der König ist mir immer so entgegen, daß wenn er erführe, ich hätte das ohne seine Beystimmung gelobt, er mich niemahls würde ziehen lassen.“ — „So thut denn, sagte ich, wenigstens dieses, daß Ihr, auf den Fall, wenn Euch Gott wieder nach Frankreich bringen werde, ihm ein silbernes Schiff von fünf Mark gelobet, für den König, für Euch, und für eure Kinder; und ich bin Euch Bürge, Gott werde Euch nach Frankreich zurück bringen; denn ich habe dem heiligen Niklas gelobt, wenn er uns aus der Gefahr erlöste, in welcher wir die Nacht über geschwebt, von Joinville aus zu Fuß

Fuß und unbeschuhet zu ihm zu wallen.“ Sie versetzte: sie gelobe hiermit dem heiligen Niklas ein silbernes Schiff von fünf Mark; ich aber möchte Bürge dafür seyn: und ich erklärte mich dazu sehr gern bereit. Sie ging fort, kam aber bald wieder, und sagte mir: „Sanct-Niklas hat uns aus der Gefahr errettet, denn der Wind hat sich gelegt.“

Sobald die Königin (der Gott genade!) nach Frankreich zurückgekommen war, ließ sie das silberne Schiff in Paris verfertigen. In dem Schiffe befanden sich der König, die Königin, und die drey Kinder, alles von Silber; der Steuermann, die Masten, das Steuerruder und das Tackelwerk, alles von Silber, auch das Segel ebenfalls von Silber; dabey sagte mir die Königin, die Façon habe hundert Livres gekostet. Als das Schiff fertig war, schickte es mir die Königin nach Joinville, um es weiter nach Saint-Nicholas zu befördern, welches ich auch that; und ich sah es noch zu Saint-Nicholas, als wir des Königs Schwester dem König von Teutschland nach Hagenau zuführten.

Laß uns nun zur Hauptsache zurückkehren, und in unserer Erzählung fortfahren. Nachdem wir diesen beyden Gefahren entgangen waren, setzte sich der König am Bord des Schiffs, und hieß mich zu seinen Füßen niedersitzen, und sprach zu mir: „Geneschal, ganz augenscheinlich hat uns Gott seine große Macht gezeigt, da einer von seinen schwächsten Winden, keiner von den vier Hauptwinden, den König von Frankreich, seine Frau und seine Kinder und sein ganzes Gefolg beynabe ins Meer geworfen hätte. Dafür müssen wir ihm danken und preißen, daß er uns aus der Gefahr errettet hat.“

Weiter sagte der König: „Geneschal! der Heilige spricht: Herr unser Gott! warum zürnest du auf uns? denn so du uns alle verloren hättest, würdest du drum nicht ärmer seyn und so du uns alle gewonnen hättest, wärest du drum nichts reicher. Woraus wir sehen können, spricht der Heilige, daß Gottes Drohungen an uns, nicht zu seinem Nutzen noch um seinen Schaden abzuwenden geschehen; sondern bloß wegen der großen Liebe, die er zu uns trägt, erweckt er uns durch seine Drohungen, auf daß wir klärllich sehen mögen, wo wir gefehlt haben, und das unterlassen, was ihm mißfällt. Laßt uns nun also thun, so werden wir weise seyn.“

Wir verließen die Insel Cypren wieder, nach dem wir frisches Wasser und andere Dinge die uns vonnöthen waren, eingenommen hatten. Weiter kamen wir zu einer Insel, Lampiusa genannt, wo wir eine Menge Kaninchen fingen. Auch fanden wir hier eine alte Einsiedeley in einem Felsen, mit Gärten, welche die Einsiedler, die hier begraben liegen, angelegt hatten. In diesen befanden sich Oliven, Feigen, Weinreben und andere Baumarten mehr. Zwischen den Gärten hindurch floß ein Bach aus einer Quelle. Der König und ich, wir gingen bis an das Ende des Gartens; und im ersten Gewölbe fanden wir ein Vetzgemach, mit Kalk getüncht, und ein rothes Kreuz am Boden. Im zwayten Gewölbe fanden wir zween Leichname, an welchen das Fleisch ganz abgefaul war; die Rippen derselben lagen noch dicht beysammen, und die Hände über der Brust; und zwar lagen sie gegen Morgen, auf die Art, wie man die Leichen zu begraben pflegt. Als wir uns wieder einschifften, fehlte uns einer von unsern Schiffsleuten, daher denn der Schiffsmeister glaubte, er müsse zurückgeblie-

geblieben seyn, um ein Einsiedler zu werden: deswegen ließ Niklas von Chorsy, der Mestre, Serjent vom König war drey Säcke mit Zwieback an der Küste zurück, auf daß sie der Mensch finden und davon leben möchte. Als wir uns von hier entfernt hatten, erblickten wir auf offenem Meer eine Insel, Pantennellée genannt, welche von Sarazenen bewohnt wurde, die dem König von Sicilien und dem König von Tunis unterworfen waren. Die Königin bat den König, drey Galeeren auszusenden, um Obst für sie und ihre Kinder zu holen. Der König gestand es ihr zu, und gab ihnen Befehl, so bald das königliche Hauptschiff vor der Insel vorüber segeln würde, sollten sie bereit seyn wieder zu ihm zu stoßen. Die Galeeren landeten auf der Insel, in einem Hafen, den die Insel hatte; als aber das Hauptschiff des Königs vor dem Hafen hinsegelte, war von den Galeeren nichts zu sehen. Darüber singen die Schiffsleute unter einander zu murren an. Der König ließ sie rufen und fragte sie, was ihnen davon dünkte. Die Schiffsleute gaben ihm zur Antwort: die Sarazenen müßten wohl seine Leute und die Galeeren weggenommen haben: „aber setzten sie hinzu, wir rathen Euch, Sire, nicht auf sie zu warten; denn Ihr befindet Euch zwischen dem Königreiche Sicilien und dem Königreiche Tunis, die gar nicht freundschaftlich gegen Euch gesinnt sind, weder das eine nach das andere; laßet Ihr uns nun weiter segeln, so kommen wir noch diese Nacht auffer Gefahr: denn wir werden alsdenn diese Meerenge hinter uns haben.“ — „Wahrlich! ver setzte der König, „ihr sollt mich nicht überreden, meine Leute in den Händen der Sarazenen zu lassen, daß ich nicht wenigstens das Meinige thun sollte, um sie zu befreien. Ich befehl euch daher die Segel gegen die Insel zu richten, und auf sie loszusteuern.“

Als die Königin das hörte, ward sie sehr betrübt, und rief: „ach ich Arme! daran bin ich schuld!“

Indem das königliche Hauptschiff und die andern nach der Insel zusteuerten, sahen wir die Galeeren von der Insel herkommen. Als sie wieder beim König waren, fragte der König die Schiffsleute, warum sie das gethan hätten. Sie gaben zur Antwort: die Schuld liege nicht an ihnen, sondern an einigen Bürgersöhnen von Paris, deren sechs das Obst in den Gärten geholt; sie hätten ihrer nicht habhaft werden können, und sie doch nicht zurücklassen wollen. Der König befahl jene unten in den Boden von den Galeeren zu werfen. Sie erhuben darüber ein großes Geschrey und Geheul: „Sire! um Gotteswillen, nehmt uns alles, was wir haben; nur laßt uns nicht dahin werfen, wohin man Mörder und Räuber wirft, denn es würde uns auf immer zum Vorwurf gereichen.“ Die Königin und wir thaten alles um den König zu befänstigen; aber er wollte nichts anhören, sondern sie wurden dorthin geworfen, mußten auch so lange dort bleiben, bis wir am Lande waren. Sie waren so übel daran daß, wenn die See hoch ging, die Wellen ihnen über den Köpfen zusammenschlugen, und sie mußten sich setzen, um nur nicht vom Winde umgerissen zu werden. Auch geschah ihnen daran ganz recht; denn ihre Leckerheit that uns den Schaden, daß wir acht ganze Tage dadurch aufgehalten wurden, weil der König deswegen hatte umwenden lassen.

Noch ein Abenteuer begegnete uns auf der See, bevor wir ans Land kamen; und dieses bestand darin: Eine von den Beguinen der Königin, die eben die Köni-

Königinn zu Bette gebracht hatte, nahm sich nicht genug in Acht, sondern warf den Schleyer, womit sie den Kopf umwunden hatte, ganz nahe an das eiserne Gefäß, in welchem das Nachlichte für die Königinn brannte. Als sie nun in das Zimmer unter dem Zimmer der Königinn schlafen gegangen war, wo die Kammerfrauen schliefen, ergriff das Flämmchen vom Nachlichte den Schleyer, und der brennende Schleyer ergriff wieder einen andern Schleyer, der auf den Kleidern der Königinn lag. Wie nun die Königinn erwachte, sah sie das Zimmer ganz im Feuer. Sie sprang auf ganz entkleidet, nahm den Schleyer, warf ihn ins Meer, und löschte die schon brennenden Kleider aus. Die Leute auf den Böten schrien: „Feuer! Feuer! Ich richtete den Kopf auf, und sah, daß der Schleyer noch ganz helle auf dem Wasser brannte, welches ganz still war. Ich warf so geschwind als möglich meinen Waffenrock an, und setzte mich zu den Schiffsleuten. Indem ich da saß, kam mein Knappe, der bey mir schlief, zu mir, und sagte mir, der König sey erwacht, und habe gefragt, wo ich sey; er habe ihm gesagt, ich sey auf meinem Zimmer; und da habe der König gesagt: „du lügst.“ Indem wir noch sprachen, siehe da kam Mestre Gaffroy, der Königinn Kaplan, und sagte zu mir: erschreckt nicht, es ist vorüber.“ Ich antwortete ihm: „Mestre Gaffroy, geht und sagt der Königin, der König sey erwacht, und sie möge zu ihm gehen, ihn zu besänftigen.“ Am Morgen darauf meldeten der Connetable von Frankreich, und Herr Peter der Kammerherr, und Herr Gervaise zum König, was diese Nacht vorgefallen war, und daß man Feuer! gerufen: ich aber sagte dazu kein Wort. Der König erwiederte: „es sollte doch seltsam seyn, wenn der Seneschal zurückhaltender wäre, als ich; ich will es euch nur sagen, daß

daß wir in der verwirrenen Nacht fast alle verbrannt wären;“ und nun erzählt er ihnen den ganzen Vorfall. Zu mir aber sagt er: „Seneschal! ich befehl euch, künftig nicht eher zu Bette zu gehen, bis ihr vorher jedes Feuer auf dem Schiffe ausgelöscht habt, ausgenommen das große Feuer unten im Schiffe; wisset auch, daß ich nicht eher zu Bette gehen werde, bis ihr wieder bey mir seyd.“ Ich hielt es auch dergestalt, so lange wir noch auf der See waren; und erst, wenn ich zurückkam, gieng der König schlafen.

Noch ein Abentheuer begegnete uns auf der See. Herr Dragonés, ein angesehener Mann aus Provence schief den Morgen in seinem Schiffe, das wohl eine Stunde vor dem unsrigen voraus hatte, und ruhte seinem Knappen, und sagte zu ihm: „verstopfe jenes Loch, denn die Sonne scheint mir ins Gesicht. Indem der Knappe hinging, um das Loch zu verstopfen, glitschte ihm der Fuß aus, und er fiel ins Wasser. Das Schiff hatte kein Boot: denn es war nur ein kleines Schiff, und segelte schnell. Wir, die wir auf des Königs Schiffe waren, glaubten, es sey ein Pack oder eine kleine Zonne, weil der Mann, der ins Wasser gefallen war, nicht um Hülfe rief. Eine königliche Galeere zog ihn aus dem Wasser, und brachte ihn auf unser Schiff, wo er uns erzählte, was ihm begegnet war. Ich fragte ihn, woher es gekommen sey, daß er gar nicht an seine Rettung gedacht habe, weder durch Schwimmen noch auf eine andere Art. Er gab zur Antwort: es sey gar nicht nöthig gewesen, an seine Rettung zu denken; denn sobald er zu fallen angefangen, habe er sich unserer lieben Frauen empfohlen, und sie habe ihn unter den Armen gehalten, vom Anfang seines Falls an, bis zu dem Augenblicke, da ihn die königliche Galeere aufgefunden. Die-

Diesem Wunder zu Ehren hab' ich es in meiner Kapelle zu Joinville und auf den Fenstern der Kirche zu Blébecourt mahlen lassen.

Nachdem wir achtzehn Wochen auf der See gewesen waren, kamen wir an einen Hafen, zwei Stunden von dem Schlosse Hydres entlegen, der dem Grafen von Provence, nachherigen König von Sicilien, gehörte. Die Königin und das ganze Conseil waren der Meynung, der König solle hier landen, weil er in seines Bruders Gebiete sey. Allein der König gab uns zur Antwort, er würde sein Schiff nicht eher verlassen, als wenn er Aiguesmortes erreicht hätte, welches in seinem Gebiete liegt. Auf diesem Sinne bestand der König den Mittwoch, und den Donnerstag; wir konnten ihn nicht davon abbringen. Die Schiffe von Marseille haben zwey Steuerruder die sich in zwey Balken so künstlich bewegen, daß man, wie man ein Ross lenkt, das Schiff zur rechten und linken Hand lenken kann. Auf einen von den Balken des Steuerruders setzte sich der König am Frentag, und sagte zu mir: „Seneschal! was dünkt Euch von dieser Sache?“ Ich versetzte: „Sire! es wäre ganz billig, daß Euch dasselbe wiederführe, was Madame von Bourbon wiederfuhr, die auch nicht in diesem Hafen landen wollte, sondern wieder in See ging, um Aiguesmortes zu erreichen, und noch sieben Wochen auf der See bleiben mußte.“ Da rufte der König sein Conseil zusammen, und fragte um Rath. Alle rietthen ihm, ans Land zu steigen; weil es gar nicht weislich würde gehandelt seyn, wenn er sich selbst, seine Gemahlinn und seine Kinder wieder aufs Meer wagte, da er doch in Sicherheit sey. Auf diesen Rath, den wir ertheilten, gab endlich der König nach; worüber denn die Königin höchlich erfreut ward.

Ven

Bey dem Schlosse Hieres stieg der König, nebst der Königin und seinen Kindern ans Land. Während daß der König zu Hieres verweilte, um Pferde zur Rückreise nach Frankreich zu kaufen, stellte ihm der Abt von Clugny (der in der Folge Bischoff von Oliva ward) zwey Prunkpferde vor, die jetzt wohl fünfhundert Livres werth seyn möchten, eins für den König, eins für die Königin. Nachdem er sie vorgestellt hatte, sagt er zum König: „Sire! ich werde morgen wieder erscheinen, um mit Euch von meinen Angelegenheiten zu sprechen.“ Als er Tags darauf wiederkam, hörte ihn der König sehr aufmerksam und lange an. Nachdem er sich wieder entfernt hatte, sagt er zum König: ich möchte wohl mit Eurer Erlaubniß Euch fragen, ob Ihr den Abt von Clugny deswegen gütiger angehört habt, weil er Euch gestern die beyden Prunkpferde schenkte.“ Der König bedachte sich lange; dann sagt er zu mir: „ganz gewiß, ja!“ — „Sire! sagt ich weiter, wißt Ihr auch, warum ich diese Frage thue?“ — „Warum?“ wiederholt er. „Weil ich, fuhr ich fort, Euch den Rath gebe; und Euch empfehle, allen Euren beendigten Rätthen zu verbieten, wenn Ihr wieder in Frankreich seyn werdet, von denjenigen, die bey Euch etwas werden anzubringen haben, nicht das Mindeste anzunehmen: denn seyd versichert, wenn sie etwas annehmen, so werden sie diejenigen die ihnen geben, lieber und aufmerkamer anhören, wie Ihr selbst mit dem Abte von Clugny gethan habt.“ Da ließ der König seinen Geheimenrath zusammen kommen und erzählte ihm auf der Stelle wieder, was ich gesagt hatte; und alle versicherten, ich hätte ihm einen guten Rath gegeben.

Der König hörte von einem Franziskaner, mit Nahmen Bruder Hugo; und wegen des großen Rufes, in welchem er stand, ließ er ihn zu sich kommen, um ihn predigen zu hören. An dem Tage, da wir in Hieres anlangten, sahen wir auf den Weg, auf dem er herkam, und bemerkten, daß eine gar große Menge Volks, Männer und Weiber, ihm nachzog. Der König ließ ihn predigen. Der Eingang der Predigt, betraf die Geistlichen, und darüber sagt er: „ihr Herren! ich sehe mehr geistliche Leute am Hofe und in Gesellschaft des Königs; davon sag' ich nun vor allen Dingen, daß diese nicht im Stande sind, ihre Seelen zu retten, es müßte denn die heilige Schrift lügen, welches doch nicht seyn kann. Sie sagt uns nämlich, der Mönch könne nicht außer seinem Kloster leben, ohne eine Todssünde zu begehen, so wenig als der Fisch außer dem Wasser leben kann. Sagen nun die Ordensbrüder, die um den König sind, es sey hier ein Kloster, so sag' ich dagegen, es sey das Kloster von weitestem Umfange das ich je gesehen; denn es erstreckt sich diesseits und jenseits des Meers. Sagen sie, man könne in diesem Kloster ein rauhes Leben führen, um seine Seele zu retten, so glaube ich ihnen nicht; denn ich selbst habe mit ihnen eine Menge guter Fleischspeisen gegessen, und gute starke Weine getrunken; daher ich denn versichert bin, daß, wären sie in ihrem Kloster geblieben, es ihnen nicht so gut würde gefallen haben als beim Könige.“

Dem Könige selbst sagt er in seiner Predigt, wie er sich nach dem Wunsche seines Volks betragen müsse. Gegen den Schluß sagt er noch: er habe die Bibel und die Bücher die dazu gehören, gelesen, aber nirgends gefunden, weder im Buche der Rechtgläubigen, noch im Buche der Ungläubigen, daß irgend ein
König

Königreich oder Herrschaft zu Grund gegangen, noch irgend eine Veränderung einer Herrschaft in eine andere vorgefallen oder von einem König zum andern übergegangen wäre, als durch Mangel an Rechtsverwaltung. „Daher setzt er hinzu, nehme der König, wenn er wieder in Frankreich seyn wird, wohl in Acht, daß er seinem Volke dergestalt das Recht pflegen lasse, daß man Liebe zu Gott behalte, auf daß ihm Gott nicht, zugleich mit seinem Leben, das Frankreich nehmen möge.“

Ich sagte zum König, er möchte ihn so lange bey seinem Gefolge behalten, als er nur könnte; aber der Mönch wollte es ihm nicht zu Gefallen thun. Da faßte mich der König bey der Hand, und sagte zu mir: „kommt! wir wollen ihn noch einmal darum bitten.“ Wir gingen zu ihm, und ich sagte zu ihm: Lieber Herr, thut doch, warum mein Herr euch bittet, daß ihr bey ihm bleibt, so lange er sich in Provence aufhält.“ Aber er gab mir ganz unwillig zur Antwort: „gewiß, Herr, das thue ich nicht; sondern ich gehe an einen Ort, wo Gott mich lieber sehen wird, als er thun würde, wenn ich im Gefolge des Königs bliebe.“ Nur einen Tag blieb er bey uns; den folgenden ging er wieder fort. Man hat mir nachher gesagt, er liege in der Stadt Marseille begraben, wo er viele schöne Wunder verrichte.

An dem Tage, da der König Hières verließ, ging er zu Fuß vom Schlosse, weil der Abhang zu jähe war, und ging so weit zu Fuß daß er, weil er sein Roß nicht gleich bey der Hand hatte, das meinige besteigen mußte. Als seine Reitpferde kamen, fuhr er seinen Stallmeister Ponce sehr hart an. Nachdem er ihn heftig ausgescholten hatte, sagt ich zu ihm: „Sire! Ihr müßt
den

dem Stallmeister Ponse viel zu gut halten, denn er hat eurem Großvater, eurem Vater und euch gedient.“ — „Geneschal! versetzte der König, nicht uns hat er gedient, sondern wir ihm, indem wir ihn um uns gelitten, bey den vielen Fehlern, die er an sich hat. König Philipp, mein Großvater hat mir gesagt, man müsse seine Diener den einen mehr den andern weniger belohnen, je nachdem sie Dienste leisten. Auch sagt er, niemand könne ein Land gut regieren, wofern er nicht eben so unbefangnen abschlagen als geben könne. Alles dieses, setzte der König hinzu, sage ich deswegen, weil man in unsern Zeiten so gierig mit Fordern ist, daß es wenig Leute giebt, die an das Heil ihrer Seelen und an ihre Ehre so weit denken, wenn sie nur anderer Leute Gut, gleich viel mit Recht oder mit Unrecht an sich bringen können.“

Der König kam durch die Grafschaft Provence zu einer Stadt mit Nahmen Aps, wo der Sage nach, der Leichnam der heiligen Magdalena ruht. Wir besahen eine Grotte hoch auf einem Felsen, wo die heilige Magdalena siebenzehn Jahr als Einsiedlerin gewohnt haben soll. Als der König nach Beaucavie kam, und ich ihn in seinem Gebiete und in seiner vollen Freyheit sah, nahm ich Abschied von ihm, und reiste durch Dausiné de Viennois, das meine Richte, durch die Grafschaft Châlons, die meinem Oheim, und durch die Grafschaft Burgund, die seinem Sohn gehört. Nachdem ich einige Zeit in Joinville verweilt und meine Sachen in Ordnung gebracht hatte, begab ich mich zum König, den ich in Solifons fand; und er empfing mich so liebevoll, daß alle Anwesende dazüber erstaunten. Da fand ich auch den Großen Johann von Bretagne, und seine Gemahlin, Tochter

Denkwürdigk. IV. B. P des

des Königs Theobald, die dem König die Lehnsherrlichkeit anbot, wie sie dieselbe in Champagne haben sollte, und der König beschied sie vor ein Parlament nach Paris, und auch den König Theobald den zweyten, von Navarra der da war, um die Partheyen anzuhören, und ihnen Recht zu sprechen.

Vor dem Parlament erschien der König von Navarra nebst seinen Rätthen, und der Graf von Bretagne auch. Bey diesem Parlament begehrte König Theobald des Königs Tochter, Madame Ysabel, zur Gemahlinn. Und ohnerachtet der Reden, die unsere Leute aus Champagne hinter meinem Rücken fallen ließen, wegen der vorzüglichen Gunst, die mir der König zu Soissons bewiesen hatte, unterließ ich deswegen doch nicht, mit dem König über jene Vermählung zu sprechen, indem ich eben in der Absicht gekommen war. „Geh, erwiederte der König, und versöhnt euch erst mit dem Grafen von Bretagne, dann wollen wir von unserer Vermählung reden.“ Ich versetzte zwar, es sey deswegen keine Folge, daß sie unterbleiben müßte; allein er blieb dabey, er werde auf keine Weise die Vermählung zugeben, es sey denn vorher die Ausöhnung erfolge, auf daß man nicht sagen könnte, er habe seine Kinder zum Nachtheil seiner Baronen verheyrathet.

Ich sagte diese Worte der Königin Margaretha von Navarra und dem König ihrem Sohne und ihren Rätthen wieder. Als sie das vernahmen, eilten sie Frieden zu schließen. Nachdem der Friede geschlossen war, gab der König von Frankreich seine Tochter dem König Theobald. Die Vermählung wurde zu Melun mit vollem und großem Prunk vollzogen; von da führte der König Theobald seine Gemahlinn nach Provins

vins, wo der Einzug unter Begleitung vieler Kanonen geschah.

Nach seiner Zurückkunft von über'm Meer hielt sich der König so demüthig, daß er seitdem kein Grauwerk, keinen Scharlach, keinen vergoldeten Steigbügel oder Sporen mehr trug. Kameline oder andere Zeuge von dunkeln Farben waren seine Tracht; seine Decken und Kleider waren mit Gemsen oder Hasenfellen gefüttert. Wenn die Spielleute (menestriers) der vornehmen Herren nach der Tafel kamen, und ihre Leiern mitbrachten, verschob er das Gracias so lange, bis der Menestrier seinen Sang geendigt hatte; dann stand er auf, und die Priester sprachen stehend das Gracias. Wenn wir ganz vertraulich bey ihm waren, pflegt' er sich unten auf sein Bett zu setzen; und wenn die Franziskaner und Dominikaner, die gegenwärtig waren, ihm von einem Buche sagten, aus dem er gern etwas hörte, sagt' er zu ihnen: „leset mir nicht vor, denn nach dem Essen ist kein Buch besser als ein Quodlibet, das heißt, wenn jedermann sagt, was ihm einfällt.“ Wenn einige von den Vornehmsten mit ihm aßen, war er ein sehr unterhaltender Gesellschafter.

Nun auch etwas von seinem Scharfsinn. Es begab sich zuweilen, daß man äußerte, in seinem ganzen Geheimenrathе befände sich kein weiserer Mann als er selbst. Dieser sein Scharfsinn verrieth sich unter andern durch eine Antwort, die er, wie ich selbst gehört habe, auf der Stelle allen französischen Prälaten auf ein gewisses Gesuch gab, das sie ihm vorgelegt hatten.

Der Bischoff Guido von Auxere führte für sie das Wort. „Sire! sagt' er, die hier anwesenden Erzbischöffe und Bischöffe, haben mir aufgetragen,

Euch zu sagen, daß die Christenheit unter euern Händen verfällt und zu Grunde geht; auch noch mehr verfallen wird, wofern Ihr nicht Rath dagegen schafft; indem sich heut zu Tage niemand mehr vor dem Bann scheut. Wir bitten Euch daher Sire, eurem Baillifs und Serjents zu befehlen, daß sie die Gebannten nach Jahr und Tag anhalten sollen, der Kirche Genugthuung zu leisten.“ Der König antwortete, ohne langes Nachsinnen, er sey zwar recht gern bereit, seinen Baillifs und Serjents zu beschlen, daß sie ihrem Antrag gemäß, die Gebannten zur Genugthuung anhalten sollten; aber man müsse ihm auch die Entscheidung überlassen, ob der Ausspruch gerecht sey oder nicht. Sie berathschlagten unter sich, und antworteten ihm alsdann: in dem was den Glauben betreffe, könnten sie ihm kein Erkenntniß einräumen. Dagegen versetzte nun der König: so werde er ihnen auch keine Erkenntniß in demjenigen zugestehen, was vor ihn selbst gehöre, noch seinen Serjents befehlen, daß sie die Gebannten zwingen sollten, die Absolution zu suchen, sie möchten nun mit Recht oder mit Unrecht gebannt seyn. „Thäte ich dieses, setzt er hinzu, so würd' ich gegen Gott und Recht handeln. Ich will euch ein Beyspiel sagen, welches darinne besteht, daß die Bischöffe von Bretaigne den Grafen von Bretaigne wohl sieben Jahr im Bann eralten haben, und erst dann die Losprechung vom Hofe zu Rom erhalten hat; hätte ich ihn nun gleich im ersten Jahre mit Zwang angehalten, so wäre das ein ungerechter Zwang gewesen.“

Es begab sich, als wir von über'm Meer zurückgekommen waren, daß die Mönche von St. Urbain zweyen Aebte wählten. Allein der Bischoff Peter von Châlons (dem Gott genade!) jagte alle beyde fort, und wephte Herr Johann von Minery zum Abte, und gab ihm den Stab.

Ich wollte leßtern nicht annehmen, weil er dem Abte Gottfried Schaden gethan, der deswegen die Berufung ergriffen, und sich nach Rom begeben hatte. Ich behielt also die besagte Abtey so lange in meiner Gewalt, bis der besagte Gottfried den Stab erhielt, und derjenige, dem ihn der Bischoff gegeben, ihn wieder verlor: und so lange der Zwist währte, entstand daher auf einem Parlament zu Paris großer Streit wegen meiner, und des Bischoffs Peters von Flandern und der Gräfinn Margaretha von Flandern, und des Erzbischoffs von Rheims, mit dem sie Zwist hatte. Auf einem Parlamente, das nicht lange darauf gehalten wurde, baten alle Prälaten den König, ihnen ganz allein Gehör zu geben. Als er von der Unterredung mit den Prälaten wiederkehrte, kam er zu uns, da wir in der chambre aux plaids auf ihn warteten, und erzählte uns mit Lachen, welchen Streit er mit den Prälaten gehabt. Zuerst habe nämlich der Erzbischoff von Rheims zum König gesagt: „Sire! wie leistet ihr mir Genugthuung wegen Saints Remi bey Rheims, welches Ihr mir weggenommen? Ich wenigstens möchte keine solche Todsünde auf mich laden, und wenn ich auch das ganze Königreich Frankreich bekommen könnte.“ — „Bey allen Heiligen hier! hatte der König erwiedert, ihr thätet das wohl für Compiegne, vermöge der Habgierde, die in euch ist; da haben wir nun gleich einen falschen Eyd! Der Bischoff von Chartres, erzählte der König weiter, bat mich: ihn wieder in den Besitz von dem zu setzen, was ich ihm genommen hätte; ich aber erwiederte, ich würde das nicht thun, bis erst mein Lagerrecht (giste) vergütet wäre; er sey, setzt ich hinzu, mein Lehmann, aber er betrage sich gar nicht gut noch bieder gegen mich, da er mich meiner Lehns Herrlichkeit berauben wolle. Der Bischoff von Chälons, fuhr der König

fort, sagte zu mir: Herr! wie wollet Ihr mir Recht verschaffen gegen den Herrn von Joinville, der dem armen Mönche die Abtey Saint-Urbain entzieht? — Herr Bischoff, hatte der König versetzt, ihr habt unter euch ausgemacht, daß kein Gebannter vor einem Lagergerichte gehört werden solle; nun hab' ich, eine mit zwen und dreyßig Siegeln behangene Urkunde gesehen, daß ihr mit dem Banne belegt seyd. Ich werd' euch daher nicht eher anhören, als wenn ihr die Absolution erhalten habt. Alles dieses führ' ich deswegen an, damit Ihr sehen möget, wie er ganz allein durch seinen eigenen Scharfsinn fand, was er thun mußte. Der Abt Gottfried von Saint-Urbain, für den ich mich so nachdrücklich verwendet hatte, lohnte mir Gutes mit Bösem; denn er ergriff die Verufung gegen mich, und stellte unserm heiligen Könige vor, er stehe unter seinem Schutze. Ich bat den König, die Wahrheit untersuchen zu lassen, ob die Aufsicht über die Abtey ihn gebühre, oder mir. „Sire! versetzte der Abt, das sollt Ihr, so Gott will, nicht thun: sondern eröffnet uns, dem Herrn von Joinville und mir, einen ordentlichen Rechtsgang; denn wir wollen unsere Abtey lieber unter euerm Schutze sehen, als unter dem Schutze des Erbherrn. Da sagte der König zu mir: „haben sie recht, wenn sie sagen, die Schutzerochtigkeit über die Abtey gebühre mir?“ — „Gewiß nicht! versetzte ich, sondern mir gebührt sie.“ — Weiter sagte der König: „das Erbrecht mag euch wohl zustehen; aber an der Schutzerochtigkeit habt ihr keinen Theil; sondern, wenn ihr wollt, und nach dem, was ihr sagt und nach dem was der Seneschal sagt, muß sie entweder mir verbleiben, oder ihm. Ich werde euch, ihr möget dagegen einwenden, was ihr wollt, die Wahrheit der Sache dennoch untersuchen lassen; denn wollte ich den ordentlichen Rechtsgang eröffnen,

so würde ich ihm Unrecht thun, wenn ich ihn nöthigen wollte sein Recht ordentlich auszuführen, da er es doch sogleich darzutun sich erbietet.“ Er ließ also die Sache untersuchen, und, nach Befund der Wahrheit, überließ er mir die Schutzgerechtigkeit der Abtey, mit der königlichen Bestätigung darüber.

Es begab sich, daß der König durch Unterhandlungen es dahin brachte, daß der König von England, seine Gemahlinn und seine Kinder nach Frankreich kamen, um für ihn und sie vom Frieden zu handeln. Dagegen erklärten sich des Königs Räte sehr nachdrücklich. „Sire! sagten sie, wir wundern uns sehr, daß Ihr gemeynt seyd, dem König von England einen so großen Theil von eurem Lande abzutreten, das Ihr und Euer Vorfahr ihm abgewonnen habt, und noch dazu wegen eines Lehnsverbrechens. Uns dünkt daher, wosern Ihr meynt, kein Recht darauf zu haben, so handelt Ihr unrecht gegen den König von England, wenn Ihr ihm nicht die ganze Eroberung zurückgebt, die Ihr und Euer Vorfahr gemacht habt; meynt Ihr aber Recht daran zu haben, so scheint uns alles, was Ihr ihm wiedergebt, reiner Verlust zu seyn.“ Hierauf antwortete der heilige König folgendergestalt: „Ihr Herren! ich bin überzeugt, daß die Vorfahren des Königs von England alles nach dem Rechte der Eroberung verloren haben; auch trete ich das Stück Land, das ich ihm überlasse, nicht deswegen ab, als ob ich ihm oder seinen Erben zu etwas verbunden wäre, sondern um zwischen meinen und seinen Kindern, die von Geschwistern abstammen, Eintracht zu erhalten. Auch dünkt mich, dasjenige, was ich ihm abträte, sey recht gut angewendet; denn da er vorher nicht mein Lebensmann war, so erkennt er nunmehr meine Lehensherrlichkeit.“ — Er war ein Fürst,

der sich nur alle mögliche Mühe von der Welt gab, Einigkeit zwischen seinen Unterthanen zu erhalten, vorzüglich aber zwischen den großen Herren in der Nachbarschaft, und in den Provinzen des Reichs; wie z. B. zwischen dem Grafen von Châlons, (dem Oheim des Sire von Joinville und seinem Sohne, dem Grafen von Burgund, die zu der Zeit, als wir von der Fahrt über Meer zurückkamen, großen Zwist mit einander hatten. Um nun Vater und Sohn auszuöhnen, sandt' er einige Rätke auf seine Kosten nach Burgund, und durch seine Vermittlung wurde zwischen Vater und Sohn ein Vergleich gestiftet.

Auf diese Fehde, die der König beylegte, folgte eine andere große Fehde zwischen dem Grafen Theobald von Bar und dem Graf Heinrich von Luxemburg; jen r bemächtigte sich des Schlosses Uncy, welches dem Grafen von Luxemburg von wegen seiner Frau gehörte. Um diese Fehde bezulegen, sandte der König den Kammerherrn Herr Peter, als den Mann, auf den er unter allen das meiste Vertrauen setzte, wieder auf königliche Kosten, ließ auch nicht nach, bis sie sich verglichen hatten.

In Absicht auf jene Ausländer, die der König verglich, sagten einige von seinen Rätken, er thue gar nicht wohl, daß er sie nicht mit einander Krieg führen lasse; denn ließ er sie recht arm werden, so würden sie ihn nicht sobald beunruhigen, als wenn sie recht bey Kräften wären. Hierin gab ihnen der König sehr unrecht: „denn sagt' er, sähen Die auswärtigen Fürsten, daß ich sie unter einander Krieg führen ließe, so könnten sie sich bereden und sagen: der König läßt uns aus Lücke mit einander befehlen; es würde also daraus die Folge entstehen, daß sie wegen des
Hages,

Hafes, den sie gegen mich hegten, mich anfeinden würden; wobey ich denn leicht verlieren könnte; und würde ich mir noch überdieß den Zorn Gottes zuziehen, welcher sagt: selig ist der Mann, der Frieden stiftet.“ Daher kam es auch, daß die Burgunder und Lothringer, die er vertragen hatte, so viel Liebe und Folgsamkeit gegen ihn zeigten, daß sie, wie ich selbst gesehen habe, an dem königlichen Hoflager zu Rheims, Paris und Orleans ihre Rechtshändel anbrachten.

Der König liebte Gott und seine holde Mutter dergestalt, daß er alle diejenigen, die man überweisen konnte, daß sie von Gott oder seiner Mutter etwas unehrliches oder lästliches ausgestoßen hätten, hart bestrafen ließ. So ließ er, wie ich selbst gesehen habe, einen Goldschmidt zu Casarea an den Pranger stellen, nur in Unterkleidern und im Hemde, mit dem Geschlinge und Gedärme von einem Schweine um den Hals, und zwar in solcher Menge, daß es ihm bis an die Nase ging. Ich hörte auch nach meiner Zurückkunft von der Fahrt über's Meer, erzählen, er habe einen Bürger von Paris die Nase und die Unterlippe abschneiden lassen; aber selbst gesehen hab' ich das nicht. Auch sagte der heilige König: „ich wollte mich gern mit einem heißen Eisen sengen lassen, wenn nur keine Lasterung in meinem Reich mehr ausgestoßen würde.

Wohl drey und zwanzig Jahre bin ich um ihn gewesen, und nie hab' ich gehört, daß er bey Gott, noch bey seiner Mutter, noch bey den Heiligen geschworen hätte. Wollt' er etwas behaupten, so sagt er bloß: „wahrlich! es war so!“ oder: „wahrlich so ist es!“

Niemahls hört ich ihn den Teufel nennen, es wäre denn in einem Buche gewesen, wo er ihn nennen mußte, oder im Leben eines Heiligen, von dem das Buch sprach. Eine große Schande ist es für das Königreich Frankreich und für den König, wenn er erlaubt, daß man kaum reden kann, ohne dabey den Teufel mit einzumischen; auch ist es eine sehr üble Rede, wenn man dem Teufel den Mann oder das Weib zueignet, da doch beyde bey der Taufe Gott übergeben worden sind. Im Hôtel von Joinville bekommt derjenige, der so etwas sagt, eine Ohrfeige; dadurch ist jene böse Sitte beynähe ganz vertilgt.

Er fragte mich, ob ich den Armen am Gründonnerstage die Füße wüschte. Ich antwortete, nein; denn es schein mir nicht recht zu seyn. Er sagte dagegen, ich möchte mich nicht so verächtlich dagegen sträuben; hab' es doch der Sohn Gottes selbst gethan. „Ihr würdet, fügt' er noch hinzu, noch viel mehr mit Widerwillen thun, was der König von England thut, der den Aussätzigen die Füße wäscht.“

Bevor er sich zu Bette legte, ließ er seine Kinder zu sich kommen und erinnerte sie an die guten Handlungen der guten Könige und Kayser, und ermahnte sie dabey, dergleichen Männer sich zu Mustern zu wählen. Dagegen sagt' er ihnen auch die Handlungen der bössartigen Großen der Welt, die durch ihre Schwelgercy, und Räuberey und Habsucht ihre Staaten zu Grunde gerichtet hätten. „Dieses, setzt' er hinzu, stell' ich euch deswegen vor, damit ihr euch davor hüten möget, um Gottes Zorn über euch zu vermeiden.“ Die Horen zu Ehren der Mutter Gottes ließ er sie auswendig lernen; auch mußten sie in seiner Gegenwart die Horen auf jeden Tag hersagen,

sagen, um sie an das ordentliche Anhören derselben zu gewöhnen, wenn sie nun ihre eigenen Herren seyn würden.

Der König war ein so freygebiger Almosenspender, daß er überall, wo er im Reiche umherzog, den armen Kirchen, Krankenhäusern, Hospitälern, so wie auch den armen Edelleuten und Edelfrauen, austheilen ließ. Alle Tage gab er einer großen Schaar von Armen zu essen; diejenigen, die auf seinem Zimmer aßen, noch nicht gerechnet. Dabey hab' ich mehr als einmahl gesehen, daß er ihnen Brot vorschmitt, und zu trinken gab.

Zu seiner Zeit wurden verschiedene Abteyen erbaut; wie z. B. die Abtey Saint-Antoine bey Paris, die Abtey Liz, die Abtey Malbisson, und verschiedene Klöster für Dominikaner und Franziskaner. Er baute auch das Spital zu Pontoise, das Spital zu Beinson, das Blindenhaus zu Paris, die Franziskanerinnen-Abtey zu Saint-Elou, die seine Schwester Madame Isabelle mit seiner Erlaubniß gestiftet hatte.

Ziel ihm eine geistliche Pfründe anheim, so befragt' er wackere Männer, geistlichen Standes und andere, bevor er sie vergab. Hatt' er sich nun auf solche Art Raths erholt, so vergab er die Pfründen der heiligen Kirche nach bestem Wissen und Gewissen und wie vor Gott. Auch verlich er keine Pfründen an Geistliche, wenn sie nicht vorher den andern Pfründen, die sie schon besaßen, entsagt hatten. In allen Städten des Reichs, wo er noch nicht gewesen war, besucht' er die Dominikaner und Franziskaner, die sich daselbst befanden, und bat um ihre Fürbitte.

Nun.

Nunmehr wollen wir berichten, wie der König seine Baillifs, seine Prevots und Maires zur bessern Beobachtung ihrer Schuldigkeit anhielt; und wie er neue Satzungen (establissemens) einführte; auch wie Stephan Boisliaue (Boileau) sein Prevot de Paris ward.

Nachdem der König Ludwig von der Fahrt über's Meer nach Frankreich zurückgekommen war, betrug er sich gar andächtig gegen unsern Herrn Gott, und gar bieder gegen seine Unterthanen, sann und dachte auch nur darauf, welch' ein köstliches Ding es sey, das Königreich Frankreich in bessere Verfassung zu setzen. Zuerst gab er eine allgemeine Satzung für sämtliche Unterthanen in Frankreich, die folgendergestalt lautet:

„Wir Ludwig von Gottes Gnaden, König von Frankreich, verordnen hiermit: daß alle unsere Baillifs, Vicomtes, Prevots, und Maires und alle andere, in welchem Amte sie auch stehen mögen, einen Eid leisten sollen, daß, so lange sie im Amte stehen, sie männiglich zu Rechte verhelfen wollen, ohne Ansehen der Person, dem Armen wie dem Reichen, dem Fremdling wie dem Einheimischen, und die Gebräuche und Gewohnheiten handhaben, die gut und als solche befunden worden sind. Trüg es auch sich zu, daß Baillifs oder Vicomtes oder andere, wie Serjents oder Forstbeamte, wider ihren Eyd handelten, und dessen überwiesen würden, so ist unser Wille, daß sie dafür an ihrem Gut und Leibe büßen sollen, wenn es das Vergehen also erfordert; und sollen die Baillifs von uns selbst, die andern aber von den Baillifs bestraft werden. Ferner sollen die Prevots, Baillifs, und Serjents schwören, daß sie unsere Ken-

ten

ten und Rechte getreulich wahren, und nicht gestatten wollen, daß unsere Gerechtsame verkürzt, entzogen noch vermindert werden mögen. Auch sollen sie schwören, daß sie weder selbst annehmen wollen noch durch andere wollen annehmen lassen, weder Gold noch Silber, noch geistliche Pfründen auf verdeckte Weise, noch andere Dinge, ausgenommen Früchte, oder Brod, oder Wein, bis auf die Summe von zehn Livres, und daß diese Summe nie überschritten werden solle. Dabey sollen sie schwören, daß sie weder selbst irgend ein Geschenk annehmen wollen, noch durch ihre Weiber, oder Kinder, oder Brüder, oder Schwestern noch irgend eine andere Person, die bey ihnen den Zutritt hat, wollen annehmen lassen, und so bald sie erfahren, daß dergleichen Geschenke angenommen worden, sie dieselben so bald als möglich zurückgeben lassen wollen. Zugleich sollen sie schwören, von keinem Menschen in ihrer Baillie ein Geschenk anzunehmen. Ingleichen sollen sie schwören, kein Geschenk an jemand zu machen, noch zu senden, der ein Mitglied unsers Geheimraths ist, noch dessen Weibern oder Kindern, noch irgend einem Menschen der ihnen angehört; noch auch denjenigen, die für Uns auf Rechnung sitzen, noch den Commissarien (enquesteurs), die wir in ihre Baillien, und in ihre Prevotien absenden, um Untersuchungen anzustellen. Weiter sollen sie schwören, an keinem Verkaufe von unserer Rente oder Münze, oder andern Dingen, die Uns zustehen, Antheil zu nehmen. Sie sollen auch schwören und geloben, wenn sie einen ihnen untergebenen Official, Serjent, oder Prevot wissen, der untreu, raubsüchtig, wucherhaft oder anderer Vergehungen schuldig wäre, die ihn unsers Dienstes verlustig machen könnten, denselben nicht zu unterstützen, weder um Geschenk, noch Zusage, noch Gunst, oder einer andern

Sach

Sache wegen, sondern ihn nach Wissen und Gewissen zu bestrafen. Nicht weniger sollen unsere Prevots, Vicomtes, Maires und Forstbeamten, so wie auch alle unsere Serjents zu Ross und Fuß, schwören, daß sie ihren Obern keine Geschenke geben wollen, noch auch deren Weibern oder Kindern. Da auch unser ernstester Wille dahin geht, daß diesen Eyden festiglich nachgelebt werden möge, so wollen wir, daß sie vor voller Versammlung (assise), in Gegenwart aller, so wohl Geistlicher als Layen, Ritter und Serjents abgelegt werden sollen, wenn auch schon Uns selbst geschworen worden wäre; auf daß sie sich vor dem Verbrechen des Meynepds hüten mögen, nicht bloß aus Furcht vor Gott und uns, sondern auch aus Furcht der Schande vor Gott und der Welt. Wir wollen auch und verordnen, daß alle unsere Baillifs und Prevots sich eines jeden Schwurs enthalten, der die Ehrfurcht gegen Gott, oder Unsere liebe Frau, oder alle Heiligen verletzte; auch vor Würfelspiel und Weinhäusgelage sich in Acht nehmen sollen. Wir wollen, daß keine Würfel in unsern Landen sollen gemacht werden, und die unzüchtigen Weibebilder aus ihren Wohnungen vertrieben werden sollen; und wer sein Haus an ein unzüchtiges Weibsbild vermiethet, der soll den Miethzinnis von einem Jahr an den Prevot oder Baillif abgeben müssen. Weiter wollen wir hiermit untersagt haben, daß schlechterdings unsere Baillifs, so lange sie in unsern Diensten stehen, weder selbst, noch durch andere, Grundstücke oder andere Besitzungen, die im Bezirk ihrer oder einer andern Baillie liegen, kaufen oder kaufen lassen sollen. Auch soll es ihnen nicht gestattet seyn, ihre Söhne, oder ihre Töchter oder andere Personen, die mit ihnen verwandt sind, ohne unsere Erlaubniß, an eine andere Person in ihrem Berichtssprengel zu verheyrathen. Eben so

wenig

wenig sollen sie dieselben in ein Kloster in ihm Gerichtsprengel bringen, noch eine geistliche Pfründe, oder eine andere Besizung verschaffen können. Auch sollen sie weder Frohnen, noch andere Gerechtfame in ihrer Nachbarschaft, noch in den Klöstern in Anspruch nehmen dürfen. Jenes Verbot der Verheyra- thungen und Gütererwerbungen soll jedoch sich keineswegs auf die Prevots oder Maires oder andere Unterbeamten erstrecken. Wir verordnen ferner, daß weder die Baillifs, noch die Prevots, noch die andern Beamten allzuwiele Gerichtsdiener halten sollen, auf daß es dem Volke nicht zur Last fallen möge; und sollen die Gerichtsdiener (bedeaux) alle bey voller Versammlung (assise) gewählt worden, ausserdem sie nicht dafür anzuerkennen seyn sollen. Werden unsere Serjents an einen entlegenen Ort versendet, so soll ihnen von ihren Obern ein Beglaubigungsschreiben mitgegeben werden. Wir gebieten weiter, daß kein Baillif oder Prevot, der sich in unsern Diensten befindet, die guten Leute unter ihrem Gerichtszwang über Recht und Billigkeit bedrücken möge; noch daß irgend jemand von unsern Unterthanen wegen irgend einer Schuld, die sie gemacht, gefänglich einzogen werden solle, es sey denn wegen Schuld an Uns selbst. Wir verordnen, daß keiner von unsern Baillifs irgend eine Buße auflege, wegen einer Schuld, die unsere Unterthanen schuldig sind, noch auch wegen einer Missethat, es sey denn, daß solche vor offenem Gericht, nach Gutachten sachkundiger Männer bestimmt und zuerkannt werde, ohnerachtet sie schon vor ihnen selbst gewonnen worden. Tügt es sich auch, daß derjenige, der einen gerichtlichen Verweis erhält, den ihm angebotenen Spruch des Gerichtshofs nicht abwarten will, sondern statt der Buße eine gewisse Summe Geldes anbietet, wie es denn her-

hergebracht ist, so wollen Wir, daß der Gerichtshof die Summe Geldes, wenn sie billig und angemessen ist, annehmen soll; ist sie aber das nicht, so wollen Wir, daß die Buße obgedachtermaßen bestimmt werde, wenn auch der Schuldige dem Gerichtshof alles anheimstellt. Wir entbieten, daß der Baillif, oder Maire, oder Prevot keinen unserer Unterthanen durch Drohungen oder nachtheilige Aeden zwingen solle, Geldbußen heimlich zu erlegen. Wir verordnen auch, daß die Inhaber von Prevotés, Vicomité oder Baillien dieselben an keinen Menschen ohne unsere Erlaubniß sollen veräußern dürfen. Kaufen mehrere die gedachten Bestallungen zugleich, so wollen wir, daß einer von den Käufern, den Dienst für die Andern versehe, und der Befreyung genieße, die, nach dem Herkommen, vom Aufsätzen, von Steuern und andern gemeinen Abgaben ertheilt zu werden pflegen. Wir untersagen ihnen dabey, dergleichen Bedienungen an Brüdern, Neffen, oder Better zu veräußern, weil sie dieselben von Uns erkaufte haben. Auch sollen sie keine Schulden eintreiben dürfen, die ihnen selbst als eigen zustehen, sondern bloß solche, die zu ihrem Dienste gehören. Eigene Schulden aber sollen sie bey dem Baillif einklagen, völlig so, als ob sie gar nicht in unsern Diensten stünden. Wir untersagen, daß weder Baillifs noch Prevots unsere Unterthanen in den Sachen, die vor ihnen anhängig sind, mit Wandrerungen von einem Orte zum andern beschweren; sondern sie sollen die Sachen, die sie vor sich haben, an den gewöhnlichen Gerichtsorten verhandeln, so daß sie weder um Kosten noch Mühe willen des Rechts zu pflegen unterlassen. Weiter ist unsere Meynung, daß sie keinen Menschen, der sich im Besitze befindet, dieses Besitzes entsetzen, es sey denn nach vorgängiger Untersuchung, oder auf unsern besondern Befehl.

Sie

von dem Prevot für straffällig erkannt, und mußte eine Geldbuße geben. Wegen solcher groben Ungerechtigkeiten und Plackereien mochten die Leute gar nicht mehr im königlichen Gerichtsgebiete bleiben, sondern wanderten nach andern Prevotés und Herrschaften aus; und dadurch wurde das königliche Gerichtsgebiet so öde, daß zuletzt, wenn der Prevot sein Gericht eröffnete, nicht mehr als zehn bis zwölf Personen erschienen. Dabey gab es in und um Paris so viele Spiszbuben und Räuber, daß die ganze Gegend damit angefüllt war. Der König, dem die Ruhe des gemeinen Bürgers sehr am Herzen lag, erfuhr alles, wie es war. Er wollte nun nicht länger, daß die Prevoté von Paris auf Wiederkauf überlassen werden sollte; sondern er ließ sie verwalten, und gab denjenigen die sie verwalten mußten, einen stattlichen und reichlichen Gehalt. Alle schädliche Gewohnheiten, womit das Volk bedrückt wurde, schaft er ab. Im ganzen Königreiche und überall ließ er Männer aufsuchen, die des Rechts fest und redlich pfliegen, und den Reichen so wenig begünstigten, als den Armen. So wurde ihm Stephan Boilhaue empfohlen; und dieser verwaltete auch die Prevoté von Paris so nachdrücklich, daß kein Mörder und kein Dieb in Paris zu bleiben wagte. Denn er wurde gleich gehenkt oder eingesperrt, und weder Eltern, noch Freunde, weder Gold noch Silber konnten ihn schützen. Auf solche Art bemühte sich der König die Ruhe herzustellen; und die Leute zogen wieder in sein Gerichtsgebiet, weil das Recht so gut gehandhabt wurde. Auch vermehrten sich die Einkünfte aus denselben dergestalt, daß die Veräußerungen, die Besitznehmungen, die Kaufkontrakte und die andern Gefälle noch einmahl so viel einbrachten, als der König vorher davon erhoben hatte. — „In allen diesen Dingen, die wir zum Besten

Besten unserer Untertanen verordnet haben, behalten wir uns vor, vermöge unserer Nachvollkommenheit zu erläutern, zu verbessern, beyzufügen und abzunehmen, je nachdem es uns gut dünken wird." Durch diese Satzungen schaffte er dem Königreich vielen Nutzen; wie solche mehrere einsichtsvolle und erfahrene Männer bezettgen.

Von seiner Kindheit an war der König sehr miltthätig gegen die Armen und Nothleidenden. Es war zur Gewohnheit geworden, daß, wohin auch der König ging, überall hundert und zwanzig Arme in seiner Wohnung täglich mit Brod, Wein, Fleisch oder Fisch gespeiset wurden. Während der Fasten- und Adventzeit vermehrte sich die Anzahl der Armen noch. Es geschah mehrmal, daß der König sie selbst bediente, ihnen die Speisen austrug, ihnen auch selbst vorschmitt, und, wenn sie fortgingen, ihnen mit eigener Hand eine Geldspende gab. Selbst an den heiligen Abenden vor den hohen Festen ließ er die Armen mit allen den obbesagten Dingen versorgen, bevor er selbst aß und trank. Außerdem hatt' er täglich alte gebrechliche Männer Mittags und Abends zum Essen bey sich, und ließ ihnen die nämlichen Speisen vorsezen, von welchen er selbst aß; und wenn sie gegessen hatten, schenkte er ihnen noch ein Stück Geld mit auf den Weg. Außerdem gab er noch täglich so häufige und ansehnliche Almosen an die Bettelmönche, an die Armenhospitäler, an arme Kranke, an arme Gemeinheiten, an arme Herren, Frauen und Fräulein von Adel, an hüßlose Weiber, an arme Wittwen und Kindbettinnen, und an arme Handwerksleute, die Alters oder Krankheit wegen nicht arbeiten, noch ihr Gewerbe forssetzen konnten, daß ihre Anzahl anzugeben, bey nahe unmöglich ist. Wir können daher mit Recht sagen, daß er glücklicher gewesen sey, als Titus, der

Kaiser von Rom, von welchem die alten Schriftsteller erzählen, er habe sich so sehr betrübt und gegramt, daß er einmahl an einem Tage nichts Gutes gethan. So bald er zur Regierung gelangt war, und sich mit sich selbst mehr bekannt gemacht hatte, fing er an, Klöster und andere geistliche Häuser zu bauen; unter welchen die Abtey Reyaumont den Vorzug behauptet. Er ließ verschiedene Spitäler bauen, das Spital zu Paris, das zu Pontoise, das zu Compiengne, das zu Bernon und setzte ihnen beträchtliche Einkünfte aus. Er stiftete ferner die Abtey Saint-Matthieu zu Rouen, in die er Nonnen vom Predigerorden setzte; gründete auch die zu Longchamps für Nonnen vom Franziskanerorden; beyden verlieh er ansehnliche Renten. Er erlaubte auch seiner Mutter die Abtey du Luz bey Melun, sur-Seine, und die bey Pontoise, Malbisson genannt, zu stiften. Ferner ließ er das Blindenspital bey Paris erbauen, um die Blinden aus Paris da zu versorgen; ließ ihnen auch eine besondere Kapelle bauen, um da ihren Gottesdienst zu halten. Weiter ließ der fromme König die Karthause ohnweit Paris bauen, die Namur heißt, und wies den Mönchen, die Gott daselbst dienten, ein hinlängliches Einkommen an. Nicht lange darauf ließ er noch ein Haus außerhalb Paris, auf dem St. Denys bauen, welches den Nahmen la maison aux Filles - Dieu erhielt. In dieses Haus ließ er eine Menge Weibskinder bringen, die aus Armuth lüderlich geworden waren, und gab ihnen vierhundert livres Einkünfte, um sie davon abzuhalten. In verschiedenen Städten des Königreichs legte er Beguinen-Häuser an, und setzte gewisse Einkünfte zu ihrem Unterhalte aus; wobey er anordnete, diejenigen darin aufzunehmen, die künftig züchtig zu leben angeloben würden. Jemand von seinen Vertrauesten äußerte seine Unzufriedenheit über

des

des Königs so reichliches Almosenpenden, und über seinen so großen Aufwand darauf; allein er gab zur Antwort: „immer besser, daß der übermäßige Aufwand, den ich mache, auf Almosen um Gotteswillen angewendet werde, als auf Ueppigkeit oder leeren Tand von dieser Welt.“ Bey allem dem großen Aufwande, den der König mit Almosen machte, ging dennoch an seinem Hoflager täglich viel auf. Wenn Parlamenten und Zusammenkünfte der Baronen und Ritter gehalten wurden, ließ es der König an nichts fehlen; er hielt seinen Hof so stattlich und prachtwoll, als er in langer Zeit bey keinem seiner Vorgänger gewesen war. Er hatte alle diejenigen gerne, die sich dem Dienste Gottes widmeten, und ein Ordensgewand trugen; auch kam keiner zu ihm, dem er nicht das Nöthige gereicht hätte. Er versorgte die Brüder vom Berge Karmel, kaufte ihnen einen Platz am Ufer der Seine, in der Gegend von Charenton, ließ ihnen ein Kloster bauen, und verschafte ihnen Kleidung, Kelche, und anderes zum Gottesdienst gehöriges Geräthe. Gleichergestalt versorgte er die Brüder Augustiner; denn er kaufte ihnen ein Vorwerk von einem Bürger in Paris, nebst allen Zubehörungen, und ließ ihnen ein Kloster vor dem Thore Montmartre bauen. So versorgt er auch die Siebordensbrüder, und schenkte ihnen einen Platz in der Gegend von Saint-Germain-des-Prez, wo sie sich niederließen; aber dieser Orden dauerte nicht lange, sondern ging bald wieder ein. Nach dieser Ansetzung der Siebbrüder (des Saz), entstand ein anderer Orden, der Orden der Weißmängel genannt; und diese Brüder baten den König, ihnen ebenfalls zu einem Wohnsitz in Paris zu verhelfen. Der König kaufte ihnen ein Haus, und verschiedene öde Plätze umher, zu einem Kloster, in der Nachbarschaft des alten Thors du Temple, ohnweit der We-

ber. Dieser Weißmântelorden wurde auf der Kirchenversammlung, die Pabst Gregorius der Zehnte hielt, aufgehoben. Nach ihnen entstand wieder ein Orden, der sich Brüder vom heiligen Kreuze nennen ließ, und ein Kreuz vorn an der Brust trug; auch diese sprachen den König um Unterstützung an. Der König ließ sie ihnen recht gern angedeyhen, und gab ihnen Aufenthalt in einer Straße, carrefour du Temple genannt, jetzt die heilige Kreuzgasse. Auf solche Art verfab der heilige König die Stadt Paris mit Ordensleuten.

Nach allen obigen Ereignissen begab es sich, daß der König seine sämtlichen Baronen in der Fastenzeit nach Paris berief. Ich entschuldigte mich zwar bey ihn damit, daß ich eben das viertägige Fieber hätte, und bat ihn mich davon frey zu sprechen; allein er ließ mir wieder sagen, ich müßte schlechterdings kommen. Er habe gute Aerzte bey sich, die das viertägige Fieber recht gut zu heilen verstünden. Ich begab mich also nach Paris. Als ich am heiligen Abend vor unserer lieben Frauen im März dahin kam, fand ich weder den König, noch sonst jemanden, der mir sagen konnte, warum mich der König hätte kommen lassen. Nun fügt es sich durch göttliche Schickung, daß, als ich gegen Morgen schlief, es mir im Schläse vorkam, als sähe ich den König vor einem Altar auf den Knien; und dabey kam es mir weiter vor, als ob verschiedens Prälaten in Amtskleidung ihn mit einem Messgewande von rothem Serge von Rheims bekleideten. Ich ruhte nach diesem Traumgesichte, meinen Kaplan Herrn Wilhelm zu mir, und erzählte ihm, der ein sehr vernünftiger Mann war, meinen Traum. Er antwortete mir: Herr! ihr werdet sehen, daß der König morgen das Kreuz anlegen wird." Ich fragte ihn, was ihn auf diesen Gedanken

danken

danken bringe? — „Der Traum, den ich gehabt, gab er zur Antwort; denn das Messgewand von rothem Serge bedeute nichts anders, als das Kreuz, welches roth gefärbt worden von dem Blute, welches der Sohn Gottes aus seiner Seite, aus seinen Händen, und aus seinen Füßen vergossen. Daß nun, fest er hinzu, das Messgewand von Serge von Rheims war, das bedeutet, daß die Kreuzfahrt von keinem großem Erfolg seyn wird, wie Ihr, wenn Euch Gott das Leben fristet, sehen werdet.“ Nachdem ich die Messe in der Magdalenenkirche gehört hatte, begab ich mich in des Königs Kapelle, wo ich den König fand, der zu dem Reliquiengerüste hinangestiegen war, und das heilige Kreuz herunterschaffen ließ. Während daß der König herabstieg, begannen zween Ritter, die mit zu seinem Geheimenrathe gehörten, unter sich zu reden. Einer sagte: „glaubt mir kein Wort wieder, wenn nicht der König nochmalts das Kreuz anlegt.“ — „Wenn sich der König bekreuzt, erwiederte der andere Ritter, so wird das einer der betrübtesten Tage für Frankreich; denn nehmen wir nicht auch das Kreuz, so verlieren wir den König; bekreuzen wir uns aber, so verlieren wir Gott, weil wir uns nicht um Gotteswillen bekreuzen.“ Nun geschah es in der That, daß der König den Tag darauf das Kreuz annahm, und seine drey Söhne auch. Nachher aber ist es eingetroffen, daß die Kreuzfahrt wenig geholfen hat, ganz nach der Weissagung meines Pfaffen. Der König von Frankreich und der König von Navarra drangen sehr in mich, ich sollte mich auch bekreuzen. Ich antwortete darauf: während der Zeit, daß ich im Dienste Gottes und des Königs über'm Meer entfernt gewesen, und nachdem ich davon zurückgekommen, hätten die Serjents des Königs von Frankreich und des Königs von Navarra mir meine Unterthanen gedrückt und

arm gemacht, so daß ich und sie die Folgen davon noch lange Zeit empfinden müssen. Wenn ich, fügt ich hinzu, nach Gottes Willen thun wollte, so würd' ich hier bleiben, um mein Volk recht zu berathen und zu beschützen; denn setzte ich meine eigene Person auf einem Kreuzzuge in Gefahr, wo ich augenscheinlich sähe, daß es zum Nachtheil und Verderben meines Volkes gereichte, so würde ich dadurch Gott erzürnen, der sein Leben zur Erlösung seines Volkes dahin gab.

Es ist mir nachher gesagt worden, alle diejenigen, die zum Zuge gerathen, hätten eine Todssünde begangen. Denn in dem Zustande, in dem sich Frankreich damahls befand, war das Reich in gutem Vernehmen in sich selbst und mit allen seinen Nachbarn; seitdem aber der König sich entfernt hatte, verschlimmerte sich der Zustand des Reichs immer mehr. Schwere Sünde begingen diejenigen, die ihm zum Zuge rietthen, auch in Rücksicht auf die große Schwäche, in welcher sich sein Körper befand, so daß er weder das Fahren noch das Reiten vertragen konnte. Diese Schwäche war so groß, daß er sich von mir aus dem Pallaste des Grafen von Auxerre, wo ich Abschied von ihm nahm, bis zum Franziskanerkloster auf den Armen tragen ließ. Indessen so schwach, wie er war, würde er dennoch, wenn er in Frankreich geblieben wäre, vielleicht noch lange gelebt, und noch viel Gutes gethan haben.

Von dem Zuge, den er gegen Tunis unternahm, will ich nichts erzählen, weil ich, Gott sey Dank! nicht dabey gewesen bin. Denn ich will nichts sagen, noch in meinem Buche aufzeichnen, wovon ich nicht Gewißheit habe. Ich will daher, ohne weitern Zusat,

faß, von unserm heiligen König nur noch dieses erwählen. Nach seiner Ankunft in der Nähe von Tunis, in der Burg von Carthago überfiel ihn eine Krankheit, eine Art von Ruhr, die ihn zum Liegen brachte, so daß er bald empfand, er werde bald aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit übergehen.

Da ließ er seinen Sohn, Herrn Philipp, zu sich kommen, und empfahl ihm, wie ein Testament, alle die Lehren zu beobachten, die er ihm hinterließ, und die gleich hernach auf Französisch folgen sollen, welche Lehren der König, wie man sagt, mit seiner eigenen heiligen Hand geschrieben haben soll.

„Lieber Sohn! das Erste, so ich Dich lehre, ist dieses, daß du dein Herz gewöhnest Gott zu lieben; denn ohne dieses kann niemand selig werden. Hüte dich, etwas zu thun, das Gott mißfallen könnte, nehmlich eine Todsünde; lieber dulde alle Schmähungen und Martern, als daß du eine Todsünde begehest. Schickt dir Gott Widerwärtigkeiten zu, so trag sie mit Gedult, danke unserm Herrn Gott dafür, und denke, du habest sie verdient, und sie werden dir zum Besten dienen. Verleiht er dir gute Tage, so danke ihm demüthig dafür, auf daß du nicht durch Stolz oder sonst durch dein Betragen geringer werden mögest, da du vielmehr höhern Werthes werden sollst; denn man muß nicht mit Gott wegen seiner Gaben rechten. Beichte oft; und zu deinem Beichtvater wähl' einen wackern Mann, der dich zu belehren wisse, was du thun oder unterlassen sollst; betrage und benimm dich auch dergestalt, daß dein Beichtvater und deine Feinde sich getrauen mögen, dir deine unrechtlichen Handlungen vorzurücken. Dem Gottesdienst warte andächtiglich ab mit Herz und Mund, hauptsächlich

in der Messe, wenn die Einsegnung geschieht. Hab' ein mildes und mitleidiges Herz gegen die Armen, Kranken und Nothleidenden, stärke sie und hilf ihnen so viel du immer kannst. Handhabe die guten Gewohnheiten deines Reichs, und tilge die bösen aus. Bereichere dich nicht an deinem Volke, und drück' es nicht mit Grundsteuern oder ausserordentlichen Abgaben. Hast du Kummer auf dem Herzen, so entdecke ihn gleich deinem Reichtvater, oder sonst einem wackern Manne, der nicht bloß leere Worte sagen kann; es wird dir leichter werden. Nimm in Obacht, daß du hiedere und redliche Männer um dich habest, die nicht lüstern sind, es mögen nur Geistliche oder Layen seyn, und sprich viel mit ihnen; meide dagegen und fliehe den Umgang mit bösen Menschen. Höre Gottes Wort gern, und behalt es in deinem Herzen; und bewirb dich fleißig um Fürbitten und Ablass. Sorge für deine Ehre und Wohlfahrt, und hasse alles Unrecht, wo es auch seyn mag. Niemand sey vor dir so verwegen, daß er ein Wort sage, das zum Sündigen reizt und anlockt, oder einem andern etwas Nachtheiliges hinter seinem Rücken nachrede; verstatte auch nie, daß irgend etwas Gotteslästerliches in deiner Gegenwart gesagt werde. Sage Gott öfters Dank für alles Gute, was er an dir thut, auf daß du würdig erfunden werdest, fernere Gutes zu empfangen. Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, darüber halte steif und fest, gegen deine Unterthanen, ohne weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen; sondern verhilf zum Rechte, und schütze des Armen Sache, bis die Wahrheit an den Tag kömmt. Hat jemand etwas gegen Dich selbst anzubringen, so glaub' ihm nicht, bis er die Wahrheit dargehoen hat; so werden deine Richter muthiger den Ausspruch thun nach der Wahrheit, es sey für dich, oder

oder gegen dich. Hast du von jemanden etwas im Besitz, es sey von dir selbst, oder von einem deiner Vorgänger her, so gib es, wenn die Sache keinen Zweifel unterworfen ist, unverzüglich zurück; ist aber die Sache noch zweifelhaft, so laß sie durch verständige Männer ohne Zögern und gründlich untersuchen. Sey ferner fleißig darauf bedacht, daß deine Leute und Unterthanen in Eintracht und Wohlverhalten unter dir leben mögen. Nicht weniger erhalte die guten Städte und Gemeinheiten deines Reichs in dem Zustande und bey den Befreyungen, worin sie deine Vorfahren erhalten haben. Ist es Sache, daß etwas anders eingerichtet werden muß, so richt' es anders und besser ein. Bewahre ihnen stets deine Gunst und Liebe; denn wegen der Macht und Wohlhabenheit der großen Städte, werden einzelne Leute und die Ausländer, vorzüglich deine Pairs und Baronen, sich scheuen, gegen Dich zu handeln. Ehre und liebe alle Personen geistlichen Standes, und gib Acht darauf, daß niemand ihnen die Gaben und milde Stiftungen, die ihnen deine Vorfahren hinterlassen haben, schmälern oder gar entziehen möge.

„Man erzählt vom König Philipp, meinem Großvater: einer von seinen Räten hab' einstmahls zu ihm gesagt, die geistlichen Herrn thäten ihm großes Unrecht, indem sie ihm seine Befugnisse schmälerten, und in seine Gerichtsbarkeit Eingriffe thäten; auch sey es sehr zu verwundern, wie er das zugeben könne? der gute König aber habe zur Antwort gegeben: er glaube das wohl; allein er sehe bloß auf die Güte und Gnade, die ihm Gott erwiesen; er wolle daher lieber etwas von seinen Gerechtsamen schwinden lassen, als Streit mit geistlichen Leuten führen. Die Kirchenspründen verleihe rechtshaff-

nen und unbescholtenen Männern; thu' es auch nie anders als mit Beyrath wackerer Leute von gutem Lebenswandel. Hüte dich, als ein christlicher Fürst, keinen Krieg ohne große Noth anzufangen; mußt du aber Krieg führen, so beschütze die heilige Kirche, und diejenigen, die nichts gegen Dich gethan haben. Entsteht Zwist und Fehde zwischen deinen Unterthanen, so suche sie so bald als möglich auszusöhnen. Sey fleißig darauf bedacht, gute Prevots und gute Baillifs zu haben, und halte oft Nachfrage nach ihnen, und nach deinem Hofgesinde, wie sie sich aufführen, und ob sie allzugroße Fehler von Habsucht, Falschheit oder Ränkelsucht an sich haben. Arbeite darauf los, daß alles Böse von der Erde hinweggetilgt werde; vorzüglich suche Gotteslästerung und Kezerey aus allen Kräften zu vertilgen. Zuletzt, mein sehr lieber Sohn, empfehl ich Dir im ganzen Königreiche Seelenmessen für mich lesen und für mich beten zu lassen; so wie auch mir einen ganz besondern und vollen Antheil an den guten Werken, welche du verrichten wirst, zu gönnen. Guter, lieber Sohn, ich gebe dir den ganzen Segen, den ein Vater seinem Sohne geben kann. Die heilige Dreyfaltigkeit und alle Heiligen behüten und bewahren dich vor allem Uebel; und Gott verleihe dir Gnade, seinen Willen immerdar zu vollbringen, so daß er durch dich geehret werde, und auf daß wir, du und ich, nach diesem sterblichen Leben, zusammen bey ihm seyn und ihn ewig preisen mögen. Amen."

Nachdem der König seinem Sohne, Herrn Philipp, diese Belehrung gegeben hatte, fing die Krankheit, die er hatte, gar sehr an überhand zu nehmen. Er verlangte die heiligen Sakramente der Kirche, und erhielt sie auch, (wie man wahrnehmen kann) bey vollem Verstande. Denn als man ihm die letzte

Oelung

Delung gab, und die sieben Bußpsalmen absang, sprach er jeden Vers leise nach. Ich hörte auch von seinem Sohne, dem Grafen von Alençon, erzählen: als er sich dem Tode genähert, hab' er die Heiligen zum Beystand angerufen; namentlich aber den heiligen Jakobus, mit dessen Gebete, welches sich anhebt: *esto Domine*, das heißt: „Gott heilige und beschütze unser Volk.“ Auch unsern Herrn, den heiligen Dionysius von Frankreich rief er zum Beystande in desselben Gebete an, welches ohngefähr des Inhalts ist: „Herr Gott: verleihe uns, daß wir geringschätzen mögen die Trübsal dieser Welt, auf daß wir kein Ungemach scheuen mögen;“ ingleichen hat er, wie ich von Herrn von Alençon gehört habe, auch die heilige Genovefa um Beystand angerufen.

Hierauf ließ sich der heilige König auf ein Aschenlager legen, legte die Hände auf die Brust, und gab, mit einem Blick gen Himmel, seinen Geist in die Hände des Schöpfers auf, in eben der Stunde, da der Sohn Gottes am Kreuze starb.

Köstlich ist es und Thränen werth, das Hinscheiden dieses frommen Königs, der sein Reich so fromm und gut regierte, und so viel schöne Mildthätigkeit ausübte, und so viel gute Einrichtungen machte. Gleich dem Schriftsteller, der das Buch, welches er von ihm geschrieben, mit Gold und Himmelsblau ausgemahlt, schmückte besagter König sein Reich mit schönen Abteyen, die er stiftete, und mit Klöstern für Predigermonche und Franciskaner, und mit den andern obbenannten Klöstern.

Am Tage nach Bartholomäus schied der gute König Ludwig aus dieser Zeitlichkeit, im Jahr der gnadenreichen Menschwerdung unsers Herrn **MCCLXX**.

Seine

Seine Gebeine wurden in einem Kästlein gesammelt, und zu Saint-Denys in Frankreich begraben; und da hat Gott, um seiner guten Werke willen, manches schöne Wunder sehen lassen.

In der Folge kamen, auf Gesuch des Königs von Frankreich und auf Befehl des Papstes, der Erzbischoff von Rouen und Bruder Johann Samoy, der nachher Bischoff ward, nach Saint-Denys in Frankreich, und hielten sich da lange auf, um sein Leben und seine Thaten und Wunder zu untersuchen. Ich wurde auch zu ihnen entboten, und blieb zweien Tage bey ihnen. Und nachdem sie mich und andere Leute befragt hatten, wurden die Ausfagen nach Rom gesandt. Der Papsi und die Kardinäle untersuchten genau, was ihnen vorgelegt ward; und nach dem was sie befunden hatten, ließen sie ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und setzten ihn unter die Anzahl der Bekenner. Hierüber war denn große Freude in Frankreich, muß es auch dem ganzen Reiche seyn, und große Ehre für sein Haus, wenn es ihm wird ähnlich werden wollen; große Schande hingegen für diejenigen aus seinem Hause, die ihm nicht in guten Werken nachahmen werden. Große Schande sag' ich für diejenigen von seinem Hause, die zum Böse thun geneigt seyn; denn mit den Fingern wird man auf sie zeigen, und dazu sagen: der heilige König, von dem sie abstammen, würde eine solche That verabscheuert haben. Nachdem diese gute Botschaft von Rom zurückgekommen war, bestimmte der König den Tag nach Bartholomäus, und an demselben Tage ward der heilige Leichnam aufgehoben. Nach der Aufhebung des heiligen Leichnams, trugen ihn der damalige Erzbischoff von Rheims (dem Gott gnädig seyn wolle!) Herr Heinrich von Villers, mein Nefse, und viele sowohl Erzbischoffe als Bischöffe, die ich nicht

zu nennen weiß, auf die Bühne, die zu diesem Behuf aufgerichtet war.

Da hielt Bruder Johann von Camoys die Leichenpredigt. Von den vielen andern Thaten, die unser heiliger König gethan, erwähnt er eine der Vorzüglichsten, die ich selbst eydlich bezeugt, und selbst mit Augen gesehen hatte. Von dieser sagte er: „damit ihr sehen möget, daß er der biederste Mann seiner Zeit war, so will ich euch sagen, daß er so redlich dachte, daß er den Sarazenen eine Zusage hielt, für die er ihnen weiter keine Sicherheit gegeben hatte, als sein Wort; gleichwohl stand, wenn er sie ihnen hielt, ein Verlust von zehntausend Livres darauf. Dabey erzählt er ihnen den ganzen Vorfall, wie ich ihn oben erzählt habe; und nachdem er ihn erzählt hatte, setzt er hinzu; „meynt nicht, daß ich euch Unwahrheit sage; hier ist ein Mann, der es mir zugeschworen hat.“

Als die Predigt zu Ende war, trugen der König und seine Brüder mit Hülfe der Verwandten vom königlichen Hause, den heiligen Leichnam in die Kirche zurück. Sie waren ihm diese Ehrenbezeigung wohl schuldig; denn ihnen macht es große Ehre, wenn sie das nicht unterlassen, wovon ich eben gesagt habe. Laßt uns zu ihm flehen, daß er für uns zu Gott beten wolle, damit uns Gott das verleihen was uns an Leib und Seele von nöthen ist. Amen.

Noch will ich von unserm heiligen Könige verschiedenes anführen, was ihm zur Ehre gereicht.

Es kam mir nehmlich im Traume vor, ich sähe ihn vor meiner Kapelle zu Joinville, und er sey wie es mir schien, ganz außerordentlich froh und gutes Muths. Ich selbst war auch höchlich erfreut, weil ich ihn auf meinem Schlosse sah, und sagte zu ihm: „Herr! wenn Ihr wieder von hinnen scheidet, dann will ich Euch in meinem Hause beherbergen, welches
sich

sich in meiner Stadt Chevillon befindet. Und er antwortete mir lachend: „Sire von Joinville, auf mein Wort, ich meine nicht so bald von hier zu scheiden. Als ich erwachte, sann ich der Sache nach; und mir schien es, als ob es Gott und auch ihm gefällig seyn möchte, daß ich ihn in meine Kapelle aufnahm. Das hab' ich denn auch gethan; denn ich hab' einen Altar zu Gottes und seiner Ehre aufgeführt, an dem künftig immerfort ihm zu Ehren gesungen werden soll, und dazu eine beständige Jahrrente gestiftet. Alles dieses hab' ich seinem Herrn Sohne, dem König Ludwig erzählt, der ein Erbe seines Namens ist. Und mich dünkt, er würde nach dem Willen Gottes und nach dem Willen unsers heiligen Königs thun, wenn er Ueberreste von dem wahren heiligen Leichname auffuchen ließe, und sie in die besagte Kapelle Sankt - Lorenz zu Joinville sendete; damit diejenigen, die zu seinem Altare kommen, ihrer Andacht desto besser pflegen könnten.

Ich thue männiglich kund, daß ich in diesem Buche manche von den Hochthaten unsers oft genannten heiligen Königs aufgezeichnet habe, die ich selbst gesehen, und selbst gehört; nebst einem großen Theile seiner Thaten, die ich in einem romanisch geschriebenen Buche gefunden, und in mein Buch habe übertragen lassen. Dieses führ' ich deswegen an, damit diejenigen, die dieses Buch lesen werden, zuversichtlich glauben mögen, was es besagt: denn ich habe das alles selbst gesehen und selbst gehört.

Dieses ward geschrieben im Jahr der Menschwerdung 1309, im Monath October.